ThS
136
-1-

Ad

Bibliothecam

Capituli ruralis

Stiefenhofen.

F. F. Prest

C.
AO.

Des Herrn

Beurier

Priesters der Congregation der Eudisten

Conferenzreden

wider

die Feinde

unsrer heiligen Religion,

nämlich:

die Gotteslängner, die Deisten, die Toleranten, die Juden, Heiden, Mahometaner, die Unkatholischen, die Abtrinnigen, die Materialisten und Priesterfeinde.

Sie sind aufgestanden, und haben mit einander wider Gott und seinen Gesalbten Rath gehalten. Psalm 2, 2.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Joachim Edlen von Richtenburg,
der Gottesgelahrtheit Baccalaureus, und am k. k. Theresianum der Weltweisheit Lehrer.

Erster Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith, Buchhändlern.
1781.

Stadtbibliothek
Augsburg

1964. 2673

[1. Ex.]

Aufopferung des Werkes.

Dem eingefleischten Worte.

Göttliches, von aller Ewigkeit her in dem Glanze der Heiligen gezeugtes Wort: mit Gott deinem Vater vollkommen gleich, und eines Wesens; in allen deinen Vollkommenheiten gleich ihm; unendliches, ewiges, unermeßliches Wort! dir, o König des Himmels und der Erde! widme und opfere ich, zu dem Fusse deines Thrones hingeworfen, dieses kleine Werk. Ich will dem Könige mein Werk erzählen. Ps. 44. 2.

Laß dich von der Geringheit der Gabe nicht abhalten sie anzunehmen. Du nahmst die zween Pfennige einer armen Wittwe an; würdige dich ein meiner Nothdurft angemessenes Geschenk anzunehmen.

Unermüdete Arbeiter, welche die ganze Last der Hitze und des Tages getragen, haben, o mein Gott! auf dem Acker deiner Kirche häufige Aernten gesammelt. Ich kom-

komme nur weit hinter ihnen nach, um zu sehen, ob ich nicht auf diesem Acker, wo sie geärntet haben, einige Aehren finden würde. Ich habe derer einige gesammelt, aus welchen ich diese kleine Garbe gemacht habe, welche ich dem Tempel deiner Herrlichkeit darbringe, wie man in dem alten Gesetze die Garbe der Erstlinge in den Tempel von Jerusalem brachte.

Du sprachst vormals zu deinen Aposteln: wenn der Sohn des Menschen kommen wird, glaubet ihr wohl, daß er auf der Erde Glauben finden werde? Ach! Herr, wenn du itzt kämest, halte ich dafür, daß du sehr wenigen finden würdest. Um diesen, o mein Gott! unter deinen Gläubigen wieder aufleben zu machen, opfere ich dir dieses Werk.

Erleuchtete Prälaten deiner Kirche haben den Reichen und Großen der Welt in ihren tiefsinnigen Werken, welche sie haben an das Licht treten lassen, Mittel wider den Unglauben, welcher in diesen unglückseligen Zeiten herrschet, an die Hand gereichet. Allein dieser Unglaube gewinnt mehr und mehr die Oberhand, und fängt an von den

Großen,

Großen, welche er verführet hat, unter das gemeine Volk einzudringen.

Um diesem Volke, welches dir allzeit so theuer war, diesem Volke, dem du während deinem öffentlichen Leben das Evangelium zu verkündigen ein Wohlgefallen trugst, diesem Volke, welches vermittelst seiner Einfalt selbst die Eindrücke, welche die Ungläubigen ihm beybringen wollen, leichter annimmt, um diesem Volke, sage ich, ein seinen Nothdürften angemessenes Mittel zu reichen, habe ich diese Arbeit unternommen. Möchten doch die Hirten, welchen du die Unterweisung dieses armen Volkes anvertrauet hast, hier ein Mittel finden ihren Verstand mit dem Lichte deines Glaubens zu erleuchten, und ihre Herzen mit dem Feuer deiner heiligen Liebe zu entzünden!

Wenn du uns nicht bestimmest, wie die Apostel dieser letztern Zeiten, die Fackel des Glaubens in China und in Tunquin zu tragen, mache, daß wir wenigstens mit vereinigten Kräften verhindern, daß sie nicht in unserm Frankreich auslösche.

Ich bitte dich um diese Gnade, o mein Gott! durch das kostbare Blut, welches du um unser willen auf der Schedelstäte vergossen hast, und noch alle Tage auf unsern Altären opferst. Ich bitte dich darum durch die Fürsprache der unvergleichlichen Jungfrau, in deren keuschem Schooße du dieses anbetenswürdige Blut angenommen hast: durch die Fürbitte des Schutzgeistes dieses Königreichs, und der heiligen Engel aller derjenigen, die es ausmachen: durch die Fürbitte der apostolischen Männer, welche diesen Theil des Ackers deiner Kirche die ersten bearbeitet, und mit ihrem Blute befeuchtet haben.

Mache, daß wir, so viel es die Umstände zulassen, in die Fußstapfen dieser Männer treten, und diesen Acker wenigstens mit unserm Schweiße befeuchten. Mache, daß, da wir den andern den Weg, der zu dir führet, zeigen, wir uns selbst davon nicht entfernen, und daß wir alle einstens das Glück haben dich in dem Himmel zu sehen, zu preisen, und zu lieben. Amen.

Vorbericht.

Da die Eingangsrede allen Conferenzreden, welche auf sie folgen, zur Vorrede dienen kann; werden wir keine andere verfassen, und uns mit diesem Vorberichte begnügen, theils um einigen Anmerkungen, welche der Leser gleich bey dem Titel des Werkes machen könnte, vorzukommen, theils um ihm von den Quellen, aus welchen wir unsere Beweise geschöpfet haben, Rechenschaft zu geben.

Es wird gleich bey der Lesung des Titels jemand sagen können: Warum liefert man uns noch ein Werk von der Religion? es giebt ihrer schon so viele. Hierauf könnte ich mich dasjenige zu antworten begnügen, was der heilige Augustinus antwortete: Man könne zum Besten einer so guten Sache niemals zu viele Bücher verfassen, und sie seyn allzeit sehr geschickt entweder den Glauben in Ansehung derjenigen, welche ihn würden verloren haben, zurückzuführen, oder diejenigen darinn zu erhalten, welche in Gefahr seyn würden ihn zu verlieren. Wenn der heilige Lehrer in dem fünften Jahrhunderte also redete, würde er es noch weit nachdrücklicher gethan haben, wenn er in dem achtzehnten gelebet hätte.

Denn wenn die Feinde der Religion nicht müde werden sie anzugreifen; warum sollten wir müde werden sie zu vertheidigen? wenn sie nicht aufhören Einwürfe zu wiederholen, welche man hundertmal widerleget hat; warum sollten wir ein Bedenken tragen dasjenige zu wiederholen, was um ihnen zu antworten schon ist gesagt worden? Zu dem werden die Antworten, welche man in den vortreflichen Werken findet, die man hierüber verfasset hat, selbst durch ihre Vortreflichkeit dem Volke unnütz, welches weder reich genug ist sie zu erkaufen, noch geschickt genug sie zu begreifen. Nun aber muß man sich erinnern, daß ich das gegenwärtige für das Volk verfasset habe.

Allein, wird man sagen, wird wohl das gemeine Volk dieses mehr lesen, als es die andern liest? Nein, ich bin sogar überzeuget, daß aus zehn Millionen der Personen nicht eine einzige seyn werde, welche es lese. Dieser Ursache halben bestimme ich es auch nicht unmittelbar für das Volk, sondern für das Volk, vermittelst derjenigen, denen es aufgetragen ist demselben den Weg des Heils zu zeigen.

Ja, die Hirten sind es, denen wir dieses Werk, als einen kurzen Begriff darbieten, wodurch sie sich mit wenigen Kosten, und mit weniger Mühe das Vergnügen werden verschaffen können ihre Pfarrkinder in dem Glauben zu stärken.

Es sind zwar ihrer einige, denen reiche Büchersäle das Mittel an die Hand geben aus den Quellen selbst zu schöpfen, ohne vonnöthen zu haben, zu dem kleinen Bache, den ich ihnen hier zeige, ihre Zuflucht zu nehmen. Allein wie viele giebt es ihrer, besonders unter den jungen Hirten, welche dieses Vortheiles beraubet sind? und selbst unter denjenigen, welchen ihr Vermögensstand gestattet hat sich eine grosse Anzahl der Bücher zu verschaffen, wie viele findt man nicht, welchen die andern unumgänglich nothwendigen Beschäftigungen des heiligen Amtes nicht die Zeit gestatten die großen Bände zu durchblättern, wo die Beweise der Religion eingeschaltet sind.

Hingegen vermittelst dieses Werkes werden sie sich, nachdem sie eine Conferenzrede zweymal, oder höchstens dreymal werden durchgelesen haben, in den Stand setzen ihre Schafe gründlich zu unterrichten. Ich sage, nachdem sie eine Conferenzrede zweymal, oder dreymal werden durchgelesen haben; denn ich wollte ihnen nicht rathen sie auswendig zu lernen: diese Arbeit würde allzu ermüdend seyn; sondern ich bin überzeuget, daß sie nach einer oder zwoen aufmerksamen Lesungen von dem Stoffe auf eine sehr gründliche Art werden reden können, und die Erfahrung wird sie lehren, daß, wenn sie sich, wie wir es alle thun sollen, dem Geiste Gottes, in dessen Namen wir reden, überlassen, dieser göttliche Geist ihnen auf der Kanzel

selbst starke Begriffe, und lebhafte Ausdrücke mittheilen werde, welche ihnen niemals bey einer frostigen Composition in den Sinn gekommen seyn würden.

Ferner; da einige dieser Conferenzreden für eine Predigt allzu lang sind, wird man sie in zween oder drey Theile abtheilen können, derer jeder hinlänglich seyn wird die Zeit, welche der Gebrauch zu diesen gottseligen Uebungen festgesetzet hat, auszufüllen. Und hierdurch wird ein Pfarrer genugsamen Stoff haben seine Pfarrkinder länger als ein ganzes Jahr zu unterrichten.

Nun müssen wir einen Einwurf beantworten, welcher sich ganz natürlich darbeut. Ihr bestimmet, wird man sagen, dieses Werk zum Unterrichte des Volkes wider die Ungläubigen; doch der Unglaube ist nicht der Antheil des gemeinen Volkes. Nur die Großen und die vermeynten schönen Geister sind es, welche in diese Ausschweifung gerathen.

Hierinn berufe ich mich auf die Erfahrung. Wie viele findt man nicht in den von der Hauptstadt entlegensten Provinzen, in kleinen Städten, und selbst auf dem Lande, Ungläubige, welche mit den erschrecklichsten Wahrheiten unserer Religion kaltsinnige Scherze treiben: welche sagen, die Hölle sey nur ein Schreckenbild von der Erfindung der

Pfaf-

Pfaffen? Wie viele Handwerksleute höret man nicht in ihren Werkstätten, und wie viele Bauern in ihren Dörfern, unsere verehrungswürdigsten Geheimnisse für Gauckeleyen halten (a)? Es ist wahr, daß der größte Haufen, Dank sey Gott gesagt, dahin noch nicht gekommen ist. Allein muß man mit dem Hülfsmittel so lange warten, bis das Uebel unheilbar ist?

Eine andere Schwierigkeit. Werden wohl die Gläubigen einen so metaphysischen, und eben daher über ihre Fähigkeit erhabenen Stoff gerne abhandeln hören? Ist nicht zu besorgen, daß sie bey Gesprächen von dieser Art nicht erscheinen?

Hierauf antworte ich, erstens, man ziehe den Geschmack eines Kranken nicht zu Rathe, um zu wissen, ob er das Hilfswittel, welches man ihm rei-

(a) Alles dieses wird bekräftiget durch Herrn von Pompignant, alten Bischofen von Puy, in seiner selbst durch den Unglauben gerächeten Religion, Seite 268. Bekennen wir es mit Seufzen, daß die Gottlosigkeit nicht allein Große und Reiche verführet, sondern auch ihre Verwüstungen in mittlern Ständen, und so gar unter dem letzten Range der menschlichen Gesellschaft verbreitet habe. Daher die überlegten Gotteslästerungen auf solchen Zungen, welche nicht gemacht zu seyn schienen die Wiederhälle der gottlosen Bücher zu seyn. Daher das Schauspiel der niederträchtigen Missethäter, welche sich wegen der Todesstrafe, die sie auszustehen im Begriffe standen, mit der erschrecklichen Hoffnung ihrer gänzlichen Vernichtung trösteten.

reichet, liebe oder nicht liebe. Dem Arzte allein steht es zu davon zu urtheilen. Wenn der Kranke diese Arzney wird genommen haben, und dadurch geheilet seyn wird, wird er dem Arzte vielen Dank wissen, daß er ihn fast gezwungen habe sich derselben zu gebrauchen. Zweytens, hören die Gläubigen, selbst die einfältigsten, von den Beweisen ihrer Religion weit lieber reden, als man glauben sollte. Es ist so trostreich für einen Christen zu sich selbst sagen zu können: Ich bin sicher, mich auf dem Wege, der mich zu Gott führen kann, zu befinden, daß man sich gar nicht verwundern muß, daß sie davon reden zu hören ein Wohlgefallen tragen. Die Erfahrung lehret, daß diese Arten der Reden in vielen Städten, in vielen Kirchsprengeln, in vielen Provinzen sie haufenweise herzuziehen, und daß sie dieselben mit der allergrößten Zufriedenheit anhören. Sechs Bischöfe haben das Vergnügen gehabt zu sehen, daß in ihren Kathedralkirchen, wo an den Tagen in der Woche kaum sechszig Zuhörer bey der Predigt erschienen, sich mehr denn acht hundert einfanden, sobald man diese Arten der Materien abzuhandeln anfieng.

Man besorget also mit Unrecht, daß diese Gattungen der Conferenzreden den Zuhörern verdrießlich fallen. Im Gegentheile werden sie sie mit desto größerm Vergnügen anhören, wenn man darinn den Beweis durch die Thatsachen anwenden wird, weil die Thatsachen ihrer Fähigkeit angemes-

sener

ſener ſind, als dasjenige, was nur mit dem Verſtande kann begriffen werden. Es iſt wahr, man muß in der Wahl, welche man davon macht, klug und beſcheiden ſeyn. Falſche Thatſachen anführen um die Religion zu unterſtützen, würde ein Laſter ſeyn. Die Religion hat nicht vonnöthen, daß ihr die Lüge zu Hülfe komme. Eben alſo iſt es ein Uebel ungewiſſe Thatſachen, derer Quellen wenigſtens zweifelhaft ſind, anführen. Dieß hieße die Religion verächtlich machen durch die Schwäche der Beweiſe, die man anwenden würde ſie zu vertheidigen. Allein wenn die Begebenheiten entweder aus der Schrift, oder aus den heiligen Vätern, oder aus der Kirchengeſchichte, oder aus ſolchen Autoren gezogen ſind, welche in ihrer Erzählung allzeit für wahrhaft angeſehen werden, müſſen ſie nothwendiger Weiſe zur Vertheidigung einer Religion ſehr viel beytragen, welche ſich hauptſächlich auf Thatſachen gründet. Allein dieſes wird in der Eingangsrede beſſer auseinander geſetzet werden.

Gehen wir zu einer andern Schwierigkeit hinüber, welche die Kürze oder die Länge dieſes Werkes betrifft. Einige werden es für eine ſo wichtige Materie allzu kurz finden. Andern wird es allzu weitläuftig ſcheinen, und ſie werden gedenken, daß man davon viele Sachen hätte hinwegnehmen können, ja vielleicht ſo gar hätte hinwegnehmen ſollen.

Die

Die ersten sind die Gelehrten. Wenn sich einige aus ihnen ihre Augen auf dieses kleine Werk zu werfen würdigen, werden sie nicht unterlassen zu sagen, daß ein so großer Gegenstand nicht so kurz hätte abgehandelt werden sollen. Allein ich bitte sie sich zu erinnern, daß es nicht für sie ist verfasset worden. Wir gestehen, daß die Beweise der Religion, welche daselbst angeführet werden, besser auseinander gesetzet werden sollten, und es wäre auch nicht hart gewesen dieses zu Stande zu bringen: aber eben dadurch hätten wir unsers Zieles verfehlet. Der berühmte Mabillon spricht an einem Orte, ein Schriftsteller müsse bey jeder Seite die Augen auf seinen Titel werfen, das ist, er müsse seinem Buche nichts einschalten, was nicht mit dem Vorhaben, welches er in der Verfassung desselben gehabt hat, einiges Verhältniß habe. Da nun unser Absehn dahin gieng das Volk zu unterrichten, haben wir dasjenige, was sich anderswo weitläuftig befindet, kürzlich hieher setzen müssen. Die Gelehrten ihrem Berufe nach lesen ganze Bände, das gemeine Volk gelanget nicht dahin.

Ich habe es schon eingeräumet, daß der niedrigste Pöbel dieses Werk nicht lesen, und nur vermittelst der Hirten einigen Nutzen daraus werde schöpfen können. Allein es giebt andere, welche zwischen den Gelehrten und dem gemeinen Volke das Mittel behaupten. Diese werden es lesen kön-

können, wenn es nur nicht allzu lang ist. Ist ein Werk allzu weitläuftig, so spricht man gleich beym Anfange: Wer wird dieß lesen? Man liest den Titel, man schließt das Buch zu, und man nimmt es nicht wieder vor sich. Gleichwie das Wesentliche einer Predigt ist, daß man sie verstehe; also ist das Wesentliche eines Buches, daß man es lese. Man mußte also das gegenwärtige in den Stand setzen gelesen zu werden, und dieses hat uns bestimmet es so kurz zu verfassen, als es möglich war. Wenn die allzu grosse Weitläuftigkeit dem Leser überdrießig fällt, so unterrichtet eine unmässige Kürze nicht genugsam, und man geräth in den Fehler, welchen der lyrische Dichter wollte, daß man sorgfältig vermeiden sollte: bemühe ich mich kurz zu seyn, so werde ich dunkel. Dieser Ursache wegen haben wir unsere Beweise etwas weitläuftiger ausgeführet, und diese Weitläuftigkeit haben wir nun in Ansehung einiger Personen zu rechtfertigen.

Es giebt Menschen, welche ein Buch zu lesen kaum angefangen haben, da sie schon am Ende desselben seyn wollten. Diese werden das unsrige ungezweifelt allzu lang finden. Für dergleichen hinlässige Leser haben wir es nicht gemacht. Wir haben es geschrieben um zu unterrichten. Nun aber unterrichtet man nicht, wenn man die Materien nur obenhin berühret, und, also zu sagen, nur auf der Oberfläche der Gegenstände herumfährt. In Sachen der Religion würde es besser seyn sie gar

nicht

nicht abzuhandeln, als nur der Hälfte nach abzuhandeln. Man läuft dadurch Gefahr in dem Verstande der Leser die Schwierigkeiten zurückzulassen, welche die Einwürfe hervorbringen, wenn man nicht die Finsternisse desselben zerstreuet, und ein Licht darinn verbreitet, welches gründliche Antworten verschaffen würden, und diese Antworten können nicht gründ ich seyn, wenn man ihnen nicht eine gewisse Ausdehnung giebt.

Am Ende dieses Vorberichtes geben wir den Lesern Rechenschaft von den Quellen, aus welchen wir die Beweise der christlichen Religion geschöpfet haben. Wir sind ihnen dieses schuldig um ihnen zu zeigen, daß wir nicht von uns selbst reden, und daß wir von unsern Vätern in dem Glauben dasjenige gelernet haben, was wir hier die Gläubigen lehren.

Diese Quellen sind: 1. die Bücher des alten und neuen Testaments; 2. die zwo Schutzschriften des heiligen Justinus an den Kaiser und den Senat; 3. das Gespräch eben dieses Heiligen mit dem Jude Tryphon; 4. die Vertheidigungsrede des Tertullianus; 5. die zwey und zwanzig Bücher von der Stadt Gottes, von dem heiligen Augustinus verfasset; 6. endlich mehr denn neunzig Bände von der Religion, derer wir einige öfters denn einmal gelesen haben.

Sehet unsere Bürgen in den Beweisen, welche wir zum Besten des Christenthums anführen. Die einen haben uns eine Thatsache und Geschichte, die andern eine Zeit und Epoche, dieser eine Stelle, jener einen Vernunftschluß an die Hand gereichet. Also werden Bücher verfasset. Man erfindet keine Thatsache, man findet sie; man schmiedet keine Stelle, man liest sie; was die Vernunftschlüsse betrifft, verhält es sich anders. Man trifft derer einige in den Büchern an, welche eben denselben Stoff abgehandelt haben; man macht daraus andere, welche ihnen ähnlich sehen, oder sie aus einander wickeln. Diesen Gang beobachten alle diejenigen, welche schreiben, und auch wir haben uns genau daran gehalten. Jene, welche die Werke, von denen wir geredet haben, gelesen haben, werden wahrnehmen, daß sie fast alle, ohne einiges derselben abzuschreiben, ihren Beytrag geleistet haben.

Nun muß ich den Leser noch der Anmerkungen erinnern, welche er in der Folge dieses Werkes finden wird. Die kurzen Anmerkungen, welche nur einen Blick verlangen, habe ich unten an jeder Seite angesetzet; diejenigen aber, welche ihrer Länge wegen einer Abhandlung ähnlich sehen, habe ich, aus Furcht den Zusammenhang und die Ordnung der Rede allzu sehr zu unterbrechen, an das Ende jeder Conferenzrede verwiesen.

APPROBATIO.

Sermones conferentiales, contra inimicos revelatæ ſanctæque religionis ſcripti, ut eisdem auctor D. *Beurier* titulum præfigit, non ſolum contra orthodoxam religionem non impingunt, ſed eandem ſolide propugnant. Quare eosdem ſermones digniſſimos judico, ut translati in idioma teutonicum in plurimas germanicæ nationis manus veniant. Auguſtæ Vindelicorum, die 20 Maji. Anno 1781.

JOANNES HERZ,
S. Theol. Lic. Eminentiſſ. ac Sereniſſ. Electoris Archiepiſc. Trevir. Epiſc. Auguſt. Conſiliar. eccleſ. Conſiſtor. Aſſeſſ. Provicarius in Spiritualibus generalis, necnon Canon. in Eccleſ. colleg. ad S. Gertrudem.

JOS. ANT. STEINER,
S. Theol. Doct. Eminentiſſ. ac Sereniſſ. Electoris Archiepiſc. Trevir. Epiſc. Auguſt. Conſiliar. eccleſ. maj. Poenitent. Conſiſtor. Aſſeſſ. Viſitator generalis, & Librorum Cenſor.

Ver-

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen Conferenzreden.

Eingangsrede.

Von dem Nutzen der Conferenzreden.

Seite

Von der Religion. 1

Erste Conferenzrede.

Wider die Gotteslängner.

Von dem Daseyn Gottes. 29

Zwote Conferenzrede.

Wider die Deisten.

Von der Unhinlänglichkeit der natürlichen Religion. 60

Dritte Conferenzrede.

Wider die Deisten.

Von dem wirklichen Daseyn einer geoffenbarten Religion. 96

Vierte Conferenzrede.

Wider die Anhänger der Toleranz in der Religion.

Es ist nur eine einzige Religion. 128

Fünfte Conferenzrede.

Wider die Juden.

Von der Erfüllung der Weißagungen in der Person Jesu Christi. 162

Sechste Conferenzrede.

Wider die Juden.

Die Juden sind niemals zu entschuldigen gewesen, und sind noch nicht zu entschuldigen. 197

Siebente Conferenzrede.

Wider die Heiden.

Die Wunder beweisen die Göttlichkeit des Christenthums. 231

Achte Conferenzrede.

Wider die Juden und Heiden.

Von dem Fortgange der christlichen Religion. 270

Neunte Conferenzrede.

Wider die Heiden.

Von der Falschheit der Orackel, und der Blendwerke des Heidenthums. 307

Zehnte Conferenzrede.

Wider die Mahometaner.

Von dem wesentlichen Unterscheide zwischen der christlichen und der mahometanischen Religion. 341

Con-

Conferenzreden

wider die Feinde unsrer heiligen Religion.

Eingangsrede.

Von dem Nutzen der Conferenzreden.

Von der Religion.

Ohne den Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen (*).

Dieser zum Heile so nothwendige Glaube, wie sehr ist er unter uns, meine lieben Zuhörer, geschwächet! und das Jahrhundert, in welchem wir leben, wie sehr ist es hierinn von demjenigen unterschieden, wo unsere Väter lebten! Nach der Einführung des Christenthums ward lange Zeit, um an der Seligkeit der Christen zu arbeiten, weiter nichts erfordert, als sie zur Vermeidung des Lasters und zur Ausübung der Tugend zu vermögen. Heut zu Tage aber giebt es nicht wenige, denen man gleich Anfangs zu erkennen geben sollte, daß sich zwischen dem Laster und der Tugend ein wesentlicher Unterschied befinde. Sehet die betrübten Ausschweifungen, zu welchen uns eine Unordnung des Verstands und

(*) Br. an die Hebräer 11. 6.

und des Herzens verleitet hat, vermittelst welcher man Menschen antrifft, die nach ihren gottlosen Grundsätzen behaupten, daß die Bosheit nur ein willkührlicher Begriff, und alle Handlungen gleichgiltig seyn. Dieß ist gleichsam der unterscheidende Charakter unsers Jahrhundertes.

Die starken Geister unsrer Zeiten tragen ein Belieben ihm den stolzen Titel eines erleuchteten Jahrhundertes beyzulegen, allein wie weit besser, wenigstens in Ansehung des Glaubens, würde man es das Jahrhundert der Finsternisse nennen! Der Finsternisse, welche durch eine Art der Wolken entstanden sind, derer Mittelpunkt die Hauptstadt des Königreiches ist, und derer Umkreis sich bis in die entferntesten Provinzen erstrecket.

Um sich hievon zu überzeugen, darf man nur auf die Art und Weise, mit welcher die Religion heut zu Tage in den Gesellschaften einer gewissen Welt behandelt wird, einen Blick werfen. Was für abgeschmackte Kurzweile, welche unsere verehrenswürdigsten Gepränge lächerlich machen! was für falsche Vernunftschlüsse, welche unsere unwidersprechlichsten Geheimnisse angreifen! was für gottlose Bücher, aus welchen man mit einem gewissen Wohlgefallen dasjenige anführet, was man die schönsten Stücke nennet, und welche allzeit diejenigen sind, wodurch die Religion am heftigsten angegriffen wird.

Weil man sie öffentlich angreift, muß sie auch öffentlich vertheidiget werden. Traget kein Bedenken,

ken, spricht heiliger Augustinus, euern Glauben auch unter denjenigen zu vertheidigen, welche ihn zum Gegenstande ihrer Gotteslästerungen machen: Schäme dich nicht, auch unter den Gotteslästerern, was du geglaubet hast, zu vertheidigen (a). Eben dieses sind wir in diesen Conferenzreden zu thun gesinnet, in welchen wir gemäß der Ermahnung, welche uns der heilige Paulus giebt, uns vor einer eitlen Weltweisheit zu hüten (b), den Philosophen unsrer Zeiten zeigen werden, daß das Christenthum, dem sie so viele Kämpfe liefern, deßhalben nicht weniger, ungeachtet ihrer Spöttereyen, die Religion des wahren Gottes sey.

Conferenzreden, welche den Ungläubigen, den Wankelmüthigen, und den wahren Gläubigen nützlich seyn werden; den Ungläubigen, welche nicht glauben, den Wankelmüthigen, welche nur halb glauben, den wahren Gläubigen, welche von ganzem Herzen glauben: Dieß sind die drey Gattungen der Personen, denen nach der Meynung des heiligen Athanasius die Reden von der Religion Nutzen verschaffen können (c).

(a) August. über die Psalmen.

(b) Sehet zu, daß euch niemand durch menschliche Weisheit betrüge. Br. an die Koloss. 2. 8.

(c) Welche diese Dinge boshafter Weise untersuchen, sollen von einer so eitlen Bemühung abstehen. Oder welche aus Einfalt zweifeln, sollen mit dem vornehmen Geiste bestättiget werden. Ihr aber, die ihr die ungezweifelte Wahrheit habt, haltet sie unbeweglich. Athanas.

Heilige Jungfrau, welcher die göttliche Schrift zu dem standhaften Glauben in Ansehung aller göttlichen Offenbarungen Glück wünschet (d), laß dir den Fortgang dieser Eingangsrede und aller folgenden angelegen seyn, bitte Gott, daß er sich derselben gnädigst gebrauchen wolle, um den Glauben denjenigen, welche ihn verloren haben, zurückzustellen, um ihn in denjenigen, welche ihn zu verlieren Gefahr laufen, zu verwahren, und in denjenigen, welche sich daran niemals auch nur im geringsten verstossen haben, zu verstärken. Dieses bitten wir dich im Geiste der Demuth, da wir dich mit den Worten des Engels grüßen: **Gegrüßt seyst du Maria.**

Ihr glückseligen Zeiten, wo die Christen, in ihrem Glauben standhaft, nur der Ermahnung vonnöthen hatten, ihre Lebensart darnach einzurichten, wo seyd ihr hingekommen! Allein es ist nicht genug über die Veränderung des Glaubens unter uns zu seufzen, man muß zugleich allen Kräften aufbiethen, ihm seine erste Standhaftigkeit zurückzustellen, und den Ungläubigen augenscheinlich zu zeigen, auf was für eine ungerechte Art sie der Religion ihrer Väter entgegen stehen.

1. Die Ungläubigen.

Die Ungläubigen. Allein giebt es wohl derer einige unter den Christen? Und bringen wir nicht hier Ebentheuer hervor, um das Vergnügen zu haben sie zu bestreiten? Ach, meine Brüder! wie wäre es zu wünschen, daß die Frage härter aufzulösen

(d) Luk. 1. 45.

lösen wäre! Es ist nur allzu gewiß, daß es in Frankreich Ungläubige gebe, und daß ihrer sogar mehr, als jemals, anzutreffen seyn. Ihr neuen Celsusse, ihr neuen Porphyriusse, ihr neuen Julianen, ihr greifet die Gläubigen des achtzehnten Jahrhunderttes mit eben denselben Waffen an, derer sich diese alten Gottlosen wider die Christen ihrer Zeit gebraucheten; und ihr habt über sie den unseligen Vortheil in ihren Leidenschaften betrübte Gemüthsverfassungen anzutreffen, welche sie gemeiniglich in den ersten nicht fanden.

Es ist wahr, meine Brüder! daß Gott, welcher seine Kirche niemals verläßt, zu unsern Zeiten in ansehnlichen Prälaten und geschickten Schriftstellern neue Origenesse, neue Cyrillusse, neue Eusebiusse erwecket habe, derer gründliche Schriften die Einwürfe dieser neuern Feinde des Christenthums vernichtet haben. Allein je tiefsinniger diese Schriften, und besonders je weitläuftiger sie sind, desto weniger sind sie der Fähigkeit des gemeinen Haufens der Gläubigen angemessen. Wir unternehmen also diese Conferenzreden in der Absicht, diese gelehrten Werke allen Menschen begreiflich zu machen.

Allein, wird man sagen, wenn ihr zu Ungläubigen redet, werdet ihr zu Abwesenden reden; denn die Ungläubigen finden sich bey den Reden nicht ein. Hierauf antworte ich, daß ihrer einige werden kommen können. Und sollte auch nur ein einziger seyn, dem diese Conferenzreden nützlich wären, würden wir unsere Arbeit nicht bedauern. Ueber-

dieß lehret die Erfahrung, daß sich gewöhnlicher Maaßen eine große Zahl derselben einfinde. Die Neuigkeit dieser Arten der Reden zieht sie herbey. Und wäre es auch nur Neugierigkeit, so ist dieser Beweggrund allein hinlänglich um sie zu vermögen sich dahin zu begeben. Der heilige Augustinus sprach vormals zu seinem Volke, daß es unter seinen Zuhörern viele gebe, welche nur aus dieser Ursache ihn zu hören kämen. Es liegt nichts daran, sprach er, sie mögen immer kommen; vielleicht wird sich Gott dieses Vorwitzes, welcher sie neue Sachen zu suchen verleitet, bedienen, um ihnen Wahrheiten, welche sie nicht suchen, vor Augen zu legen. Eben dieses erfuhr er selbst in den Reden des heiligen Ambrosius: nur die Neugierigkeit trieb ihn gleich Anfangs an ihn anzuhören: allein diese Reden, welche für ihn ganz neu waren, entdeckten ihm Wahrheiten, derer er sich zu seinem Heile mit Nutzen gebrauchte.

Indessen, da ich hier von neuen Sachen rede, stellet euch nicht vor, meine Brüder! daß ich des Sinnes sey, euch in Ansehung der Religion etwas neues zu sagen. In dieser Materie ist alles, was Neuigkeit verräth, wesentlicher Weise Irrthum und Lüge. Daher werde ich euch nichts sagen, als was schon seit mehr als siebenzehnhundert Jahren ist gesagt worden. Der Grund der Sachen wird sehr alt seyn, wie er seyn soll. Nur die Art und Weise sie vorzutragen, wird neu seyn können, wenigstens in Ansehung vieler Personen. Und dieß ist die Ermahnung, welche der berühmte Vincenz von

Lerins hierinn ertheilet. Da von der Religion die Rede ist, spricht er, nehmet euch wohl in Acht nichts neues zu sagen: sondern bringet es, wenn ihr es könnet, auf eine neue Art hervor.

Und darauf läuft unsere Absicht hinaus. Man hat die Beweise der Religion bisher nur in den Schriften gemeiniglich ausgeleget; und es trägt sich sehr selten zu, daß man sie auf der Kanzel, wenigstens umständlicher Weise erklären höre. Nun aber kommen diese gelehrten Schriften nicht in die Hände des größten Theils der Gläubigen. Indessen ist die Religion für sie eben so, als für die Gelehrten. Es ist also sehr nützlich, und sogar heut zu Tage eine Art der Nothwendigkeit die Beweise unsrer heiligen Religion dem Volke, unter welchem sich Ungläubige einzufinden anfangen, vor Augen zu legen.

Man hat es bisher fast nicht unternommen, und man hat Ursache gehabt es nicht zu unternehmen, weil sich keine Nothwendigkeit sehen ließ. Allein nachdem die Sachen in Ansehung dessen ihre Gestalt verändert haben, müssen auch wir eine andere Art annehmen, und nach dem Verhältnisse, als unsere Feinde ihre Angriffe verändern, unsere Vertheidigungen verändern. Sie streuen unter dem Publikum eine ungeheure Menge der Bücher wider die Religion aus. Feile und eigennützige Seelen verkaufen sie nicht allein in den großen Städten, sondern auch in den kleinen Ortschaften, und sogar auf dem Lande. Da diese Werke gemeiniglich kleine Bände

ausmachen, verschaffet man sie sich mit wenigen Kosten, und liest sie in sehr kurzer Zeit durch. Die jungen Leute besonders, theilen sie sich untereinander mit, und das Uebel macht von Tag zu Tage einen neuen Fortgang.

Da wir nun von der Geschwindigkeit, mit welcher dieses einreissende und um sich greifende Uebel sich in dem Publikum verbreitet, Zeugen sind, werden wir nichts thun um den Lauf desselben einzuhalten? O ihr, die ihr von dieser ansteckenden Krankheit überfallen seyd, nehmet das Arzneymittel, das wir euch darreichen! Es ist geschickt euch zu heilen, wenn ihr euch anders desselben gebrauchen wollet. Aber leider! wie viele von diesen Kranken befinden sich in einer desto größern Gefahr, je mehr ihnen die Krankheit gefällt! Ja, meine Brüder! es giebt Ungläubige, welche hartnäckiger Weise in ihrem Unglauben verharren, und welche nur in der Absicht der Predigt beywohnen werden, um den Prediger mit ihrem Tadel durchzuziehen.

Gleich jenen Pharisäern, welche Jesum Christum nur anhörten um ihn in seinen Worten zu überraschen: **Damit sie ihn in der Rede fiengen** (e), werden sie sich bey unsern Reden nur einfinden um sie zu tadeln. Doch es liegt nichts daran, erscheinen sie nur immer. Vielleicht wird sich Gott, ohne auf das Verderbniß ihrer Herzen zu sehen, eben dieser Reden bedienen um ihre Augen zu öffnen; allein legen sie immer ihre boshafte Gemüthsverfas-

sung

(e) Matth. 22. 15.

sung ab, gemäß der Ermahnung, welche ihnen der heilige Athanasius ertheilet: Welche diese Dinge boshafter Weise untersuchen, sollen von einer so eitlen Bemühung abstehen.

Uebrigens wird mir vielleicht hier jemand sagen, warum lasset ihr nicht die Ungläubigen in ihrem Zustande? Hat nicht ein jeder die Freyheit zu denken, wie es ihm gut zu seyn dünket? Seyn sie immer in dem Irrthume, oder seyn sie nicht darinn: was liegt euch daran? Ach! meine Brüder, ich sehe einen Menschen, der sich ersäufet, ich suche ihm Hilfe zu leisten, und ihr bemühet euch mich davon abzuwenden, und saget zu mir: Was geht euch dieß an? gedenket ihr daran? Ja, es liegt einem Diener Jesu Christi daran, und es liegt ihm sehr viel daran den ewigen Untergang an seinen Brüdern zu verhindern. Ihr Verderben ist desto geschickter uns zu Seufzern und Thränen zu bewegen, je mehr es von ihrer freyen Willkuhr abhängt; und ich könnte ihnen dasjenige sagen, was der heilige Augustinus zu den Sündern seiner Zeit sprach: Je halsstärriger ihr zu Grunde gehen wollet, desto mehr Ursache habe ich zu wollen, daß ihr nicht zu Grunde gehet (f). Ihr laufet mit geschlossenen Augen dem Abgrunde entgegen, ihr stürzet euch darein, ich muß mich bearbeiten sie euch zu öffnen, damit ihr, bey dem Anblicke des Abgrundes erschrecket, euch auf dem Rande desselben einhaltet.

(f) August. über das 34 Kap. Ezechiels.

Unterdessen, wenn auch, was Gott verhüte, keiner der Ungläubigen aus unsern Reden einigen Nutzen ziehen sollte, würden wir dennoch sie vorzutragen nicht unterlassen, damit wir uns selbst den Trost ertheilen können, daß wir wenigstens unsrer Pflicht gemäß allen Kräften aufgeboten haben ihren Untergang zu verhindern. Wie? meine lieben Zuhörer, wir werden die Feinde des Christenthums die Grundfeste der Religion untergraben sehen; wir werden sie dasjenige, was in ihren Geheimnissen das ehrwürdigste, angreifen, dasjenige, was in ihrem Gottesdienste das herrlichste ist, verächtlich machen, über ihre Diener entsetzliche Verläumdungen ausschütten sehen, damit sie auf das geheiligte Amt selbst zurückfallen; und wir werden müßige Zuseher ihrer äußersten Bemühungen seyn, und keine anwenden sie unnütz und kraftlos zu machen? Wir werden die Feinde mit Waffen kommen sehen um die Stadt Gottes zu belagern; und wir, gleich denjenigen, welche die Schrift eingeschlafene Wachen nennet, werden uns fürchten die Ruhe unsrer Mitbürger zu beunruhigen, und sie dahin zu vermögen sich mit dem Schilde des Glaubens zu bewaffnen, um die Pfeile, welche man auf sie abschießen will, zurück zu treiben! Gott bewahre uns in einen so sträflichen Unglauben zu fallen. Wenn die Wache den Feind kommen sieht, und die Posaune zu blasen unterläßt, spricht Gott in der Schrift, wird das Volk zu Grunde gehen, aber die Wache wird mir von seinem Untergange Rechenschaft geben: aber

sein

sein Blut will ich von des Wächters Hand fordern (g). Vermeiden wir den gerechten Vorwurf, den man uns in Ansehung dessen machen könnte, und lassen wir die evangelische Posaune erschallen, um das Gläubige Volk zu ermahnen, sich zum Kampfe zu rüsten. **Erhebe deine Stimme wie eine Posaune.** (h).

Sage man uns also nicht mehr, daß wir Unrecht haben, diese Materien abzuhandeln, und daß es weit besser sey die Ungläubigen in ihrer Verfassung zu lassen, als sie durch öffentliche Predigten anzugreifen. Denn wenn es sich also verhält, so hatten die Justinusse, die Tertullianusse, die Arnobiusse, und die andern Vertheidiger des Christenthums großes Unrecht die Vertheidigungen unsrer heiligen Religion kund zu machen. Warum ließen sie nicht die Abgötterer in ihrer Blindheit? Warum befriedigten sie sich nicht mit dem Glücke, welches sie selbst hatten Jesum Christum zu erkennen und anzubethen, ohne sich mit der Widerlegung jener Gotteslästerungen, welche die Heiden wider diesen göttlichen Erlöser ausspieen, Mühe zu geben? Aber nein; sie nahmen sich wohl in Acht, ein den Vortheilen ihres göttlichen Meisters so entgegengesetztes Betragen zu beobachten. Diesen öffentlichen Vertheidigungsschriften hatte man die Vermehrung der Zahl der Gläubigen, und zuweilen sogar die Verminderung der Verfolgungen, welche man ihnen

(g) Ezechiel 33. 6.
(h) Isaias 58. 1.

nen erweckte, zu verdanken. Hat man Unrecht wider die Ungläubigen öffentlich zu predigen, so hatte also der römische Pabst Clemens der XIII, der Vorfahrer desjenigen, welcher eben itzt die Kirche Gottes regieret, großes Unrecht, da er bey Besteigung des päbstlichen Stuhls in seinem Cirkularbriefe die Bischöfe von Frankreich ermahnte ihre Bemühungen zu verdoppeln um dem Fortgange des Unglaubens in dem Königreiche Einhalt zu thun. Diese verehrens würdigen Prälaten der gallikanischen Kirche, welche sich im Jahre 1765 in der Hauptstadt versammelt, haben also großes Unrecht gehabt sich selbst aufzumuntern, und hernach ihre Amtsgehilfen in dem Bißthume zu ermahnen sich gleich einem Damme dem Strome der Ruchlosigkeit entgegen zu setzen (i).

Durch die Stimme der ersten Hirten aufgemuntert, erheben wir auch unsrer Schuldigkeit gemäß die unsrige um unsere Ungläubigen, wenn es möglich ist, zum Glauben ihrer Väter zurückzuführen. Allein wenn wir auch versichert wären, daß unsere Conferenzreden keinem aus den Anhängern des Unglaubens nützlich seyn würden, würden wir sie dennoch nicht außer Acht lassen, in der Hoffnung, daß sie denen, welche wir die Wankelmüthigen nennen, Nutzen werden bringen können.

Diese

(i) In der Versammlung, welche zu Paris im Monate May des 1775 Jahrs ist angefangen, und im Christmonate geendiget worden, haben sich die Prälaten mit eben diesem Gegenstande beschäftiget.

Diese Gattungen der Personen sind es, zu welchen der oben angeführte heilige Lehrer redet, als er diejenigen, welche aus Einfalt an unsern Geheimnissen zweifeln, ermahnet, sich durch den heiligen Geist in dem Glauben bestättigen zu lassen. Welche aus Einfalt zweifeln, sollen durch den vornehmen Geist bestättiget werden. Allein ehe wir uns in eine umständliche Erklärung desjenigen einlassen, was jene betrifft, welche in dem Glauben wanken, müssen wir zwo Arten der Wankelmüthigen unterscheiden; die freywilligen Wankelmüthigen, und die Wankelmüthigen wider ihren Willen; denn es äußert sich zwischen den einen und den andern ein großer Unterscheid. 2. Die Wankelmüthigen.

Was die ersten betrifft, kann man sagen, daß ihr Zustand beynahe jenem der wirklichen Ungläubigen ähnlich sey. In der That an unsern Geheimnissen freywilliger Weise zweifeln, heißt fast eben so viel, als sie schlechterdings für falsch halten. Die Ursache liegt hievon augenscheinlich an dem Tage. Man füget Gott eine nicht geringere Unbild zu, wenn man zweifelt, ob er uns betrogen habe, als wenn man behauptet, daß er es wirklich gethan habe. Daher sagen die Gotttsgelehrten, der Glaube sey eine eingegossene Tugend, durch welche wir alles dasjenige, was uns Gott geoffenbaret hat, festiglich glauben. Ich sage, festiglich; denn diese Standhaftigkeit ist es, welche den wesentlichen Unterscheid zwischen dem Glauben und der Meynung ausmacht. Woraus folget, daß, wenn der Zwei-

fel

fel in Ansehung der geoffenbarten Gegenstände freywillig ist, der Glaube verloren sey, wie uns ein großer Pabst Stephanus der V lehret: Der an dem Glauben zweifelt, ist ein Ungläubiger. Diejenigen also, welche an unsern Geheimnissen einen freywilligen Zweifel tragen, können in die Klasse der wahren Ungläubigen gesetzet werden. Und von diesen Wankelmüthigen ist hier die Rede nicht.

Wir reden von jenen, derer Einfalt hefrige Anfälle wider den Glauben leidet: Welche aus Einfalt zweifeln, wie der heilige Athanasius spricht, welcher ihnen räth den heiligen Geist zu bitten sie in ihrem Glauben zu bestättigen: sollen durch den vornehmen Geist bestättiget werden. Nun aber ist ein vortreffliches Mittel sich darinn zu bestärken, die Beweise ihrer Religion zu Gemüthe führen. Und hierinn besteht der Nutzen, den sie aus diesen Conferenzreden werden ziehen können.

Die christliche Religion ist das Werk Gottes, werden sie sagen, dieses wird durch die überzeugendste Augenscheinlichkeit bewiesen. Gott ist es also, welcher mich alles dasjenige lehret, was durch diese Religion gelehret wird. Nun aber kann dasjenige, was mich Gott lehret, nicht falsch seyn Gott würde eher aufhören Gott zu seyn, als die Lüge bestättigen zu können. Folglich, so dunkel auch immer ein Geheimniß seyn mag, so bald es durch meine Religion gelehret wird, glaube ich es, ohne es begreifen zu wollen, auf das Ansehn eines Gottes, der mir es offenbaret, und die Ehrenbietung,

welche

welche wir den Worten Gottes schuldig sind, muß hinlänglich seyn alle unsere Schwierigkeiten zu beantworten.

Ja, meine Brüder! auf diese zwey Worte: Gott hat es gesagt, muß sich am Ende die Methode einschränken, welcher man folgen muß, um alle Dunkelheiten des Glaubens zu zerstreuen. Nun aber hoffen wir, euch in diesen Conferenzreden augenscheinlich darzuthun, daß Gott geredet habe, und daß wir ihn selbst hören, indem wir dasjenige, was uns die Religion lehret, glauben. Sie werden also den Wankelmüthigen der zwoten Art überaus nützlich seyn können, und werden es nicht weniger den wahren Gläubigen seyn.

3. Die wahren Gläubigen.

Ungeachtet der äußersten Bemühungen, welche die Gottlosigkeit anwendet sich auszubreiten, muß man dennoch, Dank sey der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, gestehen, daß die größte Zahl der Christen von ganzem Herzen glaube. Gleichwie es sich also nicht schicken würde die Menge zu verlassen, und nur einen sehr kleinen Theil unsrer Zuhörer zu unterrichten, also würden wir diese Conferenzreden, wenn sie nur den Ungläubigen und den Wankelmüthigen nützlich seyn könnten, nicht unternommen haben. Allein wir sind überzeuget, daß sie auch denjenigen großen Nutzen verschaffen werden, welche unsern Geheimnissen mit dem allergrößten Beyfalle beypflichten. Eben dieses lehret der heilige Athanasius in der oben angeführten Stelle: Ihr, spricht er, die ihr den Wahrheiten des Glaubens

stand-

standhaft beyfallet, suchet euch darinn mehr und mehr zu bestärken: Ihr, die ihr die ungezweifelte Wahrheit habt, haltet sie unbeweglich.

In der That, meine Brüder! dieser Glaube, den ihr habet, ist ein Schatz, aber ein Schatz, der euch nnnütz seyn würde, wenn ihr davon keinen Gebrauch machetet. Wozu würde es einem Menschen nützen einen Schatz auf seinem Acker zu haben, wenn er ihn nicht herauszöge um ihn zu seinen Bedürfnissen anzuwenden? Mit allen seineu verborgenen Reichthümern würde er eben so arm seyn, als wenn er keine hätte: es ist also nicht genug, den Glauben in seinem Herzen behalten; man muß ihn in die Ausübung bringen. Nun aber ist eines der besten Mittel ihn zu üben, die Beweise in Erwägung ziehen, welche die Grundfeste desselben sind.

Unter den Christen giebt es viele, welche es vielmehr durch das glückliche Schicksal ihrer Geburt, als durch die innerliche Ueberzeugung ihres Verstandes sind. Wenn man sie fragete, warum sie Christen seyn, würden viele unter ihnen nichts anders antworten, als weil ihr Vater es war, und weil sie durch die Empfangung der heiligen Taufe das Glück gehabt haben, Glieder der Kirche zu werden. Allein ein Jude und ein Türk würden beynahe ebendasselbe antworten. Der erste würde sagen, sein Vater sey ein Jude gewesen, und er sey durch die am achten Tage nach seiner Geburt erhaltene Beschneidung ein Glied der Synagoge geworden. Der zweyte würde sagen, der seinige sey ein Türk gewesen,

sen, und er sey, nachdem er in dem Alter von 13 Jahren beschnitten worden, in die Moschee eingeführet worden. Bisher ist von Seite des Christen und des Ungläubigen alles gleich (k). Es wird also etwas mehr erfordert. Man muß ein Christ seyn, nicht aus einer Art eines blinden Ungefährs, sondern aus Grundsätzen, aus Ueberzeugung, aus Ueberlegung.

Zuweilen spottet der Ungläubige des Gläubigen, und rücket ihm vor, daß ihm der Glaube den Gebrauch seiner Vernunft untersage. Wozu nützet es mir, spricht er, von Gott jenes Licht, welches er mir gegeben hat mich zu leiten, erhalten zu haben, wenn man mir befiehlt es auszulöschen, und mir verbeut einen Gebrauch davon zu machen? Heißt dieß nicht, setzt er hinzu, den Menschen herabsetzen, und ihn in die Klasse lebloser Maschinen versetzen? Also vernünftelt der Gottlose, und beschuldiget uns, daß wir uns der Vernunft nicht gebrauchen. Allein entweder muß seine Verblendung sehr groß seyn, wenn er gedenket, daß uns der Glaube allen Gebrauch der Vernunft untersage, oder sein Betrug muß noch weit größer seyn, wenn er gar wohl weis, daß

(k) Ich sage: alles ist gleich von außen; denn der Christ hat in seinem Innersten den Glauben, welchen er in der heiligen Taufe empfangen hat, und die innerliche Gnade, welche ihn demselben unbeweglich anhangen hilft, was die Ungläubigen nicht haben.

daß sich dieses nicht also verhalte, und es uns dennoch vorrücket, als wenn er dessen überwiesen wäre.

Wir vernünfteln nicht, da es um den Grund der Geheimnisse zu thun ist, weil die Geheimnisse in sich selösten über die Fähigkeit der Vernunft weit erhaben sind. Allein da von dem Beweggrunde die Rede ist, welcher uns, sie auf das Ansehen eines Gottes, der sie uns offenbaret, zu glauben, antreibet, dann können wir nicht allein, sondern müssen wir uns auch der Vernunft gebrauchen, gemäß der Lehre des Apostels, welcher will, daß der Gehorsam, den wir dem Glauben erweisen, mit der Vernunft übereinkomme: **Euer Gottesdienst sey vernünftig** (l).

Eben dieses ist, meine lieben Zuhörer! was uns in der Folge unsrer Reden von der Religion beschäftigen wird. Wir hoffen euch darinn unsere Geheimnisse auf die vernünftigste Art glauben zu lehren, also, daß ihr werdet sagen können, daß ihr sie glaubet, weil euch eure Vernunft eingiebt, daß ihr sie glauben sollet. Und eben dieses empfiehlt der heilige Paulus in seinem Briefe den Kolossensern: er will, daß sie sich von den Beweggründen ihres Glaubens unterrichten, damit sie im Stande seyn denjenigen, welche sie fragen, zu antworten: **Damit ihr wisset, wie ihr einem jeglichen antworten sollet** (m). Es kömmt also, wie man es glauben könnte, nicht bloß allein den Dienern der Religion

(l) Br. an die Röm. 12. 1.
(m) Br. an die Koloss. 4. 6.

ligion zu, die Beweise, welche die Gewißheit der: selben an den Tag legen, zu wissen, es ist auch den einfältigen Gläubigen überaus nützlich eine Kenntniß davon zu haben, wenigstens auf eine ihrem Stande angemessene Art.

Allein, werdet ihr sagen, eben das geringe Ver: hältniß, welches sich zwischen so abstrakten Mate, rien, und der Fähigkeit des gemeinen Haufens der Gläubigen befindet, ist es, welches verhindern sollte, daß man diese Arten der Stoffe auf den Kanzeln nicht abhandelte. Nein, meine Christen! diese Materien sind nicht so abstrakt, als man es sich einbildet, besonders wenn man sich in der Abhand: lung derselben der Art und Weise bedienet, zu wel: cher wir unsere Zuflucht nehmen werden. Hinweg mit jenen tief ausgesonnenen Vernunftschlüssen, welche die Wahrheit aus dem Gesichte verlieren machen, und eine allzugroße Aufmerksamkeit erfor: dern um vollkommen begriffen zu werden. Hinweg mit jenen unverständlichen Ausdrücken, welche eine gewisse Welt desto mehr bewundert, je weniger sie dieselben begreift. Hinweg mit jenen dunkeln Wor: ten, von welchen die Schulen Gebrauch machen, und welche hier an dem unrechten Orte stehen wür: den; oder wenn wir zuweilen nothwendiger Weise verbunden sind uns derselben zu gebrauchen, wer: den wir sie so deutlich auslegen, daß sie der Fähig: keit der Unverständigsten unsrer Zuhörer angemessen seyn werden.

Die Ursache ist hiervon nicht hart zu begreifen. Denn da wir die christliche Religion hauptsächlich durch Thatsachen beweisen, so sind zugleich die Beweise von dieser Art dem Verstande der einfältigen Gläubigen mehr angemessen. Dieser Mensch wird einen etwas metaphysischen Vernunftschluß nicht begreifen können, welcher dennoch eine Thatsache gar wohl fassen wird. Warum? weil er zu einer Thatsache nur der Augen vonnöthen hat. Eine Thatsache ist es, daß das Land, welches wir bewohnen, vor fünfzehnhundert Jahren der Abgötterey ergeben war. Eben also ist es eine Thatsache, daß es sich heut zu Tage zur christlichen Religion bekenne. Nun aber, wie ist es von der Abgötterey, zu der es sich damals bekennte, zum Christenthume, zu dem es sich heut zu Tage bekennet, hinübergegangen? Durch eine dritte Thatsache, welche das Predigtamt der Apostel und der apostolischen Männer, die ihnen gefolget sind, ist. Alles dieses fällt in die Augen, alles dieses begreift man ohne eine außerordentliche Anwendung des Verstandes, und was noch vortheilhafter ist, alles dieses behält man weit leichter bey, als die feinen Vernunftschlüsse.

Man hat eine Predigt gehöret, welche eine lange Reihe der erhabensten Vernunftschlüsse in sich fasete. Man geht aus der Kirche, und ruft auf: **Welch eine schöne Rede!** Jemand, der sich nicht gegenwärtig einfand, fraget, was der Prediger gesagt habe; der größte Theil wird nichts anders antworten, als daß er gut geprediget habe. Im Gegen-

gentheile wird vermittelst der Thatsachen ein Kind von zehn oder eilf Jahren, wie es die Erfahrung lehret, einen grossen Theil von dem, was den Gegenstand der Predigt ausgemacht hat, seiner Familie zu hinterbringen wissen.

Wir werden also, ich wiederhole es noch einmal, die Beweise des Christenthums auf die Anführung unläugbarer Thatsachen festsetzen. Dessen ungeachtet schließe ich keineswegs allen Vernunftschluß aus. Die verständigen Personen, welche diese Conferenzreden recht fassen werden, werden ganz leicht wahrnehmen, daß ihr Ganzes gleichsam eine Kette der Wahrheiten ausmachen wird, welche sich, gleich untereinander geflochtenen Ringen, halten, und sich gegenseitige Kräfte ertheilen. Von der ersten Rede bis zur letzten wird es ein einziger Vernunftschluß seyn; aber ein leichter Vernunftschluß, ein dem Verstande aller Menschen angemessener Vernunftschluß. Und diese Ermahnung giebt der heilige Augustinus in dem vierten Buche von der christlichen Lehre denjenigen, welche das göttliche Wort verkündigen. Man muß, spricht er, sich einer solchen Redensart bedienen, welche von den Unverständigsten der Zuhörer verstanden werde, und nicht Dinge sagen, welche nur von den Gelehrten begriffen werden. Die Ursache, die er davon anführet, ist diese, weil die Verständigen dasjenige, was man für die Einfältigen sagt, gar wohl fassen werden, die Einfältigen hingegen dasjenige nicht begreifen würden, was nur der Fähig-

keit der Verständigen angemessen wäre. Da wir uns den ersten mehr als den zweyten widmen müssen, werden wir dieser Methode folgen, und wir hoffen, daß sie ihnen nützlich seyn werde indem sie ihren Glauben mehr und mehr bestärken wird.

Sie wird ihnen auch vortheilhaft seyn können, indem sie ihnen Antworten auf die Einwürfe, welche man zuweilen aus dem Munde der Ungläubigen herausgehen höret, an die Hand reichen wird. Einer der hauptsächlichsten Einwürfe, welchen diese Gottlosen ziemlich oft hören lassen um das Licht des Glaubens in den Christen auszulöschen, ist, daß selbst die Diener der Religion sie nicht gänzlich glauben.

Um diese Spottrede zu beantworten, hätte ich nichts anders vonnöthen, als jenen Zug, welchen man in der Geschichte Japons liest. Hier ist er: Ein Missionar mit Namen Organtin verkündigte das Evangelium einem Könige dieses Landes, der sich Nobuzangua nennte. Dieser, nachdem er den apostolischen Mann während einiger Zeit gehöret hatte, ließ ihn in seinen Palast kommen, besprach sich mit ihm allein, und stellte an ihm die se Frage: Glaubet ihr innerlich die Religion, welche ihr uns prediget? Der Missionar, ehe er antwortete, bat den König vier Schritte zu machen, und sich einer Erdkugel, die er in seinem Gemache hatte, zu nähern. Mein König, sprach er zu ihm, indem er mit den Finger auf den Ort Eu-

ropens, von dannen er gereiset war, wies, und die Oerter, die er um sich nach Japon zu begeben, übersetzet hatte, durchlief, sehet meinen Geburtsort, und den Weg, den ich gemacht habe um hieher zu kommen. Ihr begreifet, wie viele Gefahren ich auf einer so langen Reise gelaufen habe. Nun frage ich eure Majestät, ob sie glaube, daß ich den Verstand verloren habe. Nein, sprach der König, ihr scheinet mir so gar vielen Verstand zu besitzen. Fürst, gab hierauf der Missionar zur Antwort, ich müßte der ausschweifendste aus allen Menschen seyn, wenn ich mich, wie ich gethan habe, den Ergötzungen meines Vaterlandes entrissen, und tausend Todesgefahren ausgesetzet hätte, und dieses zwar um Völkern, welche ich nicht kennete, eine Religion, welche ich falsch zu seyn glaubete, zu verkündigen.

Der König, welcher viele Beurtheilungskraft besaß, begriff die Antwort des Missionars, und sprach: Wisset ihr, warum ich diese Frage an euch gestellet habe? Die Ursache ist, weil ich sie an unsre Priester gestellet habe. Ich fragte sie, ob sie von der Wahrheit desjenigen, was sie zu uns sprächen, überzeuget wären; sie gestanden mir, daß sie nicht das erste Wort davon glaubeten. Ich dachte, die Sache könnte sich mit euch eben also verhalten. Fürst, widersetzte der gottesfürchtige Diener, es befindt sich ein überaus grosser Unterschied zwischen euern Priestern und jenen der christlichen

Religion. Niemals sah man die Bonzier Japons die Vortheile ihres Vaterlandes verlassen, und mehr denn sechs tausend Meilen hinter sich legen um die Christen in Europa die Götzen anbethen zu lehren; da man hingegen alle Tage christliche Priester zur Fortpflanzung des Christenthums ihr Leben der augenscheinlichen Gefahr aussetzen sieht (n).

In der That, meine Brüder! was der Missinar diesem abgöttischen Fürsten von sich selbst sagte, kann man von vielen Tausenden der evangelischen Arbeiter, sie mögen Weltpriester, oder Ordensgeistliche seyn, behaupten, welch seit mehr als 200 Jahren, als ihnen der Eingang in das Königreich Indien ist geöffnet worden, unendliche Gefahren gelaufen sind um den Glauben in ein Land einzuführen, wo viele aus ihnen einen grausamen Tod, dessen sie sich versehen hatten, gefunden haben. Und man wird sagen, daß diese grossen Männer ihre Religion innerlich nicht glaubeten?

Allein lassen wir Indien und Japon, und begnügen wir uns unsere Augen auf die Diener zu werfen, welche Gott in unserm Europa eingesetzet hat. Es ist wahr, daß sie daselbst nicht so grosse Gefahren laufen, als diejenigen gelaufen sind, welche China und Tunquin, Brasilien und Canada mit ihrem Blute befeuchtet haben; allein wie viele giebt es, welche ihr Vaterland mit ihrem Schwei-

(n) Tom. 1. S. 414. durch den Vater Crasset.

Schweiße benetzen, und ihre Zeit, ihre Gesundheit, ihr Leben den mühsamen Verrichtungen des evangelischen Amtes widmen? Wie viele Prälaten, welche sich den Sorgen ihrer Kirchensprengel, und den unabsonderlichen Arbeiten der Besuche ganz und gar ergeben, und den kostbaren Schatz des Glaubens unverletzt zu erhalten nichts auser Acht lassen? Wie viele untergeordnete Hirten, welche sich für die gute Verwaltung ihrer Pfarren unaufhörlichen Arbeiten überliefern, und zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, zuweilen in den rauhesten Jahrszeiten, die Sakramente in solchen Oertern ausspenden, die von ihren Wohnungen sehr weit entlegen sind? Wie viele Priester, welche, ohne dazu aus Gerechtigkeit verpflichtet zu seyn, sich aus bloser Liebe dem beschwerlichen Amte des Richterstuhls der Busse ohne Unterlaß unterziehen? Und man wird sagen, daß alle diese Männer von ihrer Religion nicht überzeuget seyn? Ach! meine Brüder, ich bin versichert, daß selbst die Verläumder, welche es ihnen zumuthen, innerlich von der Abscheulichkeit der Verläumdung überzeuget seyn, und daß sie sich ihrer nur gebrauchen, um die Gläubigen an dem innerlichen Glauben derjenigen, welche ihnen denselben predigen, zweifeln zu machen, und also ihrem Herzen Zweifel in Ansehung des Glaubens einzuflössen.

Ich habe geglaubet, sprach vormals der heilige König David, und dieser Ursache halben habe ich

geredet: Ich habe geglaubt, darum habe ich geredet (o). Ja, meine Brüder! dieser grosse Heilige glaubte fest alle Wahrheiten der Religion, und eben aus dieser Ursache redet er davon so oft in seinen Psalmen. Der heilige Apostel Paulus, nachdem er diese Stelle des königlichen Propheten angeführet, setzet hinzu: **Auch wir glauben, darum reden wir auch** (p). In der That, er glaubte standhaft die Gottheit Jesu Christi, und um dieser Ursache willen redete er bald zu den Juden, und bewies ihnen, daß dieser göttliche Erlöser der wahre ihren Vätern verheißene Messias sey, und bald zu den Heiden, und ließ sie sehen, daß er allein derjenige wäre, den man als die Erwartung der Völker ansehen müßte: **Auch wir glauben, darum reden wir auch.**

Nach dem Beyspiele dieser zweenen Heiligen können wir sagen, meine Brüder! daß wir unsere Religion standhaft glauben, und daß wir aus diesem Bewegrunde reden um sie zu vertheidigen: **Auch wir glauben, darum reden wir auch.** Und dieses ist das Absehen dieser Conferenzreden. Endigen wir gegenwärtige durch einen kurzen Begriff dessen, was wir euch in der Folge sagen werden. Er besteht in fünf Sätzen.

Der erste, **es ist ein Gott.** Um uns davon zu überzeugen, darfen wir nur die Augen auf die-

se

(o) Psalm. 115. 10.

(p) 2. Br. an die Kor. 4. 13.

se grosse Welt, welche uns umgiebt, werfen, und in unser eigenes Herz zurückgehen. Der zweyte, wenn ein Gott ist, ist auch eine Religion. Warum? weil uns Gott nicht hat erschaffen können, als um ihn zu erkennen, zu lieben, und ihm zu dienen. Nun aber besteht der Grund der Religion in dem Erkenntnisse Gottes, in der Liebe Gottes, in dem Dienste Gottes. Folglich so bald ein Gott ist, muß auch nothwendiger Weise eine Religion seyn. Der dritte, wenn eine Religion ist, ist nur eine einzige. Warum? weil die Wahrheit eine einzige ist, und sich die Wahrheit in zween Religionen, welche sich bestreiten, nicht befinden kann. Der vierte, wenn nur eine Religion ist, ist es die christliche Religion. Warum? weil sie die einzige ist, welche die wahren Charaktere der Göttlichkeit an sich hat. Endlich der fünfte, wenn die christliche Religion die wahre ist, so ist die katholische Kirche die einzige wahrhaft christliche. Warum? weil sie die einzige ist, welche die Kennzeichen der wahren Kirche Jesu Christi besitzet.

Sehet, meine Brüder! in diesen fünf Wahrheiten, welche alle untereinander auf das engste verbunden sind, und unmittelbar die einen aus den andern folgen, die Art eines geometrischen Ganges, den wir in den Beweisen des Christenthums beobachten werden.

Segne, o Herr! das Vorhaben, welches wir hegen die Ungläubigen zu bekehren, und die Gläubigen in einem Glauben zu bestärken, außer welchem kein Heil ist. Da wir alle Wahrheiten des Glaubens standhaft beypflichten, und unsern Lebenswandel darnach einrichten, hoffen wir zu jener Glückseligkeit zu gelangen, welche du uns in dem Himmel verheißest. Amen.

Erste

Erste Conferenzrede.

Wider die Gotteslängner.

Von dem Daseyn Gottes (a).

Der Unweise spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott. Ps. 13. 1.

Würde man es glauben, meine Brüder! wenn es uns nicht die betrübte Erfahrung alle Tage lehrete, daß es so unbesonnene Menschen gebe, welche das Daseyn eines Gottes läugnen? Es ist in Wahrheit der höchste Grad des Unsinnes, das Daseyn eines allerhöchsten Wesens läugnen, ohne

(a) Einige werden es vielleicht übel ausdeuten, daß wir das Daseyn Gottes zu beweisen unternehmen. Würde es nicht besser seyn, werden sie sagen, einen so unläugbaren Grundsatz vorauszusetzen, als Beweise davon anzuführen? Eine so augenscheinliche Wahrheit in ihr Licht setzen wollen heißt sie verdunkeln. Ich gestehe, daß dieser Vernunftschluß gleich Anfangs einen Eindruck auf mich machte. Allein eine Person, welche mir zu verstehen gab, daß, wenn man von der Religion redete, von dem Daseyn Gottes nicht reden eben so viel heiße, als in dem Grunde selbst fehlen, und eine andere, welche mir frey gestand, daß sie selbst hierinn unterrichtet zu werden vonnöthen hätte, machten mich die Partey ergreifen, mich in diesem Stücke nach der Methode zu richten, welcher zu allen Zeiten diejenigen, die von der Religion gehandelt haben, gefolget sind.

ne welches kein Wesen sein Daseyn haben könnte. Daher nennet David, da er von demjenigen redet, welcher einen solchen widersinnigen Satz behauptet, einen Unsinnigen, um uns zu zeigen, daß diese Meynung die höchste Stuffe der Thorheit sey, wohin ein Mensch gelangen könne.

Indessen geht dieser Thörichte nicht allzeit so weit, daß er sich ein so lächerliches Lehrgebäude öffentlich auf die Bahne zu bringen getraue. Nein, die Gotteslängner greifen nicht gewöhnlicher Maaßen das Daseyn Gottes mit dem Munde an, sie läugnen es nur in ihrem Verstande, oder vielmehr in ihrem Herzen, in seinem Herzen, wie sich der königliche Prophet ausdrücket, welcher sich dieses Ausdrucks bedienet um uns zu zeigen, daß das System von dem Nichtdaseyn Gottes in diesen Ruchlosen weit mehr ein Verlangen, welches ihr Wille hervorbringt, als ein überlegtes Urtheil sey, welches ihr Verstand hervorbringen würde, wie wir es bald darthun werden; allein lasset uns den Materien nicht vorkommen, und uns begnügen hier zu sagen, daß, da das Daseyn des höchsten Wesens der Grund der Religion ist, man das erste unwidersprechlich festsetzen müsse, ehe man zum Beweise der zweyten schreite.

Man findet Menschen, denen man dasjenige, was der heilige Paulus zu einigen Christen seiner Zeit sprach, sagen könnte, daß, ob man sie gleich seit vielen Jahren unterrichtet hätte, sie dennoch vonnöthen haben, daß man sie die ersten Grundsä-

sätze des Christenthums lehre: Da ihr der Zeit halben Lehrer seyn solltet, bedarfet ihr abermal, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte zu lehren anfange (b). In Wahrheit dem äußerlichen Ansehn nach sollte man nicht vonnöthen haben das Daseyn Gottes, welches der Grund der ganzen Religion ist, zu beweisen. Unterdessen, da es Personen giebt, denen dieser Unterricht nützlich seyn kann, richten wir uns nach ihrer Schwachheit, und zeigen wir ihnen, wie sehr das Lehrgebäude der Gotteslängner, welche diesen Grundsatz unsers Glaubens antasten, der Vernunft zuwiderlaufe. Dieß wollen wir in dieser ersten Conferenzrede bewirken. Ehe wir sie anfangen, lasset uns um das Licht des göttlichen Geistes durch die Vermittlung Mariens bitten, und mit dem Engel zu ihr sagen: Gegrüßt seyst du Maria.

Der erste nothwendige Schritt, um sich Gott zu nähern, ist nach den Worten des heiligen Paulus glauben, daß er sey: **Wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sey** (c). Hieraus folget, daß die Gotteslängner, weil sie das Daseyn Gottes läugnen, aus allen Menschen von ihm am meisten entfernet seyn. Allein giebt es wohl Gotteslängner, und können wohl so gar einige zu finden seyn?

(b) Br. an die Hebr. 5. 12.
(c) Br. an die Hebr. 11. 6.

Um

Um diese Frage zu beantworten, muß man zwo Gattungen der Gotteslängner unterscheiden: Gotteslängner dem Verstande, und Gotteslängner dem Herzen nach. Ein Gotteslängner dem Verstande nach würde ein Mensch seyn, welcher, nachdem er diese Wahrheit untersuchet, und die Ursachen von einer und der andern Seite reif erwogen hätte, innerlich überzeuget wäre, daß kein Gott sey. Dergleichen sind nicht zu finden, und können auch nicht gefunden werden. Die Ursache davon ist, weil ein einziger Blick auf die sichtbaren Gegenstände, welche uns umgeben, hinlänglich ist, einem der Ueberlegung fähigen Menschen das Daseyn ihres Urhebers zu zeigen: **Denn was unsichtbar an ihm ist, das wird durch die erschaffenen Dinge erkannt und gesehen** (d). Dieser Ursache halben so sehr sich auch immer der Ungläubige, von dem wir reden, bemühet sich zu überreden, daß kein Gott sey, kann er doch hierinn niemals zu seinem Ziele gelangen. Es giebt also keine Gotteslängner dem Verstande nach.

Allein was die Gotteslängner dem Herzen nach betrifft, ach! meine Brüder, derer sind leider nur allzu viele anzutreffen (e). Ein Gotteslängner dem Herzen nach ist ein Mensch, welcher wünschete, daß kein Gott wäre. Seinen Leidenschaften über-

las-

(d) Br. an die Römer. 1. 20.

(e) Unlängst ist ein Werk an das Licht getreten, wo die Atheisterey mit ausdrücklichen Worten gelehret wird.

lassen, fühlet er, daß, wenn ein Gott ist, er nicht ermangeln könne der Rächer des Lasters zu seyn. Er will in dem Laster verharren, und dennoch die Bestrafung desselben nicht erfahren. Dieses treibt ihn an, in seinem Herzen Wünsche und Begierden zu fassen, jenen Gott zu vernichten, den er seinen Feind zu seyn empfindet. Und diesen Verstand begreifen die Worte Davids in sich: Der Unsinnige hat in seinem Herzen gesagt, es ist kein Gott. In Wahrheit sein Herz ist weit mehr als sein Verstand von diesem Unsinne überfallen. Wenn das Herz geheilet wäre, würde es auch bald der Verstand seyn. Dieses lehret uns der heilige Paulus, da er zu uns spricht, nehmet euch wohl in Acht, meine Brüder, daß nicht jemand unter euch sey, den sein verderbtes Herz antreibe ungläubig zu werden, und sich von Gott zu entfernen: Sehet zu, liebe Brüder, daß nicht etwa jemand unter euch ein boshaftes Herz des Unglaubens habe von Gott abzuweichen (f). Ihr sehet, daß sich der heilige Paulus hier ebendesselben Ausdruckes, wie David, bediene; der eine und der andere reden von dem Herzen, wenn sie bis zur Quelle des Unglaubens hinaufsteigen wollen. Eben dieses lehret uns der heilige Augustinus: Niemand, spricht er, läugnet das Daseyn eines Gottes, es müßte ihm nur viel daran gelegen seyn, daß kein Gott sey.

Ach!

(f) Br. an die Hebr. 3. 12.

Ach! wie viele sind heut zu Tage anzutreffen, welche dieser unselige Vortheil antreibet allen Kräften aufzubieten, sich zu überreden, daß kein Gott sey. Sehet die Gotteslängner, welche unglückseliger Weise nur allzu gemein sind. Dieses ist, was einen berühmten Controversisten des letzten Jahrhundertes zu sagen bewog: Wir thun recht, wenn wir in unsern Schriften wider die Calviniſten losbrechen; allein wir würden vielleicht noch besser thun, wenn wir wider die Gotteslängner schrieben; denn schon zu seiner Zeit fiengen sich einige an hervorzuthun. Ihre Zahl hat sich merklich vermehret. Lasset uns zeigen, wie ungereimt ihr Lehrgebäude sey, oder lasset uns vielmehr an den Tag legen, daß es der höchste Grad des Unsinnes des menschlichen Verstandes sey.

1. Physischer Beweis.

Ihr Gottlosen, die ihr euch bemühet das Daseyn des höchsten Wesens in Zweifel zu ziehen, öffnet die Augen, und bey dem Anblicke dieser ungeheuern Welt, in deren Mitte ihr nur ein Luftstäubchen seyd, saget mir, wer hat dieses grosse Ganze gemacht? von dem die Kugel, welche ihr bewohnet, nur ein so kleiner Theil ist.

Existiret die Welt nothwendiger Weise? Dieses ist unmöglich. Wenn sie ihr Daseyn nothwendiger Weise hätte, würde sie in ihren Vollkommenheiten unendlich seyn; denn ein nothwendiges Wesen muß sie alle wesentlicher Weise haben: nun aber ist sie es nicht. Hat sie sich selbst das Daseyn gegeben? Dieses widerstrebet eben so, als

es

es sich widersprechen würde, daß eine Sache zu gleicher Zeit existire und nicht existire. In der That wenn sich die Welt das Daseyn gegeben hätte, würde eine Zeit gewesen seyn, wo diese Welt existiret und nicht existiret hätte. Sie hätte existiret, weil man existiren muß um etwas hervorzubringen; sie hätte zugleich nicht existiret, weil man dem, was sein Daseyn hat, das Daseyn nicht geben kann. Ist sie durch ein Ungefähr entstanden? Dieß ist unmöglich. Das Ungefähr ist nichts. Das Ungefähr ist nur ein sinnloses Wort, welches wir anwenden unsere Unwissenheit zu bedecken. Wenn man uns fraget, welche die Ursache einer Wirkung sey, und wir sie nicht kennen, ehe wir unsere Unwissenheit aufrichtig gestehen, sagen wir, sie habe sich durch einen ungefähren Zufall eräuget. Allein dieses sagen, und nichts sagen heißt in einem genauen Verstande eben so viel. Wie? spricht der Fürst der römischen Wohlredenheit, das Ungefähr hat weder einen Tempel, noch einen bedeckten Gang hervorbringen können, und es sollte diese große Welt gemacht haben! Kann wohl etwas lächerlichers seyn?

In der That was würde man von einem Menschen denken, welcher bey dem Anblicke eines großen Gebäudes, und einer herrlichen Kirche läugnete, daß ein geschickter Baumeister der Aufführung derselben vorgestanden sey, und behauptete, daß das bloße Ungefähr alle Theile dieses Gebäudes vereiniget habe. Wenn er vorgäbe, daß sich die Grundfeste durch ein

Ungefähr ausgegraben, daß sich die Steine durch ein Ungefähr zerhauen, und die einen über die andern gestellet, daß sich die Pfeiler und Säulen mit ihren Basen und Kapitälen durch ein Ungefähr erhoben, und in einem gleichen Zwischenraume gelagert, um die Schwibbögen zu unterstützen, daß sich einige Steine in Gestalt der Winkel gebildet, um ihren gegenseitigen Fall zu verhindern, und das Gewölbe zu gestalten, welches nach der ganzen Länge des Gebäudes herrschet; daß die Oeffnungen durch ein Ungefähr die einen mit den andern genau übereinstimmen, und sich mit einer gleichen Symmetrie in den erhabensten Theil gestellet, um dem ganzen Gebäude Licht zu verschaffen; daß die zwo Seiten des Daches, welche das ganze Werk vor den Unbilden der Witterung in Sicherheit setzen, durch ein Ungefähr eine schiefe Lage angenommen, und sich in eine Spitze vereiniget haben, um das Abfließen des vom Himmel fallenden Regens zu erleichtern; man würde sich nicht würdigen einem Menschen zu antworten, welcher auf diese Art vernünftelte, und man würde ihn in das Narrenhaus verweisen. Allein wenn es ein großer Unsinn ist, die Entstehung eines Gebäudes dem Ungefähr zuzueignen, von welcher Thorheit sind nicht diejenigen überfallen, welche ihm die Hervorbringung der ganzen Welt zuschreiben? Nein, meine lieben Zuhörer, das Ungefähr hat keinen Theil an dem Daseyn des Weltgebäudes. Es ist sein Daseyn einem höchsten Wesen schuldig, welches dasselbe durch eine unendliche

Macht

Macht erschaffen, und durch eine unumschränkte Weisheit regieret.

Hier wird vielleicht der Ungläubige behaupten, daß die Erschaffung der Welt keine unendliche Macht voraussetze. und daß eine eingeschränkte Wirkung keine unumschränkte Ursache wesentlich erfordere. Auf diese Art vernünfteln, meine Brüder, würde sich sehr betrügen heißen. Die Welt hat Gränzen, ohne Zweifel; sie zu haben gehört zur Wesenheit einer jeden Creatur. Allein ob sie gleich Gränzen hat, setzet sie dennoch nothwendig voraus, daß ihr Urheber keine habe, und daß er, um ihr das Wesen zu geben, eine unendliche Macht angewendet habe; sehet hievon den Beweis. Je größer das Hinderniß ist, das sich einer Handlung entgegensetzet, desto größer muß die Macht seyn, welche dasselbe übersteige: und wenn das Hinderniß unendlich ist, kann es nur durch eine unendliche Macht überstiegen werden. Nun aber war das Nichts ein unendliches Hinderniß zur Erschaffung der Wesen, indem man sich keinen größern Abstand vorstellen kann, als denjenigen, der sich zwischen dem Wesen und dem Nichts befindet. Es war also nothwendig, daß sich Gott, um diesen Abstand aus dem Wege zu räumen, und das Wesen aus dem Nichts herauszuziehen, einer uneingeschränkten und gränzenlosen Macht gebrauchete. Ferner hat die Macht Gottes keine Gränzen, und ist eben so unendlich, wie alle seine andern Vollkommenheiten.

In der That ward nicht eine unendliche Macht erfordert um eine unzählige Menge der himmlischen Körper, in derer Vergleich die Kugel, welche wir bewohnen, nur ein kleiner Punkt ist (g), aus dem Nichts herauszuziehen, und sie in diesem blauen Gewölbe, welches über unsern Häuptern schwebet, gleichsam mit vollen Händen auszusäen? Die Sternkündigen lehren uns, daß sie mit Beyhilfe eines optischen seit drey halb Jahrhunderten erfundenen Instruments, welches man ein Seherohr nennet, entdecket haben, daß die Gegend des Firmaments,

(g) Die Sonne ist millionenmal größer als die Erde, und ist von uns beyläufig 33 Millionen der Meilen entfernet; der Saturn ist zehnmal weiter entfernet, das ist, 330 Millionen der Meilen. Die Fixsterne, der Syrius, zum Beyspiele, ist von uns 43700 mal weiter entfernet, als die Sonne. Indessen ist dieses nur der halbe Durchmesser dieser großen Maschine. Der Durchmesser macht davon zween Theile aus, und der Umkreis ist ein wenig mehr als drey Theile des Durchmessers, ein Umkreis, welcher eine unbegreifliche Zahl der Körper und einen unermeßlichen Umfang in sich einschließt. Vor der Erfindung des Seherohrs zählte man nur 1022 Sterne; allein seitdem die Vorsehung die Schwachheit unsrer Augen mit diesem neuen Mittel unterstützet, hat man Millionen der Sterne, welche den Alten unbekannt waren, wahrgenommen. Diese Beobachtungen der Menge und des weiten Umfanges der himmlischen Körper sind vielleicht eines der geschicktesten Mittel uns von der Größe Gottes, und von unsrer Niedrigkeit wenigstens einen geringen Begriff zu ertheilen.

ments, welche uns in einer heitern Nacht von einer weißlichten Farbe zu seyn scheinet, und welche die alten Weltweisen aus dieser Ursache die Himmelsstraße genennet haben, nichts anders als ein Haufen der Sterne sey, derer Entfernung von uns so ungemein groß ist, daß sie unsere Augen nur mit einem dunkeln Lichte rühren können, welches uns verhindert sie voneinander zu unterscheiden.

O mein Gott, wie wunderbar bist du in deinen Werken! und wie blind sind jene, welche die Unermeßlichkeit deiner Macht an so großen Zügen zu erkennen sich weigern! Allein wenn deine Macht in der Erschaffung dieses großen Weltgebäudes unendlich ist, so ist deine Weisheit nicht minder unendlich in dem wunderbaren Verhältnisse, welches sich zwischen den verschiedenen Theilen, aus welchen es besteht, befindet. Ja, meine Brüder, es befindt sich zwischen allen Theilen dieser großen Welt ein wunderbares Verhältniß. Ein einziger Blick auf die Richtigkeit der Verhältnisse, welche man in einigen Theilen aus jenen antrifft, die in unsere Sinne fallen, kann uns davon überzeugen.

Wenn die Sonne viel kleiner, oder von uns weiter entfernet wäre, als sie wirklich ist, würde sie uns nicht genugsam erwärmen; wir würden vor Kälte erstarren, und es würden sich mit unsern Leibern gewisse Arten der Gefrierungen zutragen, welche denjenigen gleichen würden, die sich in den erhabensten Gegenden einiger Berge des Nords eräu-

get haben (h). Wenn die Sonne viel größer, oder näher bey uns wäre, würde uns die Wirksamkeit ihrer Stralen verzehren, und in Asche verwandeln. Wer ist derjenige, welcher ihr diesen gehörigen Umfang gegeben, und sie in diesen Zwischenraum gestellet hat, welcher ein genaues Mittelmaaß zwischen der allzugroßen Entfernung und der allzugroßen Nähe hält? Es ist ein Gott, dessen Weisheit alles dieses unsern Bedürfnissen anzumessen gewußt hat.

Wenn diese Erde, welche wir zur Wohnung haben, viel weicher wäre, als sie wirklich ist, also daß sie, zum Beyspiele dem Kothe oder dem beweglichen Sande gliche, würden wir bey jedem Schritte tief hineinsinken, und sie würde unbewohnbar seyn. Im Gegentheile wenn sie viel härter wäre, und dem Tofsteine und dem Felsen gleichkäme, würden wir sie nicht pflügen können, und sie würde zu unsrer Nahrung nichts hervorbringen. Wer ist derjenige, der ihr diesen Grad der Festigkeit gegeben hat, welcher sich von den zweyen Uebermaaßen, die uns so nachtheilig seyn würden, gleich weit entfernet? Es ist ein Gott, dessen Weisheit diese Erde zu unserm Nutzen erschaffen hat.

Wenn

(h) Reisende, welche diese hohen Berge zu übersteigen sich gewaget, oder sich vielleicht daselbst verirret haben, wurden 40 Jahre hernach in eben derselben Stellung, wo die Kälte sich ihrer bemächtiget hatte, gefunden. Aus ihrem Fleische und aus dem Fleische ihrer Pferde war eine Art der Versteinerung geworden.

Wenn eben diese Erde aller Orte die zum Leben nothwendigen oder nützlichen Dinge hervorbrächte, würden die Menschen, mit den Erzeugnissen ihres eigenen Erdreichs zufrieden, einsam und von einander abgesondert bleiben. Es würde unter den Nationen kein gegenseitiges Verhältniß, und in den Städten und Marktflecken kein Handlungswesen Statt finden. Wer ist derjenige, welcher der Erde sowohl jene glückselige Fruchtbarkeit, die alle ihre Einwohner zu ernähren hinlänglich ist, als auch jene beyderseitige Unfruchtbarkeit, welche sie verbindet dasjenige, was sie zu viel haben, anders wohin zu bringen, um daselbst dasjenige, was ihnen mangelt, anzutreffen, verliehen hat? Es ist ein Gott, dessen Weisheit die Menschen erschaffen hat um miteinander gesellschaftlich zu leben.

Wir könnten hundert ähnliche Beobachtungen über verschiedene Gegenstände anstellen, von welchen wir nicht gerühret werden, weil wir sie unaufhörlich vor Augen haben, und welche dennoch augenscheinliche Beweise von der wunderbaren Vorsehung desjenigen sind, welcher über die gute Ordnung und über die Erhaltung dieser großen Welt wachet.

Zum Beyspiele, welche Verwirrung würde nicht entstehen, wenn sich alle Menschen einander glichen? Der Vater würde seinen Sohn nicht erkennen, und dem Sohne würde sein Vater unkenntbar seyn. Der Richter würde Gefahr laufen den Unschuldigen statt des Strafbaren zu verdammen, und den Strafbaren statt des Unschuldigen loszusprechen.

sprechen. Die Mitbürger würden ohne Unterlaß der Gefahr bloß gestellet seyn sich in den häufigen Verhältnissen, welche sie mit einander zu haben verpflichtet sind, zu verirren. Die Weisheit Gottes hat hierinn Vorsehung gethan: unter hundert Millionen der Menschen sind nicht zween zu finden, derer Gesichtszüge vollkommen ähnlich wären. Das Gedächtniß kann sie zwar, wenn sie entfernet sind, zuweilen untereinander vermengen; allein stellet sie zusammen, und ihr werdet in diesem ich weis nicht was gewisses finden, was ihr in jenem nicht antreffet, und wodurch ihr den einen von dem andern vollkommen unterscheidet. Man stellet gewöhnlicher Maaßen darüber keine Betrachtung an, aber eben dieses scheinet mir, und hat auch dem heiligen Augustinus geschienen ein sehr großes Wunder der Weisheit Gottes zu seyn, daß er in einem so engen Raume eine so große Verschiedenheit der Zusammenfügungen gestellet habe, daß ungeachtet aller Theile, welche die Gesichter gemeinschaftlich haben, der Stirne, des Mundes, zweyer Augen und des übrigen, dennoch immer Züge anzutreffen seyn, welche sie dergestalt unterscheiden, daß man sich daran niemals verstoßen kann (i).

Welche Verwirrung würde sich nicht äußern, wenn nicht auf den Tag die Nacht, und auf die Nacht der Tag folgete? Wenn die Finsternisse unaufhörlich wären, würden wir uns, wie vormals die Aegyptier in dem beweinenswürdigsten Zustande befin-

(i) August. von der Stadt Gottes B. 10. K. 12.

befinden. Die Gegenstände, welche uns umgeben, würden für uns beynahe seyn, als wenn sie nicht wären, und einige würden uns so gar überaus schädlich seyn. Wenn der Tag nicht unterbrochen würde, würde der Lärmen derjenigen, welche arbeiten wollten, die Ruhe derjenigen verhindern, welche die Süßigkeit des Schlafes genießen wollten. Die göttliche Weisheit ist diesem Ungemach zuvorgekommen. Eine periodische Abwechslung der Nacht, welche auf den Tag folget, und des Tages, welcher an die Stelle der Nacht tritt, verbindet die Menschen sich in der Wahl, welche sie von den Stunden der Arbeit und von jenen der Ruhe treffen, ziemlich gemeinschaftlich zu vereinigen. Noch ein anderer Vortheil dieser Abwechslung ist dieser, daß die Hitze des Tages zur Reife der Früchte beyträgt, und die Kühle der Nacht verhindert, daß eine unaufhörliche Hitze ihnen nicht schädlich sey. Diese Betrachtungen ohne Zweifel sind es, welche den königlichen Propheten zu sagen veranlasset haben, daß die Finsternisse und das Licht gleichermaaßen das Lob ihres Urhebers singen, daß der Tag ihn dem Tage, und die Nacht ihn der Nacht andeute: **Ein Tag redet zum andern das Wort heraus, und eine Nacht giebt es der andern zu erkennen** (k).

Allein nebst diesen Gegenständen, welche wir eben betrachtet haben, giebt es noch andere, welche unsrer Betrachtung desto weniger entwischen müssen, weil sie näher bey uns sind, und wir sie öfters sehen.

(k) Psalm. 18. 3.

hen. Ich rede von den Insekten, in derer Erschaffung ein christlich philosophisches Auge Beweise einer Weisheit erblicken muß, welche über alles dasjenige, was man davon sagen kann, unendlich erhaben ist.

In Wahrheit ist wohl etwas wunderbarer und zugleich geschickter uns einen hohen Begriff von der Macht und Weisheit des höchsten Urhebers beyzubringen, als eine Reitliese? ein lebendiges Wesen, dessen außerordentliche Kleinheit öfters unsern Augen entwischet, und welches nichtsdestoweniger in einem so kleinen Leibe unendliche unter einander wirklich unterschiedene Theile in sich einschließt; einen Kopf, ein Herz, eine Lunge, Augen (1) und Füße, Adern und Puls, Nerven und Muskeln, mit einem Worte, alle zur Ernährung und fortgehenden Bewegung dieses kleinen Geschöpfes, welches man ein beseeltes Luftstäubchen nennen könnte, nothwendigen Hilfsgliedern. Allein in Ansehung der Insekten, giebt es noch etwas weit wunderbarers, als alles dieses.

Mit Beyhilfe des Vergrösserungsglases haben gelehrte Beobachter Insekten untersuchet, welche tausend achthundertmal kleiner sind, als eine Reitliese. Einige haben sogar ihre Beobachtungen weit höher

(1) Um euch zu überzeugen, daß eine Reitliese Augen habe, setzet ihr in ihrem Gange einen Splitter entgegen, ihr werdet sie von ihrem Wege abgehen sehen.

höher getrieben (m). Nun was wir von der Reitliese gesagt haben, in welcher sich Puls und Adern, Nerven und Muskeln befinden, muß man ebenfalls von diesen um so viel kleinern Insekten sagen. Es befindet sich in ihnen Blut, welches vermittelst der Pulsadern von dem Herzen bis zu den äußersten Theilen fließt, und von den äußersten Theilen durch die Adern zum Herzen wieder zurückkömmt. Denn in dem Umlaufe dieser lebendigmachenden flüßigen Materie besteht das Leben des Thieres. Nun frage ich, welche ungeheure Kleinigkeit müssen nicht die Kanäle haben, durch welche das Blut eines Insektes fließt, das tausend achthundertmal kleiner, als eine Reitliese ist? Allein da die Kleinheit dieser Kanäle so unbegreiflich ist, wie weit unbegreiflicher muß jene der Theile seyn, welche die flüßige Materie, die darinn herumläuft, ausmachen? Gestehen wir

(m) Herr von Malezieu sagt, er habe Insekten wahrgenommen, welche er 27 millionenmal kleiner als eine Käsmyte zu seyn glaubt. Geschichte der Akad. der Wissensch. auf das 1718 Jahr. Man könnte in diesem Stücke sagen, daß, gleichwie Christoph Columbus in dem sechszehnten Jahrhunderte eine neue und den drey andern Theilen des Erdbodens bis dahin unbekannte Welt entdecket hat, ein halbes Jahrhundert hernach die Erfindung des Seherohrs und Vergrößerungsglases uns zwo neue Welten entdecket habe, die Welt unendlich großer Dinge in Millionen der Sterne, die man nicht kannte, und die Welt unendlich kleiner Dinge in tausend Millionen der Thierchen, die man noch weniger kannte.

wir es meine Christen, daß sich bey der Untersuchung so erstaunenswürdiger Wahrheiten die Einbildungskraft verliere, und daß man mit einer ungeheuern Blindheit getroffen seyn müsse, um in der Erschaffung dieser unendlich kleinen Wesen die Züge einer unumschränkten Macht und einer unbegreiflichen Weisheit nicht wahrzunehmen.

In der That je feiner und zarter die Werke sind, desto mehr bewundert man den Künstler, der sie hervorgebracht hat: zum Beyspiele, man lobet einen Uhrmacher, welcher eine Uhr von einer gewöhnlichen Größe verfertiget hat, wenn sie in ihrem Laufe außerordentlich richtig ist: allein wenn man eine Uhr sähe, welche nicht allein die Stunden, die Minuten, und die Sekunden, sondern auch alle Zeichen des Thierkreises, alle verschiedenen Scheine des Mondes, alle Finsternisse der Sonne andeutete, uud daß alles dieses in einem kleinen Gehäuse eingeschlossen wäre, um in einen Ring, den man an dem Finger trägt, eingefasset zu werden, was für eine Geschicklichkeit würde nicht dieses in dem Künstler, der ein so schönes Werk zu Stande gebracht hätte, voraussetzen? würde nicht dieses Meisterstück mit allem Rechte für ein Wunder der Welt angesehen werden? Ach! meine Brüder, dieses Wunder, welches niemals existiret hat, und niemals existiren wird, wie weit würde es demjenigen weichen, welches in einem achtzehnhundert mal kleinern Thierchen, als eine Reitleise ist, erscheinet? Hier

ist

ist es, o Herr, wo wir noch weit mehr, als in der Erschaffung der Wallfische und Elephanten den weiten Umfang deiner Macht, und die Unermeßlichkeit deiner Weisheit bewundern müssen. Hier ist es, wo wir mit dem heiligen Augustinus aufrufen müssen, daß du die Engel in dem Himmel, und die Insekten auf der Erde erschaffen habest; daß du weder größer in jenen, noch kleiner in diesen seyst, sondern daß man, wenn man dich in den einen und in den andern betrachtet, sagen könne, daß du in allen deinen Werken wunderbar seyst.

Ja, meine Brüder, Gott ist unendlich wunderbar in allen seinen Werken. Die Erde und der Himmel fassen tausend Millionen derselben in sich, welche den Gegenstand unsers Erstaunens ausmachen müssen. Aber der Himmel verkündiget seine Ehre auf eine ganz besondere Art, und das Firmament macht den Umfang seiner Herrlichkeit auf das feyerlichste kund: Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündiget die Werke seiner Hände (n). Die Lobsprüche, welche sie ihm ertheilen, sind eine von allen Völkern verstandene Sprache: Es sind keine Sprachen noch Zungen, darinn man ihre Stimme nicht höre. Daher ist diese beredsame Sprache von den Einwohnern aller Theile der Welt begriffen worden, ohne diejenigen auszunehmen, welche die entferntesten Erdstriche bewohnen: Ihr

Schall

(n) Psalm. 18. 2.

Schall ist in alle Länder ausgegangen, und ihr Wort bis zum Ende des Erdbodens.

2. Moralischer Beweis.

In der That, meine Christen, selbst die wildesten Völker haben diese Stimme des Himmels und der Gestirne gehöret, welche ihnen eben so, wie uns, zugerufen hat, daß es ein höchstes Wesen gebe, dem diese grosse Welt ihr Daseyn zu verdanken habe. Dieses haben Schriftsteller gelehret, welche die Religion des wahren Gottes nicht erkannten. Man findet, spricht Plutarch, Nationen, welche keine Städte, keine Gesetze, keine Obrigkeiten haben, aber man trifft keine an, welche nicht einen Gott habe. Ich habe Länder entdecket, spricht Julius Cäsar, welche an den Sitten und Gebräuchen von uns sehr verschieden sind, aber ich habe keines gefunden, welches nicht eine Gottheit erkennete. Es ist kein so wildes Volk, spricht Seneka, welches nicht erkenne, daß man Götter anbeten müsse. Wir könnten zu allem diesem das Zeugniß des Cicero, des Makrobius, des Plinius und einer Menge andrer römischen heidnischen Schriftsteller hinzusetzen, welche eben dieses ausdrücklich bestättigen.

Einige Reisende, es ist wahr, haben erzählet, sie hätten Wilde angetroffen, unter welchen man kein Erkenntniß der Gottheit wahrnehmen konnte. Allein nebst dem, daß man sich auf die Aufrichtigkeit der Reisenden nicht allzeit verlassen darf, so haben sich so gar diejenigen, welche in ihrer Erzäh-

zählung nur die Wahrheit zu sagen des Sinnes waren, in diesem Punkte aus vielen Ursachen sehr leicht täuschen können. Erstens lassen sich dergleichen Beobachter solche Untersuchungen sehr wenig angelegen seyn. Hernach begnügten sie sich die Gegenden dieser ihnen unbekannten Länder zu durchlaufen, drangen in den Schooß derselben nicht hinein, und konnten sich kein sicheres Kenntniß dessen, was sich darinn zutrug, nicht verschaffen. Endlich wenn wir auch voraussetzen, daß sie weiter hinein gedrungen seyn, da weder sie die Sprache dieser Wilden, noch diese die ihrige verstanden, ist es sehr hart, daß die einen und die andern eine so enge Gemeinschaft untereinander gehabt haben sollen, daß die ersten alles, was den Gottesdienst der zweyten betrifft, hätten erlernen können. Dieser Ursache halben haben auch einige dieser Reisebeschreiber, nachdem sie die Sache neuerdings untersuchet haben, aufrichtig bekennet, daß sie sich getäuschet haben, und daß jene Völker, welche ihnen gleich Anfangs keinen Dienst der Gottheit zu erweisen geschienen hatten, ihr in der That einen erweisen (o).

Ueberdieß worauf gründeten sich einige dieser Reisenden, welche dieser Meynung waren? Auf die Grob-

(o) Sieh ein Buch mit dem Titel: Sitten der Amerikaner 1. Band. S. 99. Man beweiset daselbst, daß diese Wilden zu allen Zeiten der Gottheit einen Dienst erwiesen haben.

Grobheit dieser Wilden, welche ihnen nichts menschliches als die Gestalt zu haben schienen. Nun aber, wenn schon diese Grobheit unter ihnen so groß und so allgemein wäre, als man sie voraussetzet, würde höchstens daraus folgen, daß es schwache und blödsinnige Völker gebe. Allein gleichwie der Mangel der Erkenntniß Gottes in den Blöden, welche mitten unter uns leben, wider die Erkenntniß, welche wir von der Gottheit haben, nichts beweiset; wenn es auch (was wir nicht zugestehen) aus blödsinnigen Menschen zusammengesetzte Nationen gäbe, würde dennoch die Unwissenheit des Daseyns eines Gottes, in welcher sie sich befänden, in Ansehung der andern Völker keinen Beweis abgeben. Viele von diesen Völkern, es ist wahr, betrügen sich, indem sie Gegenstände für Götter halten, welche es nicht sind; aber alle kommen hierinn überein, daß man einen anbeten müsse.

Nun frage ich: woher können in allen Völkern so allgemeine Begriffe kommen? sollten sie von Vorurtheilen herrühren? Nein. Die Vorurtheile sind national, und diese Begriffe sind allgemein. Zu dem begünstigen die Vorurtheile die Leidenschaften, und das Daseyn Gottes bestreitet sie. Sollten sie von der Erziehung ihren Ursprung herleiten? Dieß würde beweisen, daß alle Menschen von ihren Vätern das Kenntniß des höchsten Wesens erhalten haben, welches die Allgemeinheit der Zeiten zu jener der Oerter hinzusetzen würde. Woher kommen sie also? Ach! meine Brüder, sie können nur

von

von dem höchsten Wesen selbst kommen, welches sie allen Menschen überhaupt eindrücket. Und dieß ist eine dritte Gattung der Beweise, welche das Daseyn Gottes unläugbar an den Tag leget.

3. Metaphysischer Beweis.

Zweifeln wir nicht daran, meine Christen, daß diese einmüthige Uebereinstimmung aller Nationen des ganzen Erdbodens über das Daseyn des höchsten Wesens daher ihren Ursprung habe, daß sie gleichsam dem Innersten unsrer Seele eingeprä-get ist. Dieses lehret der königliche Prophet, da er auf eine verblümte und metaphorische Art zu Gott redet, und spricht: Herr, dein Licht ist gleich einem Siegel, gleich einem Petschafte, dessen Züge der Wesenheit unsrer Seele eingedrücket sind. **Das Licht deines Angesichtes ist auf uns gezeichnet o Herr** (p). Wunderbar ist dieser Ausdruck des gekrönten Propheten. Lasset ihn uns umständlicher auslegen, um in den Verstand desselben besser hineinzudringen. Wenn man auf weiches Wachs ein Petschaft aufdrücket, finden sich die Züge, welche in dieses eingegraben sind, in jenem erhaben. Sehet den Begriff des Psalmisten: er stellet sich Gott vor, welcher, da er den Menschen erschaffet, dem Innersten seiner Substanz die Züge der Gottheit eindrücket; denn dieß bedeutet das Wort gezeichnet, und hierinn besonders sind wir nach dem Ebenbilde Gottes gestaltet worden: Gott erschuff den Menschen nach seinem Ebenbilde (q).

(p) Psalm 4. 7.
(q) B. der Ersch. 1. 27.

Der Begriff von Gott ist uns also gleichsam angebohren; und es scheinet mir, daß, wenn ich weder den Himmel, noch die Sterne, welche daselbst glänzen, weder die Erde, noch die andern Menschen, welche sie bewohnen, sähe, der einzige Begriff, den ich von meinem Daseyn habe, hinlänglich seyn würde, mich von dem Daseyn des höchsten Wesens zu überzeugen. Sehet, wie ich meinen Vernunftschluß anstellen würde.

Ich bin. Ich bin indessen nicht allzeit gewesen. Es ist weit weniger als ein Jahrhundert, daß ich nicht war. Wer hat mir das Daseyn gegeben? Dieß bin nicht ich. Man kann sich das Daseyn nicht geben, ehe man existiret. Dieß sind nicht meine Aeltern. Ich habe ihnen nur meinen Leib zu verdanken, aber eine Seele haben sie mir nicht geben können. Und wenn schon dieses wäre, müßte man dennoch allzeit auf einen ersten Menschen hinaufsteigen, welcher sie sich selbst nicht hätte geben können. Es ist also ein anders Wesen, welches mir das Daseyn verliehen hat. Nun aber hat dieses Wesen, welches mich aus dem Nichts herausgezogen, eine unendliche Macht, indem eine solche erfordert wird, um einem Dinge, das nicht existiret, das Daseyn zu ertheilen. Ein Wesen, welches eine unendliche Macht hat, ist Gott; es ist also ein Gott.

Ich existire. Allein wie existire ich? Ich bin kein blosser Geist. Ich fühle mich vielen Mühseligkeiten unterworfen, derer ein blosser Geist unfähig

fähig ist. Ich bin auch nicht ein blosser Leib. Ich denke, ich urtheile, ich vernünftle, und ein blosser Leib kann alles dieses nicht thun. Ich bin also aus einem Geiste und aus einem Leibe zusammengesetzet. Allein wer hat zwo so ungleiche Substanzen mit einander vereiniget? Es ist nicht mein Geist, der sich mit meinem Leibe vereiniget hat. Er leidet von dieser Vereinigung allzuviel um diese Wahl getroffen zu haben. Es ist auch eben so wenig mein Leib, der sich mit meinem Geiste vereiniget hat; er ist nicht fähig zu wählen. Es ist also ein anders Wesen, welches die zwo Substanzen, woraus ich bestehe, auf die engste Art miteinander vereiniget hat um ein einzelnes Wesen daraus zu machen. Nun aber hat ein Wesen, welches zwey so entgegengesetzte Wesen so eng hat vereinigen können, eine unendliche Macht. Ein Wesen, welches eine unendliche Macht hat, ist Gott; es ist also ein Gott.

Ich leide. Ich wollte indessen nicht leiden; denn das Leiden ist eine Beschaffenheit, welche die Seele wider ihren Willen erfährt. Ich bin also nicht unabhängig. Es ist also über mir ein Wesen, welches meinen Leiden abhelfen kann. Es ist also ein Gott.

Und von diesem Begriffe, meine Brüder, welchen wir alle von einem höchsten Wesen haben, von dem wir abhängen, und welches unsern Uebeln abhelfen kann, kömmt jene Hoffnung auf Gott her, welche macht, daß man in den unvermutheten Un-

glücksfällen, wider welche man unter den Menschen kein Hilfsmittel findet, unüberlegter Weise aufruft: Mein Gott. Dieses hat einen Tertullianus zu sagen veranlasset, daß die Seele des Menschen gleichsam von Natur christlich sey.

Eben dieses beweiset uns auch ein Zug aus der Kirchengeschichte, welchen gleich Anfangs Eutikes einer aus den Nachfolgern des heiligen Markus des Evangelisten in der alexandrinischen Patriarchenwürde, und nach ihm der Vater Bolland, Herr von Tillemont und Don Calmet erzählen.

Der heilige Markus, nachdem er gemäß den Worten des Baronius sein Evangelium in der lateinischen Sprache für die Christen zu Rom, welche ihn darum gebeten hatten, und mit Gutheißung, vielleicht so gar unter Anleitung des Fürsten der Apostel, dessen Schüler er war, geschrieben hatte, übersetzte sein eigenes Evangelium aus der lateinischen in die griechische Sprache, um nach dem Befehle seines Lehrmeisters den Glauben in das weitläuftige Land Aegyptens zu überbringen. Er begab sich nach Alexandrien der Hauptstadt desselben. Als er in diese Stadt angekommen war, gieng er zu einem Handwerker mit Namen Anien, von ihm einen Dienst zu begehren, dessen er vonnöthen hatte (r). Dieser, als er seiner Handthierung

(r) Der heilige Markus hatte bey dem Eintritte in die Stadt einen Schuh zerrissen: er begab sich zu einem Schuhmacher mit Namen Anien, und bat ihn

rung gemäß diesem Fremden den verlangten Dienst zu erweisen sich bearbeitete, stoch sich die Hand durch und durch, und rief auf einmal aus Heftigkeit des Schmerzens auf: Mein Gott.

Der apostolische Mann nahm aus diesen zweyen Worten, welche Anien ausgesprochen hatte, Gelegenheit ihm den Glauben zu verkündigen. Du hast Ursache, sprach er zu ihm, zu sagen: Mein Gott, und nicht Meine Götter; denn es ist nur ein Gott, und dieser allmächtige Gott ist es, den ich dir zu erkennen zu geben komme. Dann, um ihm die Allmacht dieses höchsten Wesens durch Wirkungen zu beweisen, unternahm der heilige Markus die Wunde dieses Menschen zu heilen eben dasjenige, was Jesus Christus zur Gesundmachung des Blindgebohrnen gethan hatte. Er spiee auf die Erde, machte einen Koth aus seinem Speichel, legte ihn auf die Wunde, welche alsogleich zuheilte, und Anien wider in den Stand setzte seiner Handthierung nachzugehen.

Dieser, von einem so augenscheinlichen Wunder gerühret, ließ sich in dem Gesetze Jesu Christi unterrichten, und empfieng die heilige Taufe. In der Folge der Zeit ertheilte ihm der heilige Markus die priesterliche Weihe. Einige Jahre hernach erhob er ihn zur bischöflichen Würde, und Anien, welcher dem heiligen Evangelisten in der Verwaltung

ihn ihm denselben auszubessern. Bey dieser Arbeit durchstoch sich Anien die Hand mit der Schuhahle.

der alexandrinischen Kirche nachgefolget war, hatte, wie man dafür hält, das Glück, welches sein Lehrmeister gehabt hatte, seinen Glauben mit seinem Blute zu unterzeichnen, und gleich ihm die Krone des Märtyrerthums zu verdienen. Das römische Märtyrerbuch meldet von ihm den fünf und zwanzigsten April. Allein was eigentlich zur Materie, von welcher wir reden, gehöret, ist jenes unüberlegte Geschrey eines Menschen, der einen großen Schmerzen empfindet: Mein Gott, ein Geschrey, welches, da es nicht die Wirkung der Ueberlegung ist, nur von der Hoffnung auf Gott herrühren kann, welche wir alle gleichsam von Natur in dem innersten unsrer Herzen haben.

Uebrigens ist diese Hoffnung nicht die einzige Beschaffenheit unsrer Seele, welche das unserm Innersten eingedrückte Kenntniß Gottes entdecket. Es ist auch noch die Furcht Gottes. Diese Furcht ist so lebhaft, und dem Herzen des Menschen so tief eingegraben, daß er ihre Anfälle zuweilen selbst wider seinen Willen fühlet.

Hat ein Mensch in geheim einiges Laster, einen Todschlag, zum Beyspiele, begangen, aber einen Todschlag, von dem er versichert ist, daß man keinen Beweis wider ihn aufbringen könne, kaum ist die That vorüber, als er vor Schande erröthet, und zu sich selbsten spricht: Unseliger, was hast du gethan? Allein was versetzt wohl diesen Menschen in Unruhe? Niemand hat ihn

ge-

gesehen. Er ist sicher, daß kein Sterblicher ihm deßhalben jemals den geringsten Vorwurf machen werde, und daß die menschliche Gerechtigkeit davon nicht das geringste Kenntniß haben könne. Woher kann ihm also diese Unruhe, diese Verwirrung, dieses nagende Gewissen kommen? Von der göttlichen Gerechtigkeit. Er fühlet, daß ein Gott ist, und daß dieser Gott, welcher ein Zeuge seiner Missethat gewesen ist, nicht ermangeln kann einstens der Rächer desselben zu seyn. Sehet, was ihm wider seinen Willen seine Unruhe verursache.

Man kömmt zwar, es ist wahr, durch Häufung der Laster zuweilen so weit, daß man das Geschrey des Gewissens zum Theile ersticket, und es merklich schwächet; eine Schwächung, welche eine nur allzu würdige Bestrafung des verhärteten Sünders ist. Indessen, so sehr er sich auch immer bemühet dieses beunruhigte Gewissen gänzlich schweigen zu machen, trägt es sich doch selten zu, daß er seinen Zweck erreichen kann. Es wird ihm gelingen, besonders in gewissen Augenblicken, wo die Wuth der Leidenschaft ihn außer sich bringt, dasselbe zu verhindern in ein lautes Geschrey auszubrechen. Allein er wird es nicht abhalten wenigstens von Zeit zu Zeit über den betrübten Zustand, worinn er sich befindet, zu seufzen und zu jammern. Nun aber, woher kömmt diese Stimme? Sie kömmt nicht von dem Menschen selbst, indem er sie wider seinen Willen

höret. Sie kömmt also von einem Gotte, welcher um ihn von dem Laster abzuwenden, die Furcht vor seiner Gerechtigkeit dem Innersten seines Herzens eingedrücket hat.

Schließen wir aus dem, was wir bisher gesagt haben, daß, weil sich in dem Innersten unsrer Seele der Begriff von Gott, die Hoffnung auf Gott, und die Furcht Gottes von Natur befindet, nothwendiger Weise ein Gott seyn müsse, welcher demselben alles dieses eingedrücket hat. Die innerliche Empfindung dieses Begriffes von Gott, dieser Hoffnung auf Gott, und dieser Furcht Gottes hat einen der schönsten Genies des letzten Jahrhundertes den Herrn de la Brüyere zu sagen veranlasset. Ich fühle, daß ein Gott ist. Ich fühle nicht, daß kein Gott ist. Ich halte mich daran, und glaube, daß ein Gott sey. Giebt es Menschen, welche ihn nicht glauben, so folget daraus nichts anders, als daß es in der Moral eben so, wie in der Natur, Ebentheuer gebe.

Ja, Herr, diejenigen, welche dein Daseyn ungeachtet aller Beweise, die du uns davon giebst, nicht glauben, sind wahrhafte Ebentheuer. Zieh sie, o mein Gott, aus einer so beweinenswürdigen Blindheit heraus, und laß nicht zu, daß wir jemals selbst das Unglück haben darein zu fallen. Du hast deine Creaturen als eben so viele Stuffen gemacht um uns zu dir zu erheben. Dieß ist der Gebrauch, den wir davon machen wollen. Ein

Blick

Blick auf die glänzenden Gegenstände, die wir an dem Himmel sehen, ein Blick auf die einmüthige Uebereinstimmung aller Nationen der Erde, und besonders ein Blick auf dasjenige, was wir in dem Innersten unser selbst fühlen, wird uns in dem Glauben deines Daseyns stärken, nach welchem wir das Glück zu haben hoffen die Anschauung deiner Wesenheit durch die ganze glückselige Ewigkeit in dem Himmel zu genießen. Amen.

Zwote

Zwote Conferenzrede.

Wider die Deisten.

Von dem wirklichen Daseyn einer geoffenbarten Religion.

Da sie sich für Weise ausgaben, sind sie zu Narren geworden (*).

Wir haben in der vorhergehenden Conferenzrede mit einem berühmten Schriftsteller des letzten Jahrhundertes gesagt, daß die Gotteslängner wahre Ebentheuer seyn. Allein gleichwie die Ebentheuer seltsam sind, sind auch die Gotteslängner nicht gemein. Dieser Ursache halben sind sie auch aus allen Ungläubigen am wenigsten gefährlich, besonders da sie zugleich die größte Behutsamkeit anwenden ihre Gottlosigkeit zu verbergen. Denn da es ihnen bekannt ist, daß die bürgerlichen Gesetze diejenigen mit dem Tode bestrafen, welche sich zur Atheisterey öffentlich bekennen, liegt ihr Vortheil daran, für das, was sie sind, nicht angesehen zu werden.

Der berühmte Vanini (a) ist nicht der einzige, welcher die Freyheit, die er sich in diesem Stücke heraus-

(*) Br. an die Röm. 1. 22.

(a) Lucillus Vanini, zu Otrent in Italien im Jahre 1585 gebohren, ward auf Verordnung des Parlements von Toulouse den 9 April 1619 der Atheisterey

herausnahm, mit der Strafe des Feuers bezahlet hat. In unserm Frankreich hielt Dolet aus eben derselben Ursache eben dieselbe Todesstrafe aus (b). Durch diese Beyspiele also in Furcht gesetzet, hüten sich gewöhnlicher Maaßen die Gotteslängner ihre Gesinnung von dem Daseyn Gottes kund zu machen. Und eben dieses macht sie, wie wir schon gesagt haben, weit weniger gefährlich.

Die Gefährlichsten aus allen Ungläubigen, und welche heut zu Tage in dem Königreiche mehr Uebels verursachen, sind die Deisten. Sie betrachten sich als die einzigen Weisen, als die einzigen denkenden Wesen, als die einzigen, welche von ihrer Vernunft einen rechtmäßigen Gebrauch zu machen wissen. Sehet den ersten Charakter der Weltweisen, von welchen der heilige Paulus redet: Da sie sich für Weise ausgaben. Allein der zweyte kömmt ihnen nicht minder zu: Sie sind zu Narren geworden. Sie haben durch ihr Betragen, durch ihre Gespräche, durch ihre Schriften ihre Thorheit an den Tag geleget.

Seyn immer einige unter ihnen berühmte Dichter, beredsame Redner, tiefsinnige Meßkünstler, wir werden ihnen diese glänzenden Eigenschaften nicht anstreiten. Allein wir werden sagen, daß man alles dieses seyn könne, und zu gleicher Zeit elende Philoso-

rey wegen verbrennet. Er starb unbußfertig. Er war Allmosengeber des Marschalls von Bassompierre gewesen.

(b) Stephanus Dolet ward zu Paris den 3 August 1540 ebendieses Lasters wegen verbrennet.

losophen, und noch weit elendere Theologen seyn könne. Diese Herren mögen uns immerhin Unterrichte von der Gelehrsamkeit ertheilen, oder in der Naturlehre neue Entdeckungen machen: aber sobald sie die Religion ihrer Väter antasten, sobald sie sich bearbeiten sie denjenigen zu rauben, welche sie beybehalten, sobald sie jene, welche in diesem Punkte nicht ihrer Meynung sind, für kleine Geister und abergläubige Menschen halten, werden wir von ihnen dasjenige sagen, was der heilige Paulus von den Weltweisen seiner Zeit sagte, daß sie mit ihrer vorgegebenen Weisheit den höchsten Grad der Thorheit erreichet haben: Da sie sich für Weise ausgaben, sind sie zu Narren geworden. Ehe wir zur Sache selbst schreiten, lasset uns um das Licht des heiligen Geistes durch die Fürsprache Mariens anflehen: Gegrüßt seyst du Maria.

Die Spinosisten.

Da ich hier von den Deisten rede, verstehe ich unter diesem Namen keineswegs die Anhänger des Spinosa. Jene, welche die Gesinnungen dieses Gottlosen annehmen, sind vielmehr Gotteslängner als wahre Deisten. In der That der Gott, den sie zulassen, ist eine Chimäre, und nicht ein Gott. Nach dem Systeme der Spinosisten ist Gott nichts anders, als die Sammlung aller Wesen. Das heißt, der Himmel und die Sterne, die Erde und ihre Einwohner, das Meer und die Fische desselben machen die Gottheit aus, von welcher ein jeder dieser Gegenstände einen Theil ausmacht. Was kann lächerlichers seyn? Die Gottheit ist wesentli-

cher

cher Weise ein einfaches Wesen, und schließt alle Zusammensetzung aus. Wenn sie Theile hätte, würde man sie sich durch die Hinzusetzung oder Hinwegnehmung eines der Theile, welche sie ausmachen, größer oder kleiner vorstellen können, und folglich würde sie nicht unendlich seyn.

Zu dem, was ist wohl ein Gott, welcher zu gleicher Zeit Materie und Geist, glückselig und elend, heilig und gottlos wäre? Was ist ein Gott, welcher mit den Monarchen dieser Erde auf dem Throne sässe, die Krone auf dem Haupte trüge, und mit Purpur bekleidet wäre, und welcher zu gleicher Zeit mit den Lasterhaften in einem Gefängnisse eingeschlossen, mit Ketten beladen wäre, und auf einer Marterbühne stürbe? Dergleichen Begriffe erwecken noch mehr Mitleiden als Entsetzen. Einen Gott von dieser Art zulassen heißt eben so viel als einen Gott läugnen. Diese Gottlosen sind also wahre Gotteslängner. Allein da wir von den Gotteslängnern genug geredet haben, lasset uns von den eigentlichen Deisten reden.

Diese werden in zwo Klassen getheilet. Die ersten lassen einen Gott zu, welcher von den Menschen keine Religion erfordert. Die zweyten lassen einen Gott zu, welcher zwar eine Religion, aber eine bloß natürliche Religion verlanget. Untersuchen wir die einen und die andern. Machen wir von den ersten den Anfang, dann wollen wir auf die zweyten kommen.

Die Deisten von der ersten Art betrachten Gott als ein Wesen, welches über uns allzu sehr erhaben ist, als daß es sich die Begebenheiten der Welt angelegen seyn lassen sollte, und welches sich folglich sehr wenig bekümmert, ob man eine Religion habe oder nicht. Schon zur Zeit des königlichen Propheten gab es dergleichen Gottlose. Er schildert sie in einem seiner Psalmen ab, als Leute, welche Gott reizen, indem sie in dem Innersten ihres Herzens sagen, daß er auf ihr Betragen nicht Acht haben, und sie deßhalben nicht zur Rechenschaft ziehen werde. **Der Gottlose hat Gott gereizet; denn er hat in seinem Herzen gesagt: er wird nicht darnach fragen (c).**

Die heutigen führen beynahe ebendieselbe Sprache. Höret den Vernunftschluß dieser vermeynten starken Geister. Gott, sagen sie, ist über uns allzusehr erhaben um sich dasjenige, was uns angeht, angelegen seyn zu lassen. Da er in seinen Eigenschaften unendlich, und in seine eigene Grösse eingeschränket ist, hängt er von dem, was die Menschen thun, nicht im geringsten ab, um daran Theil zu nehmen. Man mag ihn also verachten, oder hochschätzen, man mag seiner spotten oder ihn ehren, man mag ihn hassen, oder lieben, alles dieses ist ihm gleich; weil alles dieses die unveränderliche Ruhe seines Wesens nicht im geringsten angreifen kann.

War

(c) Psalm. 10. 13.

War jemals ein lasterhafterer Mißbrauch der Vernunft, als sich derselben zur Rechtfertigung des vernunftlosesten Betragens zu bedienen? Ist es möglich, o mein Gott, daß diese Unsinnigen ihre Wuth so weit treiben, daß sie das Kenntniß, welches du ihnen von deinen Vollkommenheiten giebst, anwenden um ihre halsstärrige Verweigerung dir den gebührenden Dienst zu erweisen zu rechtfertigen!

Ja, ihr gottlosen, und durch eine eitle Weltweisheit verblendeten Sterblichen, Gott ist in allen seinen Eigenschaften unendlich, und das Geständniß, welches ihr davon ableget, ist eine Huldigung, welche die höchste Vernunft euch zwinget ihm hier wider euern Willen zu erweisen. Allein wenn euer Vernunftschluß richtig wäre, würdet ihr aus dem, daß Gott in allen seinen Eigenschaften unendlich ist, den Schluß ziehen, daß er auch unendlich weise, unendlich gerecht, unendlich mächtig sey. Ihr würdet schließen, daß, wenn er unendlich weise ist, er euch nur zu einem seiner würdigen Ziele, das ist, ihn zu erkennen und zu lieben, habe erschaffen können; daß, wenn er unendlich gerecht ist, er keineswegs gutheißen könne, daß ihr euch nach diesem Ziele zu trachten weigert, indem ihr euch weigert ihm jene Pflichten, welche er von euch fordert, zu erweisen, daß, wenn er unendlich mächtig ist, er nicht ermangeln könne euch unendlich zu belohnen, wenn ihr sie ihm erweiset, und euch unendlich zu bestrafen, wenn ihr sie ihm versaget.

Allein sollte sich wohl Gott, saget ihr, bis zu den Dingen dieser Welt herabzulassen würdigen? Wir sind vor ihm weiter nichts denn verächtliche Würmer, die seine Aufmerksamkeit gar nicht verdienen. Gleich einem Könige, dessen Würde es zuwiderläuft von allen Kleinigkeiten, die sich in seinem Reiche zutragen, Nachricht einzuholen, muß Gott alles dasjenige, was sich hierunten eräuget, großmüthigst verachten.

Ihr Unsinnigen, die ihr die göttlichen Dinge nach den schwachen Begriffen einer verführten Vernunft beurtheilet, woran denket ihr, da ihr Gott mit einem irdischen Könige vergleichet? Sehet ihr nicht, daß der Verstand eines Königs, weil er eingeschränket ist, sich auf kleine Sachen nicht anwenden könne ohne die Großen zu vernachläßigen? da sich hingegen der unendliche Verstand Gottes auf alle Gegenstände gleichermaaßen erstrecket. Es ist ungezweifelt, wie ihr es saget, daß der Mensch in Ansehung Gottes unendlich geringer, als der verächtlichste Wurm in Ansehung eines Monarchen der Welt ist. Aber ihr habt Unrecht daraus zu schließen, daß sich Gott um den Menschen nicht mehr besorgen müsse, als sich der Monarch um einen Wurm bekümmert. Warum? weil der Wurm nicht nach dem Ebenbilde des Monarchen gemacht, der Mensch hingegen nach dem Ebenbilde Gottes gestaltet ist, das ist, von ihm einen Verstand um zu erkennen, und einen Willen um zu lieben überkommen hat. Denn aus diesem doppelten

Verhältnisse, welches der Mensch mit Gott hat, folget, daß, gleichwie euerm Geständnisse gemäß sein Verstand gemacht ist um das Wahre zu erkennen, auch sein Wille wesentlicher Weise gemacht sey um das Gute zu lieben. Nun aber das Wahre erkennen, und das Gute lieben heißt Gott erkennen und Gott lieben, weil Gott die Wahrheit und Güte selbst ist. Allein Gott erkennen und Gott lieben ist das Wesentliche der Religion. Sobald also ein Gott ist, muß auch nothwendiger Weise eine Religion seyn, und Gott selbst kann uns von dieser Pflicht nicht lossprechen, ohne welche er Gott zu seyn aufhören würde.

In Wahrheit, wenn Gott in Ansehung dessen gleichgiltig wäre, könnte seine Gleichgiltigkeit nur von drey Ursachen herrühren, entweder daß er die Verachtung, mit der man ihm begegnete, nicht einsähe; oder daß er sie zwar erkennete, aber sie nicht bestrafen wollte; oder daß er sie zwar bestrafen wollte, aber seinen Endzweck nicht erreichen könnte. Allein, wenn er diese Verachtung nicht sähe, würde er ein blinder Gott seyn; wenn er sie sähe, und nicht bestrafen wollte, würde er ein ungerechter Gott seyn; wenn er sie bestrafen wollte, und nicht könnte, würde er ein unmächtiger Gott seyn. Nun aber würde ein blinder Gott, ein ungerechter Gott, ein unmächtiger Gott kein Gott seyn. Folglich kann Gott gegen die Religion der Menschen nicht gleichgiltig seyn, ohne Gott zu seyn aufzuhören.

Ein solches System ausgeleget haben, heißt dasselbe hinlänglich widerleget haben. Daher theilen sich die Deisten in diesem Punkte. Die Vernünftigern unter ihnen sind verbunden zu gestehen, daß, wenn ein Gott ist, nothwendiger Weise eine Religion seyn müsse. Allein, sagen sie, wozu eine geoffenbarte Religion? Warum sollte man sich nicht an die natürliche Religion halten? Dieß ist das Lehrgebäude der Deisten der zwoten Art, wider welche wir itzt zu reden haben.

Warum, sagen dergleichen Ungläubige, warum sollte die natürliche Religion nicht hinlänglich seyn uns zu Gott zu führen? Diese göttliche Fackel, welche wir von Gott selbst erhalten haben, ist bestimmet unsere Schritte auf den finstern Wegen des gegenwärtigen Lebens zu leiten; können wir wohl, wenn wir ihrem Lichte folgen, des Zieles verfehlen? Dieser große Gott, der sie uns gegeben hat, kann er es wohl übel aufnehmen, daß wir ihr folgen? Nein, meine Brüder, Gott nimmt es nicht übel auf, daß ihr derselben folget; er fodert sogar, daß ihr euch davon nicht entfernet. Allein wenn er euch eine andere weit lebhaftere reichet, welche die Schwachheit der ersten ersetzet, müsset ihr auch ihr folgen, und ihr erzeiget euch gegen jenen Gott, der sich euch giebt, ungehorsam, wenn ihr derselben eure Augen hartnäckig verschließet. Nun aber ist dieses zweyte Licht, welches die Schwachheit der Vernunft ersetzet, die geoffenbarte Religion. Um zu zeigen, wie schwach und an und für sich selbst unfä-

unfähig die Vernunft allein sey uns zu Gott zu führen, darf man nur einen Blick auf den Gebrauch werfen, welchen fast alle Menschen beynahe vier tausend Jahre hindurch davon gemacht haben.

Unfähigkeit der Vernunft.

Die meisten unter ihnen sind in Ansehung der Erkenntniß Gottes in Irrthümer gerathen, welche wir heut zu Tage für unmöglich halten würden, wenn sie nicht durch die gewisseste Denkmäler unläugbar bezeuget würden, und wenn nicht die Irrthümer, welchen noch wirklich einige Völker Asiens ergeben sind, uns jene der alten Völker wahrscheinlicher macheten. Die einen beteten Götzen von Holz und Metall an (d). Die andern erwiesen ihre Huldigungen verächtlichen Thieren, und den Erzeugnissen ihrer Gärten. Viele zündeten ihren Weihrauch lasterhaften Menschen an, um ihre schändlichen Leidenschaften durch das Beyspiel der Götter, welche sie anbeteten, zu rechtfertigen.

Die Chineser ꝛc. ꝛc.

Lasset uns diese Kette der Irrthümer des menschlichen Verstandes in Ansehung der Gottheit wieder vornehmen. Das Holz und das Metall waren einer der ersten Gegenstände des abgöttischen

(d) Ehe die Menschen das Holz, den Stein und das Metall anbeteten, gab es eine andere Abgötterey, welche die Sonne, den Mond und die Sterne zum Gegenstande hatte. Und dieses versteht die Schrift durch diese allgemeinen Worte: **alles Heer der Himmel.**

Dienstes, welcher fast auf den ganzen Erdboden viele Jahrhunderte hindurch geherrschet hat.

Das Holz, der Stein und das Metall.

Ein Künstler hatte in seiner Werkstäte ein Stück Holz; gleich Anfangs fieng er an, ihm das gröbste wegzunehmen, dann gab er ihm eine menschliche Gestalt, bekleidete es mit verschiedenen Farben, und wenige Zeit hernach sah man ihn dieses Werk seiner Hände anbeten, sich vor diesem Gotte auf die Kniee werfen, der keine Augen hatte ihn zu sehen, ihn bitten, der keine Ohren hatte ihn zu hören, und vor einer Figur zittern, aus welcher er einige Tage vorher eine Bank, einen Tisch, oder ein anders Hausgeräth von dieser Art hätte machen können. Eben dieses ist, was der lyrische Dichter sinnreich ausdrücket: Ungewiß, ob er eine Bank, oder einen Priapus machen sollte, wollte er lieber einen Gott daraus bilden.

Die Thiere.

Andere, besonders die Aegyptier, beteten verächtliche Thiere an. Die ganze Welt weis, daß der Crocodil der Gegenstand ihres Gottesdienstes war; und daß das häusliche Thier, welches uns die Vorsehung gegeben hat, um uns vor dem Ungemache zu schützen, das uns jene kleinen Thiere verursachen, welche unsere Hausgeräthe zernagen, die Katze, mit einem Worte, unter diesen Völkern auf eine abergläubige Art in Ehren gehalten wurde. (Wahrscheinlicher Weise, weil man das Geheimniß gefunden hatte diesen Gott in seinem Tempel fest zu halten, und ihn in eine Gattung

des

des Käfigs zu verschließen, oder auf eine andere Art anzuhängen; denn ohne dieses würde er gar bald alle Ehren der Gottheit zurückgelassen haben (e). Allein unter allen ägyptischen Gottheiten war Apis die berühmteste. Nun aber war Apis ein Ochs. Als dieser Gott gestorben war (denn die ägyptischen Götter waren nicht unsterblich) mußte man einen andern finden. Man suchte in allen Staaten des Königs von Aegypten, allein ein jeglicher Ochs war zur Vergötterung nicht geschickt. Man verfuhr hierinn mit Behutsamkeit. Das Zeichen, an welchem man ihn erkennen sollte, war ein weißer Fleck in einem gewissen Orte des Haupstes. Der erste, den man also gezeichnet fand, war derjenige, dem man die göttlichen Ehren bestimmte; man krönte ihn mit Rosen, man führte ihn im Triumphe in die Hauptstadt, man brachte ihn in seinen Tempel, man entrichtete ihm Opfer, man zündete ihm Weihrauch an, man betete ihn an. Ganz Aegypten war mit Freude erfüllet, Memphis hatte einen neuen Gott.

(e) Römische Soldaten tödteten in Aegypten eine Katze. Das Volk ergriff die Waffen, und brachte diese vermeynten Gottesräuber um. Wenn sie nur einen Menschen getödtet hätten, würden es die Aegyptier erduldet haben; allein sie hatten eine Katze getödtet, man mußte den Tod ihres Gottes rächen. Dieses veranlaßte den berühmten Krieg, den Gabinius der Bürgermeister Aegypten ankündete.

Indessen so große Huldigungen man auch immer in Aegypten den Thieren erwies, genossen sie daselbst dennoch nicht das ausschließende Recht der Gottheit. Die Hülsenfrüchte der Gärten theilten es mit ihnen. Dieses hat den Juvenal, da er von den Aegyptiern redet, zu sagen veranlasset: O welch eine heilige Nation sind die Aegyptier, daß selbst ihre Gärten Götter hervorbringen!

Lasterhafte Menschen.

Andere Völker haben Menschen, und was für Menschen angebetet! Dieses einzusehen, öffnen wir die Bücher des heidnischen Alterthums. Wir werden daselbst einen blutschänderischen Jupiter, eine unzüchtige Venus, einen Merkur den Gott der Diebe, einen Bacchus den Gott der Trunkenbolde, einen Momus den Gott der Verläumder sehen. Wir werden daselbst, mit einem Worte, alle Laster in der Person der Götter, welche derselben schuldig waren, vergöttert sehen. Sehet den Grund der moralischen Gottesgelehrtheit der Abgötterer. Daher hatten sie auch von den meisten Lastern, denen die Menschen unterworfen sind, die gröbsten Begriffe.

Man fragte einen ihrer Weltweisen, ob die Trunkenheit ein Uebel wäre. Ja, antwortete er, es ist ein Uebel seine Vernunft herabsetzen, indem man sich, wie es die Betrunkenen thun, unter die verächtlichsten Thiere erniedriget. Allein, wenn es sich also verhält, widersetzte man ihm, warum berauschet man sich denn zu Ehren des Bachus?

Hier

Hier befand sich der Casuist in Verlegenheit.... Ach! sprach er, es geschieht darum, weil ... dasjenige, was an sich selbst ein Uebel ist, es zu seyn aufhöret, wenn mann es nur begeht um einen Gott zu ehren. Welche Lehre! Man fragte einen andern Gottesgelehrten des Heidenthums, es war Simonides der Dichter, was für ein Mittel man ergreifen sollte um den Göttern wegen des zerstreueten Kriegsheers des Xerxes, welcher ganz Griechenland bedrohete, Dank zu erstatten. Es müssen, sprach er, die freywillig geschändeten Jungfrauen ihre Bitten der Venus entrichten. Man folgte diesem Rathe, man ließ ein Gemählde verfertigen, auf welchem diese öffentlichen Huren vor dem Altare der Göttin bittend vorgestellet wurden. Und eben dieser Dichter verfaßte die Aufschrift, welche anzeigte, daß Griechenland seine Befreyung diesen Personen zu verdanken habe (f). Sehet, wie weit die Gottlosigkeit und Thorheit dieser Menschen gieng, welche sich so sehr rühmeten dem Lichte der natürlichen Vernunft zu folgen.

Allein sogar diejenigen, welche einen bessern Gebrauch davon gemacht zu haben schienen, die allergrößten Weltweisen die Sokrate, die Platone,

(f) Athenäus erzählet in dem 13 Buche, daß man ein ähnliches Gelübd der Venus gemacht habe um die Nachlassung einer ansteckenden Krankheit in mehrern Städten Griechenlands zu erhalten.

die Diogenen, in welche Irrthümer geriethen sie nicht über die Gegenstände der Religion?

Diese vermeynten Weisen waren von der wahren Weisheit so weit entfernet, daß sie nach dem Zeugnisse des heiligen Augustinus über einen so wichtigen Punkt, als jener von der Glückseligkeit ist, zweyhundert acht und achtzig verschiedene Meynungen hatten. Ohne Zweifel ließ Gott, um dem Menschen seine eigene Schwachheit, und die Unvermögenheit seiner Vernunft zu zeigen, die Welt so lange Zeit, ohne ihr sein ewiges Wort zu senden, damit wir augenscheinlich begriffen, wie sehr wir eines übernatürlichen Lichtes vonnöthen hätten. In der That man war zu allen Zeiten von der Unvermögenheit der Vernunft und von der Nothwendigkeit eines übernatürlichen Lichtes um uns zu Gott zu führen dergestalt überzeuget, daß alle diejenigen, welche sich für Urheber einer Religion ausgegeben haben, eine himmlische Eingebung vorgewendet haben. Numa Pompilius zu Rom gab vor, er habe mit der Göttinn Egeria geredet; Lykurgus in Lacedämonien ließ seine Gesetze durch den Ausspruch der delphischen Götter gutheißen; Mahomet selbst sprach, er sey von dem heiligen Geiste erleuchtet. So wahr ist es, daß die ganze Welt überzeuget war, daß die Vernunft allein nicht hinlänglich wäre zur Gottheit zu führen. Selbst einige aus den Heiden waren davon so überwiesen, daß sie wünscheten, daß sich die Gottheit den Menschen auf eine hellere und deutlichere Art

zu erkennen geben möchte. Was diese Heiden wünscheten, that Gott. Er setzte zu dem schwachen Scheine der Vernunft das Licht einer übernatürlichen Religion hinzu.

Ehe wir das Daseyn dieser übernatürlichen Religion zeigen, müssen wir die Wohlanständigkeit und Möglichkeit derselben sehen lassen. Um hierinn ordentlich fortzugehen, trage ich drey Sätze vor. Eine geoffenbarte Religion ist möglich; eine geoffenbarte Religion ist nothwendig; es giebt eine geoffenbarte Religion. Ich wiederhole es, und sage gleich Anfangs, daß eine geoffenbarte Religion möglich sey.

Möglichkeit der Offenbarung.

Hier frage ich gleich Anfangs die Deisten, ob sie mir die Möglichkeit der Offenbarung läugnen können. Ich glaube doch nicht, daß sie sich dergestalt vergessen, daß sie Gott die Macht benehmen zu dem Menschen zu reden, und ihm seine Willensmeynungen auf eine deutlichere Art, als er sie vermittelst der Vernunft erkennet, zu verstehen zu geben. Diese Hypothese würde sie von Seite Gottes einen Widerspruch in sich enthalten? Allein welcher aus seinen Eigenschaften läuft sie zuwider? seiner Weisheit? seiner Gerechtigkeit? seiner Güte? Nichts von allem diesem. Würde sie von Seite des Menschen widersprechend seyn? Allein worinn? Sein Verstand ist er keiner klärern Kenntnisse fähig, als derjenigen, welche ihm die Vernunft dareichet? Sein Wille ist er keiner edlern und reinern Liebe fähig, als jener, welche

er

er aus natürlichen Beweggründen zieht? Man kann es nicht läugnen. Es ist also gewiß, daß die Offenbarung möglich sey. Ich sage noch mehr: die Offenbarung ist nicht allein möglich, sondern auch über dieß sehr wohlanständig. Und dieses ist der zweyte Satz, den ich behauptet habe: eine geoffenbarte Religion ist nothwendig.

Ja, meine Brüder, es geziemete sich, daß Gott den Menschen eine geoffenbarte Religion ertheilete, welche dasjenige, was der bloß natürlichen Religion ermangelt, ersetzen könnte. In der That diese Vernunft ist äußerst eingeschränket. Es geziemte sich also, daß die Offenbarung ihr Licht erweiterte, und ihr eine Klarheit gäbe, welche sie von sich selbst nicht haben konnte. Diese Vernunft ist sehr ungewiß. Es geziemete sich also, daß die Offenbarung ihre Zweifel zerstreuete, und ihre Ungewißheiten fest setzete. Diese Vernunft ist sehr schwach. Es geziemete sich also, daß die Offenbarung ihre Kräfte vermehrete, und sie durch die Furcht der Strafen und Hoffnung der Belohnungen aufmunterte.

Ferner, da wir nicht blosse Geister sind, und da sich die Gesellschaft durch die blosse Hilfe der Gedanken und empfindungen nicht aufrecht erhalten kann, geziemete es sich, daß die Offenbarung den äußerlichen Gottesdienst bestimmete. Zu dem haben die Menschen, welche in der Gesellschaft leben, einen öffentlichen Gottesdienst, und folglich einen einförmigen Gottesdienst vonnöthen. Es ge-

zie-

ziemete sich also, daß die Offenbarung diese Gleichförmigkeit einführete.

Gebet wohl Acht, meine Brüder, daß ich mich hier allzeit des Ausdrückes der Wohlanständigkeit bediene, um zu zeigen, daß es keine unumgängliche Nothwendigkeit war, daß uns Gott die Offenbarung gäbe, und daß Gott, da diese Offenbarung eine ganz und gar unverdiente Gnade ist, wesentlicher Weise nicht verbunden war sie uns zu verwilligen, sondern daß dieses seiner Weisheit, seiner Güte, und selbst einiger maaßen seiner Gerechtigkeit angemessen war. Nun aber ist alles dieses mehr als hinlänglich um zu sagen, daß eine Offenbarung gewisser Maaßen nothwendig war.

Die Wirklichkeit der Offenbarung.

Nun müssen wir sehen lassen, daß die Offenbarung nicht allein möglich und geziemend sey, sondern daß es auch in der That und außer allem Zweifel eine Offenbarung gebe. Dieß ist der Hauptbeweis wider die Deisten. Wenn sie einmal diese Wahrheit einräumen, und bekennen wollen, daß Gott wahrhaftig zu den Menschen geredet habe, werden sie aufhören Deisten zu seyn, weil sie nicht läugnen können, daß, wenn ein Gott redet, man ihn anhören, und ihm gehorchen müsse. Nehmen wir diesen wesentlichen Punkt vor, und um ordentlich darinn zu verfahren, steigen wir zu jenen Zeiten hinauf, welche vor der Einsetzung des Christenthums hergegangen sind.

Während daß fast alle Menschen ihre Huldigungen der Creatur, schändlicher Weise darbieten, und bey ihnen alles Gott ist, der wahre Gott ausgenommen; sehe ich ein Volk, durch seinen Glauben, durch seine Religion, durch seine Gebräuche von andern Völkern abgesondert, ich sehe dasselbe sich zur Anbetung eines einzigen Gottes, welcher den Himmel und die Erde gemacht hat, bekennen, und behaupten, daß sich alle Nationen, welche ihn nicht anbeten, in einem groben Irrthume befinden: dieß ist das jüdische Volk: Gott ist im Lande Juda bekannt (g).

Ursprung der Juden.

Ich erkundige mich um den Ursprung dieses Volkes, und vernehme, daß es ihm einen alten Patriarchen mit Namen Abraham schuldig sey, dem der wahre Gott ihren Worten nach geredet, und grosse Verheissungen gethan hat. Ich vernehme, daß diese Abkömmlinge Abrahams, nachdem sie in Aegypten lange Zeit gefangen gewesen, nachdem sie sich daselbst überaus vermehret, und gewaltige Verfolgungen ausgestanden haben, auf Befehl Gottes heraus gegangen seyn um ihm in der Wüste zu opfern; daß der König von Aegypten sie bis an das Ufer des rothen Meers verfolget; daß sich das Meer vor ihren Augen geöffnet, daß sich die Wässer, gleich zwoen Mauern, zur rechten und linken Seite aufgethürmet haben; daß dieses aus zwey Millionen der Menschen bestehende Volk

(g) Psalm. 75. 2.

Volk (h) mitten durch diesen Abgrund mit trocknem Fuße übersetzet habe, und daß Pharao, der ihnen auf dem Fuße nachfolgte, durch die Wellen, welche Moses mit einem Streiche der Ruthe zertheilet hatte, und welche er durch eben dasselbe Mittel wieder zusammenschlagen machte, mit seinem ganzen Kriegsheere darinn zu Grunde gegangen sey.

Ich vernehme, daß dieses Volk, nachdem es die aus Aegypten mitgeführten Lebensmittel bald verzehret hatte, und in der Wüste nichts fand, von Gott auf das Gebet des Moses ein Brod erhielt, welches zu ihrer Nahrung während vierzig Jahre von dem Himmel fiel, und daß eben dieser Moses, als sie beynahe im Begriffe standen in dieser Wüste vor Durst zu Grunde zu gehen, mit seiner wundervollen Ruthe auf einen Felsen schlug, und aus demselben ganze Bäche des hellen Wassers, welches ihr Leben erhielt, hervorgehen machte.

Ich

(h) Die Schrift sagt, es seyn sechsmal hundert tausend streitbare Männer gewesen. Nun aber müssen sechsmal hundert tausend streitbare Männer, unter welche man weder die Weiber, noch die Kinder, weder die Greise, noch die Sklaven rechnet, wenigstens drey Millionen Menschen geben. Die Leute, welche die Waffen zu tragen im Stande sind, machen nicht den fünften Theil der Bürger aus. Sieh Bullet, kritische Beantwortungen 3 B. 129 S.

Das auf dem Berge Sinai gegebene Gesetz.

Ich vernehme endlich, daß einige Monate nach der Uebersetzung des rothen Meers Gott von dem Gipfel des Bergs Sinai in Mitte des Feuers und der Blitze dem ganzen am Fuße dieses Berges versammelten Volke ein Gesetz gab, welches wir die zehn Gebote nennen. Ich bin, sprach er zu ihnen, der Herr dein Gott, der ich dich aus Aegyptenlande geführet habe. Du sollst keine fremden Götter haben (i) - - - und die übrigen Gebothe, welche durch den Finger Gottes selbst auf zwoen steinernen Tafeln geschrieben waren. Der Herr gab Mosen zwo steinerne Tafeln, welche mit dem Finger Gottes geschrieben waren (k).

Sehet, meine Christen, die erste öffentliche Offenbarung, welche Gott den Menschen gemacht hat. Sehet den Grund der heiligen Religion, welche wir bekennen; jener Religion, welche einige Zeit nach der mosaischen Ostern auf dem Berge Sinai in Mitte des glänzenden Feuers einigermaaßen ist entworfen, und hernach fünfzig Tage nach der christlichen Ostern auf dem Berge Sion in Mitte eines heftigen Windes und der feurigen Zungen, welche auf den Häuptern der ersten Jünger Jesu Christi erschienen, ist vollendet, und zur Vollkommenheit gebracht worden. Das Verhältniß zwischen diesen zwoen groß n Begebenheiten ist allzu sichtbar, als daß wir uns bey der Betrachtung dessel-

(i) Exodi 20. 2.
(k) Ebend. 31. 18.

selben lange aufhalten sollten. Allein da die erste der Grund der zwoten ist, müssen wir gleich Anfangs bey jener stehen bleiben, und die Gewißheit derselben augenscheinlich an den Tag legen.

Der Durchzug durch das rothe Meer, die von Seite der Aegyptier dunkle, und von Seite der Israeliten hell leuchtende Säule, das Brod, welches vom Himmel fällt, das Wasser, welches aus dem Felsen fließt, die dicke Wolke, und der Rauch, welcher aus dem Berge Sinai herausgeht, der Donner, welcher rollet, und die Blitze, welche ihn begleiten, der Klang einer lauten Posaune, und der Schall einer Stimme, welche sich von drey Millionen der Menschen deutlich hören läßt, sind allzu augenscheinliche Wunder, als daß man zweifeln könne, daß sie die Werke eines göttlichen Arms seyn. Allein sind wohl diese Wunder ungezweifelt? Ja, meine Brüder, sie sind so gewiß, daß sie nicht den geringsten Widerspruch erdulden.

In der That man liest sie in dem Pentateuchus. (Der Pentateuchus ist die Sammlung der fünf ersten Bücher der Schrift, welche Mosen zum Verfasser haben.) Nun aber, wenn sie in dem Pentateuchus enthalten sind, sind sie zugleich von einer unläugbaren Wahrheit. Unsere Widersacher werden den Schluß nicht einräumen, wir müssen ihnen denselben beweisen. In dieser Absicht trage ich zween Sätze vor; der erste, daß diese Bücher das wahrhafte Werk des Moses seyn; der zweyte,

daß, wenn sie das Werk des Moses sind, sie nichts als die reine Wahrheit in sich enthalten. Gleich Anfangs müssen wir die Glaubwürdigkeit dieser Bücher sehen lassen.

Die Glaubwürdigkeit des Pentateuchus.

Wenn wir um sie zu beweisen keine andern Gründe hätten als die allgemeine Meynung, welche in Ansehung dessen seit mehr als drey tausend zwey hundert Jahren herrschet, würde dieß schon ein großer Beweis seyn. Ein Besitz, welcher über zwey und dreyßig Jahrhunderte hinaufsteigt, ist ein mehr als hinlänglicher Titel um den Beweis der Verjährung wider unsre Gegner geltend zu machen. Man könnte sich begnügen ihnen zu sagen, daß sie allzu spät kommen um dem Gesetzgeber der Juden ein Werk, welches ein so hohes Alterthum ihm zueignet, zu rauben.

Wenn sich jemand in der Republik der Wissenschaften in den Sinn kommen ließe dem Herodotus seine Geschichte, dem Homer seine Gedichte, dem Cäsar seine Commentare, dem Cicero seine Reden anzustreiten, würde man sich nicht würdigen demjenigen zu antworten, der einen so lächerlichen widersinnigen Satz auf die Bahne brächte; und obschon alle diese Werke bey weitem nicht so weit hinaufsteigen, als jenes des Moses, würde man dennoch die Ursachen, welche man diese Meynung zu unterstützen anführen würde, als gelehrte Thorheiten ansehen. Allein da dieses nur eine allgemeine Antwort ist, untersuchen wir umständ-

ständlicher die Beweggründe, welche wir haben die Bücher des Pentateuchus dem Führer Israels zuzueignen.

Gleich Anfangs, ohne von Millionen der Christen zu reden, welche alle seit mehr als siebenzehn hundert Jahren diese Bücher als das Werk des Moses ansehen, darf man nur die Augen auf die Juden werfen um die Glaubwürdigkeit derselben einzuräumen. Die Juden heut zu Tage, welche noch diese geheiligten Bücher mit der allergrößten Ehrenbietung lesen, halten sie nur deßhalben also in Ehren, weil sie überzeuget sind, daß Moses der Urheber derselben sey; und diese Ueberzeugung haben sie von ihren Vätern erhalten, welche sie selbst von ihren Vorältern überkommen haben, indem sie von einem Jahrhunderte zum andern bis zu jenen hinaufgestiegen sind, welche sie ursprünglich aus der Hand des Moses selbst empfangen haben. Tradition der Juden.

Unter der Regierung Roboams hinderte die politische, und die Religion betreffende Spaltung, welche Israel von Juda absonderte, und unter den Einwohnern dieser zweyen Königreiche einen gegenseitigen Haß verursachte, der noch zur Zeit Jesu Christi dauerte, keineswegs, daß nicht die einen und die andern den Pentateuchus für das Werk des Moses erkenneten. In der That die Samaritaner warfen niemals den Juden, noch die Juden den Samaritanern vor, daß sie diesem heiligen Propheten ein Werk zueigneten, dessen er nicht der Verfasser wäre. Nun frage ich, woher konn-

te unter so entgegengesetzten Parteyen eine einmüthige Uebereinstimmung über diesen Punkt herkommen, als von der innerlichen Ueberzeugung, welche alle von der Glaubwürdigkeit dieses Werkes hatten? Es ist also sicher, daß zur Zeit der Absonderung der zehn Zünfte in Ansehung dieser Wahrheit unter den Hebräern kein Zweifel herrschete. Sehet ein Epoche, welche sich der Quelle sehr nähert. Allein lasset uns noch höher hinaufsteigen.

Bey nahe ein Jahrhundert vorher eignete David die Bücher des Pentateuchus dem Moses zu, und führet ihn öfters als den Urheber derselben an. Gehen wir noch weiter hinauf. Vor dem David schrieb Samuel eben diese Bücher dem wunderthätigen Israeliten zu; und vor ihnen allen nennet Josue, welcher der unmittelbare Nachfolger des Moses war, und aus der Hand des Moses selbst das hebräische Original empfangen hatte, den Pentateuchus das Gesetz des Moses, das Buch des Moses, das Werk des Moses. Alles dieses macht eine Kette der jüdischen Tradition aus, welche man keiner Falschheit beschuldigen kann ohne in den schändlichsten Pyrrhonismus zu gerathen.

Tradition der Heiden.

Ich sage noch mehr: nicht allein die Juden, sondern auch die Heiden selbst eignen den Pentateuchus dem Moses zu. Longin in seiner Abhandlung von dem Erhabnen, um zu zeigen, daß der einfältige Stil dem erhabnen nicht entgegengesetzet sey, spricht: Ist wohl etwas einfältiger und zugleich erhab-

habner, als diese Stelle eines gewissen Moses: Es werde das Licht, und das Licht ist geworden. Sehet also einen Heiden, welcher den Pentateuchus dem Moses zueignet. Nun aber redete dieser Heide nach der Gesinnung derjenigen, welche zu dieser Zeit lebten. Es war also zur Zeit Longins eine öffentlich angenommene Meynung, daß Moses der Urheber des Pentateuchus wäre.

Herodotus spricht, die Juden seyn aus Aegypten gekommen, und alle miteinander heraus gegangen unter der Anführung eines Hirtenjunges. Nun aber ist dieser Hirtenjung des Herodotus augenscheinlicher weise Moses, welcher die Heerden seines Schwiegervaters Jethro durch vierzig Jahre gehütet hatte.

Sehet mehr Beweise als erfordert werden, um die Glaubwürdigkeit des Pentateuchus, und den Verfasser desselben zu beweisen. Allein wenn der Pentateuchus das Werk des Moses ist, so ist alles, was er in sich enthält, von einer unläugbaren Wahrheit. Und dieß ist mein zweyter Satz.

Charakter des Moses.

Um die Gewißheit desselben einzusehen, darf man nur den Charakter des Schriftstellers, der uns dieses Werk hinterlassen hat, aufmerksam betrachten. Er hat sich eines Stils gebrauchet, welcher die allergrößte Einfalt verräth. In der Erzählung auch der wunderbarsten Begebenheiten nimmt man kein übertriebenes, kein schwülstiges Wesen wahr. Er erzählet sie mit den kürzesten Worten, und befleißiget sich nicht sie mit Zierathen der

Beredsamkeit auszuschmücken. Wie viel schimmernde Betrachtungen hätte er nicht über den Durchzug durch das rothe Meer mit trocknem Fuße, über das Himmelbrod, das in der Wüste fiel, über das Wasser, das aus dem Schooße eines Felsen wider alles Vermuthen floß, anstellen können? Nichts von allem diesem. Er führet diese erstaunenswürdigen Begebenheiten mit so wenigem Nachdrucke an, als wenn er gemeine und gewöhnliche Dinge erzählete.

Ein andrer Charakter des Moses, welcher aus seinem Werke hervorleuchtet, ist die Aufrichtigkeit. Er treibet sie so weit, daß er so gar ein demüthiges Bekenntniß von seinen natürlichen Fehlern, als von der Schwierigkeit, welche er hatte zu reden, und selbst von seinen Sünden, als von dem Mißtrauen, welches er auf die Macht Gottes setzte, der ihm mit seiner Ruthe auf den Felsen zu schlagen befahl, ableget. Ein Mensch, welcher die Aufrichtigkeit so weit treibt, sollte er wohl die Lüge so weit getrieben haben, daß er sich Wunder, welche er nicht gewirket hätte, zueignen sollte? Allein wenn er schon das Vorhaben zu lügen gehabt hätte, war er allzu vernünftig und allzu bescheiden, daß er es in Umständen zu thun gewaget hätte, wo die Aufdeckung des Betrugs sehr leicht gewesen wäre.

Und auch dieses ist einer der Charaktere, der sich in dem Werke des Moses deutlich sehen läßt. Man erblicket darinn von einem Ende zum andern

eine vollkommene Klugheit. Die Lesung allein ist hinlänglich uns davon zu überzeugen. Nun aber hätte Moses nicht allein der unbescheidenste, sondern auch der unbesonnenste aus allen Menschen gewesen seyn müssen, wenn er sich getrauet hätte zu zwoen Millionen der Menschen zu sagen, daß sie erstaunenswürdige Wunder gesehen hätten, obschon keiner aus ihnen nicht das geringste Kenntniß davon hätte.

Denn wenn die Hebräer das rothe Meer mit trocknem Fuße nicht übersetzet haben, wenn sie während vierzig Jahre mit einem vom Himmel gefallenen Brode nicht sind ernähret worden, wenn sie von dem erschrecklichen Schauspiele, welches die Verkündigung des Gesetzes auf dem Berge begleitete, keine Zeugen waren, mit welcher Kühnheit dorfte ihnen Moses sagen, daß sie alles dieses mit ihren Augen gesehen hätten? und es ihnen nicht allein sagen, sondern es auch in einem Buche aufzeichnen, welches auf die späteste Nachkommenschaft hinübergehen sollte, in einem Buche, wo er ihnen die blutigsten Vorwürfe macht, in einem Buche, wo er sie beschuldiget, daß sie undankbare, und größten Theils den schändlichsten Leidenschaften ergebene Menschen seyn? Dessen ungeachtet nehmen sie diese Schrift mit der tiefsten Ehrenbietung an, sie übertragen sie von dem Vater auf den Sohn und ihre Nachkömmlinge, und verwahren sie nach mehr als zwey und dreyßig Jahrhunderten mit der allergrößten Verehrung. Gestehen wir es meine Brüder, daß alles dieses ganz und gar unmöglich

seyn würde, wenn nicht die Erzählung des Moses mit der unläugbarsten Wahrheit übereinkäme.

Saget nicht, daß die Ehrenbietung, welche sie gegen ihn trugen, sie antrieb seine Schrift ungeachtet der Falschheiten, welche sie enthält, anzunehmen. Denn eben diese Ehrenbietung leget an den Tag, daß sie ihn als einen von Gott erleuchteten Mann ansahen. Gewiß würden sie einen Mann nicht verehret haben, den sie für einen Betrüger gehalten hätten, und besonders einen Mann, der auf Befehl Gottes viele tausend aus ihnen durch das Schwert hinrichten, und Kore, Dathan und Abyron mit allen denjenigen, welche an ihrer Empörung Theil hatten, lebendig von der Erde verschlingen ließ. Gestehen wir es noch einmal, daß, wenn ungeachtet alles dessen die Hebräer das Werk des Moses angenommen und sorgfältig verwahret haben, es daher komme, weil sie von der Wahrheit aller Thaten, welche es in sich enthält, innerlich überzeuget waren.

Fortwährende Denkmäler der Glaubwürdigkeit des Pentateuchus.

Uebrigens haben wir noch heut zu Tage augenscheinliche Beweise von dieser Wahrheit aller in dem Pentateuchus enthaltenen Begebenheiten. Eine umständlichere Beschreibung soll uns davon überführen.

Die Türken.

Wir sehen, daß die Juden ihre Kinder acht Tage nach ihrer Geburt, die Türken aber die ihrigen im dreyzehnten Jahre beschneiden. Untersuchen wir die Quelle dieses von diesen zwey Nationen

tionen beobachteten Gebrauches. Wir werden sie in dem Pentateuchus finden; wir werden daselbst sehen, daß Abraham zween Söhne hatte, Ismael und Isaak; daß er Isaak am achten Tage beschnitt; sehet den Gebrauch der Juden, welche durch Isaak von Abraham abstammen;] und daß er Ismaelen in dem Alter von dreyzehn Jahren beschnitt; sehet den Gebrauch der Türken, welche ihrem Vorgeben nach durch Ismaelen Abkömmlinge des Abrahams sind.

Die Juden.

Wir wissen, daß die Juden noch heut zu Tage ihr Osterlamm den vierzehnten Tag des Mondes Mars schlachten. Wo werden wir den Ursprung dieser Ceremonie finden? In dem Pentateuchus, wo uns Moses lehret, daß Gott seinem Volke befohlen habe an eben diesem Tage, welcher der Vorabend ihres Ausganges aus Aegypten war, ein Lamm zu schlachten.

Die sieben Tage der Woche.

Wir zählen die Tage der Woche durch sieben; nachdem wir sieben Tage gezählet haben, fangen wir wieder an, und zählen sieben andere. Und was zu bewundern ist, so geschieht eben dieses bey verschiedenen Völkern. Nicht allein die Franzosen, sondern auch die Römer, die Griechen (1), die Aegyp-

(1) Der heilige Clemens von Alexandrien führet in dem 5 Buche seiner Stromaten aus dem Homer, Hesiodus, Solon ꝛc. ꝛc. Stellen an, wo diese Heiden sagen, daß man die Gottheit hauptsächlich am siebenten Tage der Woche verehren müs-

gyptier, die Türken, die Chineser, die Wilden (m) beobachten eben diese Art. Woher kann eine so große Einmüthigkeit in einer Sache kommen, welche willkührlich zu seyn scheinet? Denn die Zahl sieben ist endlich kein aliquoter Theil weder des Monats noch des Jahrs (n). Warum wird sie also mit Ausschließung jeder andern Zahl so allgemein angenommen? Warum zählet man nicht durch fünf oder durch zehn, dnrch zwölf oder durch fünfzehn? Dieß sollte ganz und gar gleich seyn. Wir werden hievon keine Ursache finden, wenn wir sie nicht in dem Pentateuchus suchen. Schlagen wir die Stelle des Buches der Erschaffung auf, wo Moses erzählet, was sich in der Erschaffung der Welt zugetragen habe; wir werden daselbst sehen, daß Gott, nachdem er alle Theile der ganzen Welt in sechs Tagen gemacht, den siebenten Tag geruhet habe. Da nun alle Menschen von Adam und Noe

se, weil an eben diesem Tage die Erschaffung der Welt ist vollendet worden.

(m) Es ist wahr, daß der Vater Lafiteau von einer kleinen Nation der Wilden redet, welche durch fünfzehn zählet. Allein diese keineswegs zahlreiche Nation ist in Vergleich mit allen übrigen Völkern so wenig, daß sie für nichts kann gezählet werden.

(n) Ein aliquoter Theil ist ein Theil, welcher einigemale genommen dem Ganzen, dessen Theil er ist, gleichet. Zum Beyspiele, sechs ist ein aliquoter Theil von achtzehn, weil sechs dreymal wiederholet achtzehn ausmacht.

Noe abstammen, haben sie diese Abtheilung der Zahl von sieben Tagen von diesen ersten Vätern des menschlichen Geschlechtes gelernet. Die Kinder dieser ersten Häupter des menschlichen Stammens haben sie auf ihre Abkömmlinge übertragen, welche sie noch heut zu Tage beobachten.

Die Schwarzen von Sengal haben eine alte Tradition, welche sie lehret, daß sie gebohren seyn Sklaven der andern Menschen abzugeben, zur Bestrafung, sagen sie, des Lasters eines ihrer Vorältern, mit Namen Tam, welcher seines Vaters spottete. Nun aber ist der Tam der Schwarzen von Senegal augenscheinlich der Cham, von welchem Moses am 9 Kapitel des Buches der Erschaffung redet. Daselbst lesen wir, daß, nachdem Cham seines Vaters Noe gespottet hatte, ihm dieser heilige Patriarch vorhersagte, daß seine Kinder Leibeigene der Kinder seiner Brüder seyn würden (o): Verflucht sey Chanaan, er soll seyn ein Knecht aller Knechte seiner Brüder. Die Schwarzen.

Die Chineser haben eine andere Tradition, nach welcher sie vorgeben, daß sie von einem gewissen Fohé (p) abstammen, welcher nach einer großen Ueberschwemmung mit seiner Gemahlinn, sei- Die Chineser.

(o) B. der Ersch. 9. 25.

(p) Sieh das Wörterbuch des Herrn Advokat, 1. Band. 491. Seite zwote Kolonne, gegen die Mitte, am Artikel, welcher mit Fé, Fo oder Fohé anfängt.

seinen dreyen Söhnen und ihren dreyen Weibern allein übrig geblieben ist, und das Kaiserthum China wieder bevölkert hat. Nun aber ist dieser Fohé der Chineser in dem eigentlichen Verstande Noe mit seinem Weibe, seinen dreyen Söhnen und Schwiegertöchtern, welche nach den Worten des Moses die Welt nach der Sündflut wieder bevölkerten.

Die Heiden.

Diese Sündflut wird von Berose einem Chaldäer auf eben die Art angeführet, wie sie Moses erzählet. Plutarch ein heidnischer Autor redet von der Taube, die aus der Arche herausgieng eben so, wie Moses davon geredet hat. Die in dem Schooße der höchsten Berge, welche von dem Meere sehr weit entfernet sind, zu Stein gewordenen Fische sind Beweise, daß sich das Wasser gemäß der Erzählung, welche Moses davon macht, auf diesen Bergen befunden habe. Ein berühmter Schriftsteller hat diese Versteinerungen Schaumünzen von der Geschichte der Sündflut genennet (q).

Auch

(q) Ich weis, daß ein neuerer Naturkündiger diesen aus den Versteinerungen gezogenen Beweis der Sündflut hat kraftlos machen wollen. Allein man hat ihm gründlich geantwortet, nnd ich sehe nicht, was er dem Beweise entgegensetzen würde, welchen Blätter von Bäumen, die nur in Indien wachsen, und die man mitten in Europa versteinert gefunden hat, an die Hand reichen. Beweiset dieses nicht die Umkehrung der Erdkugel, welche

Auch die alte Mythologie giebt uns von der Wahrheit des Pentateuchus Beweise an die Hand. Es liegt deutlich an dem Tage, daß die Heiden den Grund der Fabeln, welche sie ihren Göttern zugeeignet, aus diesem Werke geschöpfet haben. Ist nicht der in seiner Kindheit aus dem Wasser gerettete Bacchus augenscheinlicher Weise Moses das Kind, das aus dem Flusse Nilus ist herausgezogen worden? Der Stab des Merkurs, dem die Heiden so viele Kraft zuschrieben, und der in einer von zwoen Schlangen umwundenen Ruthe bestand, war er wohl etwas anders als die wundervolle Ruthe des Moses, welche die Schlange der Aegyptier aufzehrte. Die alte Mythologie.

Schreiten wir zum Ende durch die Erzählung eines abergläubigen Gebrauches, dessen Ursprung man ebenfalls in dem Pentateuchus antrifft. Es waren unter den Heiden gewisse Arten Talismans in großer Verehrung. Dieß waren Steine, welche man Bethyles nennte, und auf welche man, wenn man sie den falschen Göttern opferte, Oel goß. Die Geschichte, welche uns diesen Gebrauch anführet, zeiget

welche die Sündflut, wovon Moses redet, verursachet hat?

Ferner findet man mitten in Afrika, mehr als drey hundert Meilen von dem Meere ganze Felder mit Muscheln bedecket. Man hat ihrer sogar auf den höchsten Alpen ganze übereinander gelegte Schichten gefunden.

Eben dieses liest man in den Memoires der Akademie der Wissenschaften fast jedes Jahr.

get uns die Quelle desselben nicht. Steigen wir bis zu Mosen hinauf, wir werden sie in seinem Pentateuchus finden. Daselbst wird von Jakob erzählet, daß er nach dem geheimnißvollen Traum, den er zu Bethel hatte, den Stein, welchen er im Schlafe unter seinem Haupte gehabt hatte, nahm, Oel darauf goß, und ihn Gott dem Herrn heiligte (r). Wer sieht nicht das Verhätniß ein, welches sich zwischen diesem Steine von Bethel, den Jakob nach darauf gegossenen Oel Gott geopfert, und den bethylischen Steinen befindet, welche die Heiden auf eben diese Art den falschen Göttern opferten? Alles dieses beweiset augenscheinlich die Wahrheit der in dem Pentateuchus enthaltenen Begebenheiten.

Nicht allein die Christen, sondern auch die Juden, die Samaritaner, die Heiden, die Türken, die Schwarzen, die Chineser legen von der Glaubwürdigkeit dieses unvergleichlichen Werkes das untrüglichste Zeugniß ab. Wenn es sich aber also verhält, so sind die darinn angeführten Wunder gewiß. Sind diese Wunder gewiß, so ist es auch außer allem Zweifel, daß es eine Offenbarung gegeben habe. Ja, meine Brüder, diese in der Synagoge angefangene Offenbarung ist von der allergrößten Gewißheit; und dieß ist der Grund unsrer Religion, welche nichts anders ist, als eine zweyte Offenbarung, welche die erste zur Vollkommenheit gebracht hat.

Schließen wir aus allem dem, was wir bisher gesagt haben, daß Moses Jesum Christum vorgebildet,

(r) B. der Ersch. 28. 18.

det, und Jesus Christus das Gesetz des Moses bestättiget habe; daß die Synagoge die Kirche angedeutet, und die Kirche die Vollendung der Synagoge gewesen sey. Die erste hat uns Gott kennen gelehret. Die zwote hat uns Jesum Christum seinen Sohn zu erkennen gegeben. Darinn, o Herr, besteht das ewige Leben, daß wir dich den einzigen wahren Gott, und Jesum Christum, den du uns gesendet hast, erkennen: Dieß ist das ewige Leben, daß sie dich, den wahren Gott, und den du gesendet hast, Jesum Christum allein erkennen (s). Im Namen dieses göttlichen Erlösers hoffen wir an jenem Leben Theil zu haben, welches du uns durch die ganze glückselige Ewigkeit verheißest. Amen.

(s) Johann 17. 3.

Dritte

Dritte Conferenzrede.

Wider die Deisten.

Von dem wirklichen Daseyn einer geoffenbarten Religion.

Zerstören wir dann das Gesetz durch den Glauben? das sey fern. Sondern wir bestättigen das Gesetz (*).

Was hier der Apostel von dem alten Bunde in Ansehung des neuen Gesetzes zu den Juden spricht, können wir von der Vernunft in Ansehung der geoffenbarten Religion zu den Deisten sagen. Zerstören wir das Gesetz der Vernunft durch den Glauben, welcher uns die Geheimnisse, die uns Gott offenbaret, zu glauben antreibet? Zerstören wir denn das Gesetz durch den Glauben? Nein, wir sind weit entfernet dasselbe über den Haufen zu werfen. Im Gegentheile, wir setzen dasselbe voraus, wir bekräftigen und bestättigen es mehr und mehr.

In der That, meine Brüder, wir tadeln keineswegs die Deisten, daß sie sich für Anhänger der Vernunft erklären, wir nehmen uns davor in Acht, weil wir uns wenigstens eben so, wie sie, für die Vernunft erklären. Und in diesem Verstande

(*) Br. an die Röm. 3. 31.

stande muß der Befehl des heiligen Paulus genommen werden, wenn er will, daß sich die Unterwerfung, welche wir dem Glauben erweisen, auf das Licht der Vernunft gründe: Euer Gottesdienst sey vernünftig (a).

Gewiß die Vernunft selbst giebt uns jene Gelehrigkeit ein, mit welcher wir unsern Verstand dem Lichte des Glaubens unterwerfen. Diese Vernunft lehret uns das Daseyn eines Gottes. Wir haben nur ihres Lichtes vonnöthen um die Gewißheit dieser Grundwahrheit zu begreifen. Sie geht weiter; von dem Daseyn eines ersten Wesens überzeuget, kann sie sich nicht enthalten den Schluß zu machen, daß dieses höchste Wesen, da es zugleich unendlich weise ist, die vernünftigen Wesen nur um ihn zu erkennen und zu lieben habe erschaffen können, weil in Ansehung ihrer kein Ziel eines Gottes würdig ist, als seine Erkenntniß und seine Liebe. Sie schließt, daß, da die Erkenntniß und Liebe Gottes der Religion wesentlich ist, so bald ein Gott ist, auch wesentlicher Weise eine Religion seyn müsse.

Sie bleibt hier noch nicht stehen. Sie rücket einen Schritt weiter fort, und spricht, es ist nicht un:

(a) Unser Glaube gründet sich unmittelbar auf das Ansehn eines Gottes, welcher zu uns redet; aber die Vernunft zeiget uns, daß ein Gott geredet habe.

Stadtbibliothek Augsburg

unmöglich, daß Gott, nicht zufrieden, den Menschen durch das Licht der natürlichen Vernunft erleuchtet zu haben, ihm ein noch helleres Licht ertheilet habe; und im Falle dieses wäre, ist der Mensch verbunden seinen Verstand demselben zu unterwerfen. Man muß also untersuchen, ob dasjenige, was möglich ist, nicht wirklich vorhanden sey. Nun aber bey dieser Untersuchung finde ich, daß Gott zu dem Menschen geredet (b), daß er ihm übernatürliche Wahrheiten geoffenbaret habe, und daß diese Wahrheiten durch Wunder seyn bestättiget worden. Diese Wunder zeigen mir, daß, da die

(b) Es ist wahr, daß der Verstand, welchen wir hier der Stelle des heiligen Paulus geben, nicht der buchstäbliche Verstand sey, welchen der heilige Apostel im Sinne führte; er setzet den vernünftigen Gottesdienst der Christen jenem der Juden entgegen, welche Gott nur vernunftlose Thiere zum Opfer darbrachten. Indessen sagen Origines, Theophylaktus, Emanuel Sa, und einige andere Ausleger, welche Kornelius a Lapide anführet, Man könne diese Stelle in einem minder eigentlichen Verstande für einen mit der Vernunft übereinstimmenden Gottesdienst nehmen, nnd dieses ist der Verstand, den wir ihr beylegen. Hier sind die Worte Emanuels Sa: **Der vernünftige Gottesdienst**, auf griechisch λογικὴν λατρειὰν, das ist, **ein Gottesdienst nach der Vernunft.** Die Herren Bullet, Bergier, und andere berühmte heutige Schriftsteller, und besonders der Autor der gerächeten Religion haben sie auch in diesem Verstande genommen.

die Offenbarung das Werk Gottes ist, jeder Mensch sich derselben zu unterwerfen verpflichtet sey, und daß ich folglich, so unbegreiflich man auch immer die Wahrheiten, welche mir sind geoffenbaret worden, zu seyn voraussetzet, dieselben wegen des Ansehens eines Gottes, welcher redet, glauben müsse.

Uebrigens, sobald es um die Erkenntniß Gottes zu thun ist, muß ich mich unbegreiflicher Wahrheiten versehen. Mein Herz könnte einen Gott nicht anbeten, den mein Verstand zu begreifen fähig wäre. Ein Gott, welcher von einem so eingeschränkten Verstande, als der meinige ist, begriffen würde, würde nicht unendlich und folglich kein Gott seyn.

Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft.

Sehet den Grundsatz, welchen man annimmt, und die Folgen, welche man daraus zieht, um den Menschen zu den Wahrheiten der Religion zu leiten. Ich frage euch, meine Brüder, ob euch nicht dieser Gang sehr vernünftig scheine, und ob es nicht augenscheinlich sey, daß es selbst die Vernunft verlange, daß die Vernunft dem Glauben unterworfen sey. Allein alles dieses soll sich in dem Laufe dieser Conferenzrede besser auseinander wikeln. Lasset uns eher die Königinn des Himmels mit diesen Worten grüssen. Gegrüßt seyst du Maria.

Ich höre eine Stimme, welche mir von den Ufern des Genfersee zu kommen scheinet, und laut rufet: ich kann nicht glauben, was ich nicht begreifen kann. Unselige Stimme, deren Schall

sich bis in unser Frankreich verbreitet, und welche, indem sie daselbst tausend Wiederhälle findet, welche sie wiederholen, nach demjenigen, der sie das erstemal hervorgebracht hat, zu wiederholten Malen zu uns sagt: **ich kann nicht glauben, was ich nicht begreifen kann.**

O ihr gegen die Unterrichte euers Lehrmeisters unglückseliger Weise allzu gelehrigen Jünger! Um euch die Falschheit seiner Meynung und der eurigen begreiflich zu machen, dörfte man nur eine einfältige Frage an euch stellen. Höret sie: was würdet ihr einem Gotteslängner antworten, der zu euch sagete, er könne das Daseyn eines Gottes nicht glauben, weil er dieses Daseyn nicht begreifen kann? einem Materialisten, der zu euch spräche, er könne in der Welt nichts anders als die Materie glauben, weil er die Wesenheit und Natur einer geistigen Substanz nicht begreifen kann? einem Epikuräer, der sich deßhalben zu glauben weigerte, daß Gott die Welt erschaffen habe, weil er diese Erschaffung nicht begreifen kann? Eure Antwort auf diese drey Arten der Gottlosen wird diejenige seyn, welche wir euch selbst ertheilen werden; allein wir müssen euch eine unmittelbarere ertheilen.

Vereinigung eurer Seele mit euerm Leibe.

Ich frage euch also, wie viel Dinge giebt es in der Welt, welche ihr glaubet, und dennoch nicht begreifet? Begreifet ihr wohl, worinn die Vereinigung eurer Seele mit euerm Leibe bestehe? wenn ihr sie begreifet, so erkläret mir, wie eine bloß

bloß geistige Substanz sich mit dem Leibe, und wie eine bloß materielle Substanz sich mit dem Geiste vertragen könne. Sehet schon eine Sache, welche ihr glaubet, und dennoch nicht begreifet.

Die Bewegung euers Fingers.

Begreifet ihr, worinn die Bewegung euers Fingers bestehe? welche die Muskel oder die Nerven sey, welche ihn auf die rechte oder linke Seite beweget? welche Menge der Lebensgeister in diesem Theile euers Körpers erfordert werden, um ihm diese oder jene Krümmung vielmehr, als eine andere zu ertheilen? Ihr wisset davon nichts, und dessen ungeachtet glaubet ihr, daß sich dieses ereigne. Allein wenn euch die Auflösung dieser Fragen allzu hart zu seyn scheinet; wie sie es in der That ist, will ich eine andere an euch stellen.

Ich bücke mich zur Erde, und nehme das erste Sandkorn, welches mir in die Hand kömmt. Ich zeige es euch, und frage euch: begreifet ihr, worinn die Wesenheit dieses kleinen Wesens, das ihr mit Füssen trettet, bestehe? Wenn es sich also verhält, erkläret mir die Natur desselben. Ist es ins Unendliche, oder wie man sich heut zu Tage ausdrücket, ins Unbestimmte theilbar, oder ist es nicht? Ergreifet aus den zweyen Lehrgebäuden dasjenige, welches euch des Beyfalles am würdigsten zu seyn scheinen wird; man wird euch über das eine und das andere Schwierigkeiten entgegen setzen, auf welche ihr nichts gründliches werdet antworten können. Ein einziges Sandkorn ist die Klippe, woran eure hochmüthige Vernunft scheitert. Gott,

welcher vormals den ungestümmen Wellen des Meers einige Sandkörner zu Gränzen setzte, setzet heut zu Tage der Ungestümme euers Verstandes ein Stäubchen zur Gränze, und spricht zu euch, wie zu jenem aufgeblasenen Elemente: So weit sollst du kommen, und nicht weiter fortgehen, und hier sollst du deine aufgeblasenen Wellen zerbrechen(c).

O ihr vermeynten starken Geister, werdet ihr eure Schwäche niemals gestehen? werdet ihr nicht bekennen, daß ein Mensch, welcher die Natur eines Sandkornes nicht erklären kann, Beweise eines schwachen Verstandes so oft an den Tag lege, als er sich unterfängt die tiefen Abgründe der Gottheit verwegen zu ergründen? In Wahrheit, meine Brüder, es giebt keine gewissern Zeichen eines aller Vernunft entblößten Verstandes, als das Daseyn alles desjenigen, was seine Vernunft nicht begreift, läugnen wollen.

Was würdet ihr von einem Blindgebohrnen denken, welcher das Daseyn der Farben, und des Lichtes, welches sie verursachet, bestritte, weil er niemals einigen Eindruck empfunden hat? Ihr würdet ihn als einen lächerlich halsstärrigen Menschen ansehen, welcher sich bey dem Abgange der Empfindungen, welche ihm ermangeln, in diesem Stücke nicht auf jene berufen wollte, welche sie erfahren. Dieser Vergleichung des Blinden bedienet sich Herr Bergier ein berühmter Schriftsteller unsrer Zeiten, nach dessen Beyspiele wir uns der-

sel-

(c) Job. 38. 11.

selben gebrauchen. Allein ich halte dafür, daß ich sie noch besser auseinander wickeln müsse, weil sie mir sehr geschickt zu seyn scheinet den Zustand eines Deisten vorzustellen, welcher, weil er unsere Geheimnisse nicht begreifen kann, die Partey ergreift das Daseyn derselben zu läugnen.

Stellet euch also, meine Christen, einen Blinden vor; aber vergesset nicht, daß wir von einem Blindgebohrnen reden. Dieser Mensch befindet sich in Gesellschaft mit Liebhabern der Malerkunst, welche sich in seiner Gegenwart mit den Schönheiten eines vortrefflichen Gemäldes, das sie vor Augen haben, unterhalten; der eine bewundert daran die Fruchtbarkeit der Einbildungskraft des Künstlers in der Zeichnung; der andere die Lebhaftigkeit des Kolorits, nnd die Vermischung der dunkeln Farben mit den hellen, welche eine Art der Verzauberung auf die Augen wirket; ein dritter erhebt das wunderbare Geheimniß der Perspektivkunst, welche die Gegenstände eine Meile von dem Gemälde erscheinen macht. Unser Blinde hat sie aufmerksam angehöret, und von ihrem ganzen Gespräche nichts begriffen. Meine Herren, spricht er zu ihnen, erweiset mir den Gefallen, und ertheilet mir von dem, was ihr eben gesagt habt, deutliche Begriffe; denn ich gestehe euch, daß ich davon noch ganz dunkle habe. Gleich Anfangs, was ist ein Gemälde? Ein Gemälde, antwortet einer der Anwesenden, ist eine Leinwand, auf welcher man durch die Zusammenfügung des geschick-

ter Maaßen angebrachten Lichtes und Schattens einen Gegenstand entwirft, und ihn in einer gewissen Erhöhung erscheinen macht, gleich als wenn er einen halben Schuh dießeits der Leinwand hervorragete. Und die Perspektivkunst, was ist sie? Die Perspektivkunst ist ein Zweig der Malerkunst, welche aber eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringet, als diejenige ist, von der ich eben geredet habe. Die erste Wirkung ist eine erhabene Arbeit; die zweyte eine Versenkung. Die Perspektivkunst also ist das Geheimniß die entfernten Gegenstände zu malen. Sie ist eine Kunst, durch welche man vermittelst der richtigen Verhältnisse, die man in der Verminderung der Grössen, und in der Schwächung der Schattirungen beobachtet, einen Gegenstand darstellet, gleich als wenn er weit jenseits der Leinwand versenket wäre; ein mit Bäumen von beyden Seiten besetzter Gang, zum Beyspiele, oder eine Reihe der Gebäude, welcher das Auge in dem Gemälde hundert Klaftern der Tiefe geben wird.

Ich bin, widersetzet der Blinde, noch keinen Schritt weiter fortgerücket, und begreife von allem diesem nichts. Aber wartet; ich habe, wie es mir scheinet, ein gutes Mittel, um mir davon etwas begreiflich zu machen. Führet mich zu euerm Gemälde näher hin. (Ihr wisset, meine Brüder, daß die Blinden gemeiniglich einen außerordentlich feinen und zärtlichen Sinn des Fühlens haben. Gott scheinet, ihnen den Verlust eines

Sinnes durch die Vollkommenheit des andern zu ersetzen.) Dieser läßt sich also zu dem Gemälde hinführen, er fährt mit seinen Fingern nach der Länge und Breite auf dem ganzen Umfange der Leinwand herum, und da er von allem dem, was man ihm gesagt hat, daselbst nichts antrifft, bildet er sich ein, daß man sich seiner Gebrechlichkeit mißbrauche, um ihm Sachen zu überreden, die nicht seyn können; und höret nur, wie er darüber vernünftle: Ihr redet mir meine Herren, von erhabnen Arbeiten und Versenkungen, und meine Finger lassen mich auf euerm Gemälde nur eine glatte Oberfläche finden; nun aber ist eine glatte Oberfläche erhabnen Arbeiten und Versenkungen entgegengesetzet; es giebt also in diesem Gemälde weder Versenkungen, noch erhabne Arbeiten. Wenn es daselbst andere Blindgebohrne gäbe, würden sie, da sie ihn auf diese Art reden höreten, sagen: er hat Recht. Allein wir, die wir Augen haben, was würden wir davon denken? wir würden sagen: Dieß sind Blinde, welche von den Farben reden.

Meine lieben Zuhörer, diese Abweichung von meiner Materie muß nicht als ein Nebenwerk angesehen werden. Sie passet dem Stoffe, den wir behandeln, genau an. Der Blindgebohrne ist der Deist; die Gegenstände des Gemäldes sind die Geheimnisse unsrer Religion; die Finger des Blinden sind die Vernunftschlüsse des Ungläubigen; allein die feinesten Vernunftschlüsse sind nicht geschick-

ter die Geheimnisse zu begreifen, als die zartesten Finger tauglich sind von den Farben zu urtheilen; und der Deist, welcher unsere Geheimnisse zu glauben sich weigert, weil sein Verstand sie nicht fasset, handelt eben so unvernünftig, als der Blinde, welcher dasjenige, was man ihm von einem Gemälde sagt, zu glauben sich weigerte, weil ihn seine Finger davon nicht überzeugen können.

Wenn es sich also verhält, werden hier die Deisten sagen, wozu wird uns unsere Vernunft nützen? Gott, der sie uns gegeben hat, verbeut er uns einen Gebrauch davon zu machen? Nein, meine Herren, er verbeut es euch nicht, er befiehlt es euch vielmehr, und ihr habt nicht Ursache zu fürchten, daß euch eure Vernunft hintergehe; aber euer Vernunftschluß ist es, der euch betrügen wird. Dieß sind zwey sehr verschiedene Dinge. Dieß läßt sich durch ein Gleichniß auslegen. Ein Linial kann sehr gerade seyn, und dessen ungeachtet keine guten Linien ziehen, weil man es übel anwendet. Eben dieses befindet sich hier. Eure Vernunft ist die ursprüngliche Richtschnur, welche euch Gott gegeben hat um euch zu leiten. Sie wird euch niemals betrügen. Eure Vernunftschlüsse sind die Anwendung, die ihr von dieser Richtschnur machet. Nun aber ist diese Anwendung zuweilen falsch, und dieses ist, was euch hinter das Licht führet: allein dieß ist nicht die Vernunft. Ihr Licht welches euch Gott gegeben hat, wird euch nicht auf Irrwege verleiten, und er will, wie wir schon ge-

sagt

sagt haben, daß es dienen solle euch zum Glauben zu führen. Dieß ist das Vorhaben Gottes, da er euch dasselbe ertheilet hat. Ein Vorhaben, welches der Lehrer von der Gnade durch ein Gleichniß ausleget, dessen wir uns nach ihm gar wohl bedienen können.

Die Vernunft führet zur Religion.

Dieser heilige Lehrer vergleicht die christliche Religion, zu welcher die menschliche Vernunft führet, mit einer Dame, zu welcher man durch einen Hausgenossen den Zutritt findet. Dieser Bediente führet die Fremden in das Gemach seiner Gebieterinn. Dieß ist sein Amt: aber nachdem er sein Amt verrichtet hat, läßt er sich es nicht in den Sinn kommen sich in die Unterredung einzumengen, er würde verdienen den Abschied zu erhalten, wenn er die Grobheit so weit triebe; er begiebt sich in sein Vorzimmer zurück, und läßt diejenigen, die er hineingeführet hat, sich mit der Person, welche ihr den Besuch abstatten, unterhalten. Sehet in gegenwärtiger Materie das Amt der Vernunft; sie dienet den Menschen zu den Füssen der Religion zu bringen. Bis hieher hat man ihrer Hilfe vonnöthen: allein wenn sie diesen Dienst erwiesen hat, muß sie nicht weiter gehen, sie muß sich zurückziehen, und die Religion diejenigen unterrichten lassen, welche sie zu ihr geführet hat. Diese allein ist es, welcher sie Gehör geben müssen. Bedienen wir uns also drr Vernunft um die Beweggründe zu ergründen, welche uns die Religion zu glauben antreiben sollen; aber wenn dieses

ge-

geschehen ist, lassen wir die Vernunft stehen, und verwenden wir uns die heiligen Wahrheiten anzuhören, welche die Religion uns lehren wird, und welche, so dunkel und so unbegreiflich sie auch immer seyn mögen, deßhalben nicht minder unwidersprechlich sind.

Wozu die Dunkelheit des Glaubens?

Allein, wird man sagen, warum führet uns Gott durch diesen dunkeln Weg des Glaubens? Da wir schwache Sterbliche sind, steht es uns wohl zu, Gott des Betragens wegen, das er in Ansehung unser beobachtet, zur Rechenschaft zu ziehen? Wie, meine Brüder, wenn wir in diesem Stücke keine andern Ursachen, als den Willen Gottes anzuführen hätten, müßte uns dieser nicht hinlänglich seyn? Alle diese warum und wie sind sie nicht gänzlich an dem unrechten Orte, da es um den Gehorsam, den wir dem höchsten Wesen schuldig sind, zu thun ist?

Unterdessen weil ihr Ursachen begehret um diesen Willen Gottes, der uns durch die Dunkelheit des Glaubens führet, zu rechtfertigen, wohlan, sehet sie: er thut es, weil ihm dieses Betragen zur größern Ehre, uns aber zum größern Vortheile gereichet. Untersuchen wir diese zwo Wahrheiten.

Gott ruhmwürdiger.

Ich sage gleich Anfangs, Gott handle auf diese Art, weil ihm diese Art ruhmwürdiger ist. In Wahrheit da unser Verstand und unser Herz das Werk Gottes ist, sind wir verbunden ihm von dem einen sowohl als von dem andern ein

voll

vollkommenes Opfer zu entrichten. Gleichwie wir ihm also unser Herz opfern, da wir ihm unsere Begierden ungeachtet der Schwierigkeit der Gebote, die er uns auflegt, unterwerfen, eben also müssen wir ihm auch durch die Unterwerfung unserer Einsichten ungeachtet der Dunkelheit der Geheimnisse, die er uns offenbaret, unsern Verstand aufopfern.

Was für ein Verdienst würde es seyn dasjenige, was uns Gott lehret, zu glauben, wenn es eben so deutlich, als die ersten Grundsätze der Geometrie, in die Augen leuchtete? Was für ein Opfer würden wir ihm von unsern Einsichten entrichten, wenn die Wahrheiten, welche er uns vorhält, eben so leicht zu begreifen wären, als, zum Beyspiele, diese zwo Grundsätze sind: Das Ganze ist größer als ein Theil desselben: Es ist unmöglich, daß ein Ding sey und zugleich nicht sey. Wir würden uns in Wahrheit keine große Gewalt anzuthun haben, um so handgreifliche Wahrheiten zu glauben, und das Ansehn Gottes würde an dem Beyfalle, welchen wir denselben geben würden, gar keinen Antheil haben. Allein wenn uns Gott Wahrheiten offenbaret, welche wir nicht begreifen, Wahrheiten, welche wir in Zweifel zu ziehen versuchet würden, Wahrheiten, welche über alle unsere Vernunftschlüsse erhaben sind, und wenn wir dessen ungeachtet uns denselben aus Ehrfurcht gegen einen Gott; welcher redet, unterwerfen, o dann erweisen wir ihm unsere Huldigung,

dann entrichten wir seiner höchsten Wahrhaftigkeit ein Opfer unsers Verstandes, ein Opfer welches Gott unendlich ruhmwürdig, und uns selbst sehr vortheilhaft ist.

Uns selbst vortheilhafter.

Und dieß ist der zweyte Beweggrund, welchen Gott hat uns auf dem Wege des Glaubens zuführen. Der Mensch hat in diesem Leben nur zwey Mittel die zum Heile nothwendigen Kenntnisse zu erlangen. Von einer Seite den Glauben, und von der andern das Studieren. Nun aber ist aus diesen zweyen Mitteln das erste ohne Widerspruch das kürzeste, das leichteste, und der Fähigkeit aller Menschen das angemessenste. Im Gegentheile ist das zweyte weit länger, weit beschwerlicher, und sogar dem größten Theile des menschlichen Geschlechts schlechterdings unmöglich. Man kann so gar sagen, daß es unter den Menschen wenigstens neunzehn zwanzig Theile gebe, welchen die Untersuchung dieser abstrakten Wahrheiten ganz und gar unmöglich ist. Den einen, weil sie nicht reich genug sind um sich die zu dieser Untersuchung nothwendigen Bücher zu verschaffen; den andern, weil sie, wenn sie schon dieselben hätten, sie nicht würden lesen können, und wenn sie auch dieselben lesen, sie nicht verstehen würden; allen, weil ihre andern Beschäftigungen ihnen die Zeit nicht gestatten würden sich auf eine so ernsthafte Wissenschaft zu verwenden. Sehet also die neunzehn zwanzigsten Theile des menschlichen Geschlechtes, denen die Untersuchung ganz und gar unmöglich fällt.

Lasset

Lasset uns itzt auf den zwanzigsten Theil kommen, welcher uns übriget. Ich sage den zwanzigsten, und ich könnte den hunderten sagen, indem aus hundert Personen kaum eine einzige dieser Untersuchung fähig ist: allein lasset uns über die Zahl nicht zanken. Es mag nun mehr oder weniger geben, so behaupte ich, daß selbst jene, welche dieser Untersuchung fähig sind, die äußerste Schwierigkeit, die ermüdendste Arbeit, und einen Eckel darinn finden würden, welchem viele nicht widerstehen würden, und daß, nachdem sie viele Jahre hindurch die Bücher würden durchblättert haben, ihnen diese Untersuchung in mehrern Punkten weiter nichts als Ungewißheiten, welche nichts würden festsetzen können, darreichen würde. Dieses lehret der heilige Thomas. Nein, spricht dieser heilige Lehrer, die göttlichen Wahrheiten, welche man durch die Vernunft allein erlangen wollte, würden nur zu einer sehr kleinen Zahl der Menschen kommen, und dieses zwar nach einer sehr langen Zeit, und mit einer Vermischung sehr vieler Irrthümer.

Um uns von der Wahrheit desjenigen, was der heilige Thomas in diesem Stücke lehret, zu überzeugen, darfen wir nur einen Blick auf die Ausschweifungen werfen, in welche die heidnischen Weisen, welche in den Wissenschaften grau geworden, und sich in vielen Artikeln erhabne Kenntnisse verschaffet haben, gerathen sind. Horaz sprach: Die Gottheit gebe mir nur das Leben und die

Reich-

Reichthümer, was die Tugend betrifft, werde ich sie mir selbst zu geben wissen. Cicero lehrete, man sey der Tugend wegen Gott keine Erkenntlichkeit schuldig, weil sie unser eigenes Werk ist. Seneka behauptete, er erhalte über Gott die Oberhand: Gott, sprach er, ist seine Weisheit seiner Natur schuldig, und ich habe die meinige meiner Arbeit und Bemühung zu verdanken. Kann man wohl die Thorheit und Unbesonnenheit höher treiben? Man könnte viele andere ähnliche Züge anführen, allein diese werden hinlänglich seyn uns die schändlichen Fälle zu zeigen, welche auf dem Wege der Wahrheit Männer gemacht haben, die ein halbes Jahrhundert dem Lesen, dem Studieren, der Betrachtung angewendet haben, weil sie nur das schwache Licht der Vernunft gehabt haben um sich auf demselben zu leiten.

Schließen wir aus dem, was wir bisher gesagt haben, daß der Weg des Studierens selbst für diejenigen, welche desselben fähig sind, sehr lang, sehr mühsam, sehr ungewiß sey: da hingegen der Weg der Unterwerfung gegen das Wort eines Gottes sehr kurz, sehr leicht, und sehr sicher ist. Unter uns weis eine ungelehrte Person, ein armer Handwerksmann, ein einfältiger Hirt von der Natur Gottes, von der ursprünglichen Bestimmung des Menschen, von dem Gegenstande seiner Glückseligkeit weit mehr, als die Weltweisen nach fünfzig Jahren des Studierens und der Anwendung davon wissen konnten. Die Ursache

davon

davon ist, daß diese einfältigen Leute, eben so wie die Gelehrtesten in der Schule eines Gottes unterrichtet sind, welcher sie alle gleichermaaßen die wesentlichen Wahrheiten des Heils lehret.

Und eben dieses ist, was unsere Ungläubigen nicht selten beleidiget. Da sie sich als erhabene Geister ansehen, wollten sie, daß Gott sie mit den gemeinen Seelen nicht vermengete. Die Philosophen unsrer Zeiten, weil sie sich über das gemeine Volk weit erhaben zu seyn glauben, wollten in den Sachen der Religion eben so unterschieden seyn, wie sie es in den Dingen der Natur sind, gleich den alten Weltweisen, welche das Volk, als der göttlichen Kenntnisse unfähig, verachteten, und sich nicht würdigten dasselbe ihrer Einsichten theilhaftig zu machen: allein eben dieses ist es, was Gott nicht will. Da seine Belohnungen für alle diejenigen sind, welche sie verdienen wollen, ohne Unterscheid der großen oder eingeschränkten Geister so ergreift er um sie dahin zu führen ein allen Menschen angemessenes Mittel, nämlich die Unterwerfung gegen die Wahrheiten, die er ihnen offenbaret. Und hierinn geht er mit uns auf die vortheilhafteste Art um.

Der Glaube läuft der Vernunft nicht zuwider.

Gott, sagen hier die Deisten, widerspricht sich nicht selbst, und da unsere Vernunft von Gott kömmt, kann dasjenige, was sie bestreitet, von ihm nicht herrühren. Nun aber bestreiten die Geheimnisse des Christenthums offenbar die Vernunft, sie rühren also von Gott nicht her. Sehet ihren

Vernunftschluß, ein Vernunftschluß, der, meine Brüder, weiter nichts denn ein falscher und betrüglicher Schluß ist. Nein, unsere Geheimnisse laufen der Vernunft nicht zuwider. Wenn sie ihr zuwider liefen, müßten wir sie nicht glauben, weil Gott, der Urheber der Vernunft eben so, als der Religion, in der einen nichts lehren kann, was demjenigen, das er in der andern lehret, entgegengesetzet wäre. Er thut es auch nicht. Die Geheimnisse der christlichen Religion sind über die Vernunft erhaben, aber sie laufen der Vernunft nicht zuwider. Dieß sind zwey sehr verschiedene Dinge. Lasset sie uns ein wenig auseinander wickeln.

Wenn man zu euch sagete, daß nur ein Gott sey, und dessen ungeachtet drey Götter seyn; wenn man zu euch spräche, daß in Gott drey Personen seyn, und indessen nur eine einzige Person in Gott sey, müßtet ihr es nicht glauben. Warum? weil dieses der Vernunft zuwiderläuft, und weil diese Sätze sich einander augenscheinlich vernichten. Allein auf diese Art redet die Religion nicht. Sie sagt zu euch, daß nur ein Gott in der Natur sey, und dennoch in einem einzigen Gotte drey Personen seyn. Nun aber übersteigen zwar diese Sätze die Vernunft, aber sie laufen ihr nicht zuwider. Um zu zeigen, daß unsere Geheimnisse der Vernunft nicht entgegengesetzet seyn, lasset uns einige der hauptsächlichsten annehmen, und durch Gleichnisse, die wir aus der Natur ziehen wollen, an

den

den Tag legen, daß, wenn diese Gegenstände über die Einsichten unsrer Vernunft weit erhaben sind, sie ihnen dennoch nicht widersprechen.

Uebrigens, meine Brüder, bildet euch nicht ein, daß ich durch diese Gleichnisse des Vorhabens sey euch die Geheimnisse begreiflich zu machen. Nein, sie würden nicht mehr Geheimnisse seyn, wenn man sie begreifen könnte. Dahin zielet auch mein Vorhaben nicht ab. Ich will euch bloß allein zeigen, daß sich in diesen Gegenständen der Widerspruch nicht befinde, welchen unsere Widersacher darinn anzutreffen glauben (d).

Die heiligste Dreyeinigkeit.

Fangen wir von dem Geheimnisse der heiligsten Dreyeinigkeit an. Was, sagen die Deisten: **Ein einziger Gott in dreyen Personen; drey Personen in einem einzigen Gotte!** Ist dieses wohl zu begreifen? Nein, dieß läßt sich nicht begreifen. Ihr seyd auch nicht verbunden es zu begreifen. Ihr seyd nur verpflichtet es zu glauben, und ihr findet in euch selbsten einen Gegenstand, dessen Verhältniß mit der heiligsten Dreyeinigkeit euch dahin vermögen muß den Widerstand zu überwinden, den ihr haben würdet die Einsichten eu-

(d) Diese Gleichnisse führen wir wider die Deisten an; wir verweisen sie nicht auf die Schrift und auf die Väter; wir zeigen ihnen nur, daß die wahren Gläubigen nicht die einzigen seyn, welche übernatürliche Gegenstände mit natürlichen vergleichen.

ers Verstandes dem Lichte des Glaubens hierinn zu unterwerfen. Dieser Gegenstand ist eure Seele. Die Gleichniß ist von einem Vater der Kirche, welcher die Seele des Menschen eine erschaffene Dreyeinigkeit nennet (e).

In der That, gleichwie in Gott nur eine einzige Natur ist, eben so befindt sich in uns nur eine einzige Seele. Gleichwie in Gott drey Personen sind, der Vater, der Sohn, und der heilige Geist, eben so befinden sich in uns drey Seelenkräfte, der Verstand, der Wille, und das Gedächtniß. Gleichwie in Gott der Vater nicht der Sohn, der Sohn nicht der Vater, der heilige Geist weder der Vater noch der Sohn ist, so ist in uns der Verstand nicht der Wille, der Wille nicht das Gedächtniß, das Gedächtniß weder der Wille noch der Verstand. Gleichwie in Gott der Vater Gott ist, in so fern er erzeuget, der Sohn Gott ist, in so fern er erzeuget wird, der heilige Geist Gott ist, in so fern er liebet; so ist in uns der Verstand die Seele, in so fern sie begreift, der Wille die Seele, in so fern sie verlanget, das Gedächtniß die Seele, in so fern sie sich erinnert.

Man

(e) Der heilige Bernhard gebrauchet sich eben dieses Gleichnisses, da er zur heiligsten Dreyeinigkeit spricht: **Meine elende Dreyeinigkeit ruft dich an, heiligste Dreyeinigkeit.** Herr Bossuet bedienet sich eben desselben in seiner allgemeinen Geschichte. Ebenfalls der heilige Thomas im ersten Theile, Frage 93. Art. 5.

Man könnte das Gleichniß weiter ausdehnen, allein dieses muß hinlänglich seyn, uns nicht das Geheimniß, sondern den Nichtwiderspruch des Geheimnisses der heiligsten Dreyeinigkeit begreiflich zu machen (f).

Die Menschwerdung.

In der Menschwerdung äußert sich etwas, was demjenigen, was sich in der Dreyeinigkeit befindet, ganz entgegengesetzet ist. In der Dreyeinigkeit giebt es nur eine Natur, und drey Personen. In der Menschwerdung ist nur eine Person, und sind zwo Naturen: aber dieses widerspricht der Vernunft nicht. Und wir treffen in uns selbst ein Bild dieses Geheimnisses an, da wir in uns eine Person in zwoen Naturen finden, aber aus der Vereinignng dieser zwoen Naturen entsteht eine einzige Person, welche der Mensch ist.

Dieses Gleichniß ist von dem heiligen Athanasius, oder wenigstens von dem Verfasser des Glaubensbekenntnisses, welches seinen Namen trägt. **Gleichwie die vernünftige Seele und das Fleisch ein Mensch ist, also ist Gott und der Mensch ein Christus.**

(f) Die heiligen Bernhard und Norbert tadelten Abailarden sehr, daß er, um die heiligste Dreyeinigkeit zu erklären, das Gleichniß von den dreyen Sätzen einer Schlußrede, welche alle drey nur eben dieselbe Wahrheit in sich fassen, hernahm, und sie hatten Ursache ihn zu tadeln, weil dieser Erzketzer dieses Geheimniß dadurch sehr verständlich zu machen glaubte. Allein wir sind weit entfernet dieses zu behaupten.

Das heilige Abendmahl.

Lasset uns zum heiligen Abendmahle kommen. Der heilige Cyrillus von Jerusalem gebrauchet sich eines Gleichnisses dieses Geheimniß zu erklären. Es ist das Gleichniß des bey der Hochzeit zu Cana in Wein verwandelten Wassers. Der Wein, spricht er, hat einige Aehnlichkeit mit dem Blute. Wenn Jesus Christus das Wasser hat in Wein verpandeln können, warum sollte er nicht den Wein in sein Blut verwandeln können? Wir können uns nach dem Beyspiele dieses heiligen Vaters, und vieler andern (g) in Ansehung des heiligen Abendmahls eines Gleichnisses bedienen. Alle Tage verwandelt sich durch die natürliche Hitze das Brod, welches wir essen, in unser Fleisch, und der Wein, welchen wir trinken, in unser Blut. Warum sollte sich nicht durch die Aussprechung der geheiligten Worte eine Veränderung der Substanz des Brods und des Weins in die Substanz des Leibs und des Bluts Jesu Christi eräugen können?

Was

(g) Der Herr Bischof von Bologna wendet in seinem pastoral Unterrichte von dem heiligen Abendmahle auf der 76 Seite das von den Nahrungen, die sich in unser Fleisch verwandeln, gezogene Gleichniß an, und führet den heiligen Gregorius von Nicäa, den heiligeu Johannes Damascenus, den Herrn Bossuet, und den Herrn von Marca, die sich desselben vor ihm bedienet haben, an. Der ganze Unterscheid, den er darinn findet, ist dieser, daß die Nahrung ihre Verwandlung nur nach und nach, hingegen die Konsekration die ihrige auf einmal wirket.

Die Auferstehung der Leiber.

Was die Auferstehung der Leiber betrifft, deren Geheimniß unsere Ungläubigen so sehr aufbringet, kann man in dem Waizenkorne, welches man in die Erde wirft, wo es stirbt, und woraus man es hernach einigermaaßen auferstehen sieht, ein Gleichniß antreffen, welches uns die Möglichkeit unsrer eigenen Auferstehung vor Augen leget. Dieses Gleichniß ist von dem heiligen Apostel Paulus. Ihr fraget mich, spricht er, wie die Todten auferstehen können? Ihr Unbesonnenen, sehet ihr nicht, daß dasjenige, was ihr in die Erde säet, als ein Waizenkorn, oder was für eines es immer seyn möge, nicht eher das Leben an sich nehme, als nachdem es gestorben ist? Nach diesem Apostel verhält es sich mit dem menschlichen Leibe, welcher, nachdem er in Staub verwandelt ist, an dem Tage des allgemeinen Gerichtes auferstehen wird, wie mit dem Waizenkorne, welches man in die Erde streuet. Dieses, in dem Schooße der Erde eingeschlossen, löset sich auf, erstirbt, und nimmt gleichsam aus dem Schooße dieses Todes ein neues Leben an. Es steht, also zu sagen, nicht allein gleichsam aus seiner Asche auf, sondern es erhält eine Vermehrung, welche zur Erhaltung des menschlichen Geschlechtes dienet. Warum sollte Gott in Ansehung unsrer Leiber nicht dasjenige thun können, was er alle Tage in Ansehung des Waizenkornes macht? Es möchte aber jemand fragen: Wie stehen denn die Todten wiederum auf? . . . Du Unweiser, was du säest,

wird nicht lebendig, es sey denn, daß es zuvor sterbe. Und was du säest, so säest du den Leib nicht, der hernach seyn wird, sondern ein bloßes Korn, als nämlich Waizen (h).

Die Erbsünde.

Endigen wir diese von der Natur hergenommenen Gleichnisse mit jener, welche man zur Erklärung der Erbsünde anwendet. Dieses Geheimniß ist eines von denjenigen, vielleicht selbst aus allen dasjenige, welches die hochmüthige Vernunft unsrer Deisten am meisten aufbringet. Sie erschöpfen sich nicht an den Schwierigkeiten, welche sie dawider einwenden. Wenn sie durch alle diese Schwierigkeiten nichts anders sagen wollen, als daß dieses Geheimniß unbegreiflich sey, so sind wir mit ihnen einerley Meynung. Um ihnen zu zeigen, daß auch sie gestehen müssen, daß dieses Geheimniß, so unbegreiflich es auch immer ist, dennoch der Vernunft nicht zuwider laufe, könnten wir ihnen den aus einem gelehrten Schriftsteller unsrer Zeiten gezogenen Beweisgrund vorlegen, welcher unsere Religion wider die Trugschlüsse des Philosophen von Genf dergestalt vertheidiget hat, daß er ihm, obgleich er ihn zu wiederholten Malen herausgefordert, alle Lust ihm zu antworten benommen hat (i). Allein da man ihn in dem Autor selbst sehen kann, begnüge ich mich hier zu sagen, daß man diesen Glaubenssatz von der Erbsünde als den Schlüs-

(h) 1. Br. an die Kor. 15. 38.

(i) Herr Bergier in seiner Widerlegung des Deismus.

Schlüssel des ganzen Christenthums ansehen könne. Und eben dieser Ursache wegen, weil die alten Weltweisen, und nach ihnen die Manichäer diesen Schlüssel nicht gehabt haben, sind sie in so grobe Irrthümer gefallen. Man kann in Wahrheit sagen, daß ohne das Kenntniß der Erbsünde der Mensch ein unbegreifliches Geheimniß und ein Wesen sey, in welchem man die augenscheinlichsten Widersprüche wahrzunehmen glauben würde. Um uns davon zu überführen, darfen wir nur den Menschen in seinem Verstande, in seinem Herzen, in seinem Leibe beteachten.

Der Verstand des Menschen ist einerseits von einer so erstaunenswürdigen Einsicht, daß er so gar Gegenstände, welche von ihm ungemein entfernet sind, erkennet. Er kann den Tag, die Stunde, die Minute, wo Finsternisse des Mondes und der Sonne anfangen und sich endigen werden, auf das genaueste vorhersagen. Er kann der Richtigkeit seiner Rechnungen die bestimmte Zeit unterwerfen, in welcher die himmlischen Körper ihre Bahne durchlaufen. Es giebt so gar keine Kometen, denen man nicht die Zeit ihrer Wiederkunft bestimme (k). Welche Erhabenheit! Sehet, was der Ver- Der Verstand.

(k) Der Herr le Monnier von der Akademie der Wissenschaften, und der Vater Pingré, Bibliothekar zur heiligen Genofeva, hatte vorhergesagt, daß der Komet, der im Jahre 1680. erschien, seinen Umlauf in fünf und siebenzig Jahren vollenden werde.

Verstand des Menschen seiner Natur nach ist. Allein andrerseits scheitert die Spitzfindigkeit eben dieses Verstandes an einem Sandkorne, dessen Wesenheit er nicht ergründen, und dessen Eigenschaften er nicht entdecken kann. Sehet, was der Verstand des Menschen durch die Erbsünde ist.

Das Herz. Das Herz des Menschen hat einerseits in seinen Begierden eine Art der Unermeßlichkeit, welche nichts befriediget. Er suchet den Besitz einiger Gegenstände auf. Hat es sie erhalten? Anstatt befriediget zu seyn erfährt es in sich selbsten ein leeres Wesen, welches nichts von dem, was hienunten ist, erfüllen kann. Es fühlet, daß es für Güter von einer weit erhabnern Natur, als jene dieser Welt sind, geschaffen sey. Sehet, was es seiner ursprünglichen Bestimmung nach ist. Allein andrerseits hängt es sich an die verächtlichsten Dinge an, es widmet ihnen seine Zuneigung. Sehet, was es durch die Erbsünde geworden ist.

Der Leib. Der Leib des Menschen ist von einer Bildung, aus welcher eine wunderbare Weisheit hervorleuchtet. Die Zusammenfügung der Theile aus welchen er besteht, ist ein Meisterstück dessen Kenntniß diejenigen in Erstaunen setzet, welche die Eigenschaften desselben ergründen. Sehet, was er seinem ersten Ursprunge nach ist. Dessen ungeachtet ist er allerhand Uebeln, Krankheiten, und dem

Tode

werde. Der Ausgang hat die Vorherverkündigung bekräftiget.

Tode unterworfen. Sehet in ihm die Wirkung der Erbsünde.

Man kann also noch einmal sagen, daß dieser Glaubenssatz von der Erbsünde, obschon er an sich selbst ein unbegreifliches Geheimniß ist, nichts destoweniger der Schlüssel von einer großen Zahl andrer Geheimnisse sey, welche ohne ihn ganz und gar unbegreiflich wären. Ja, meine lieben Zuhörer, ohne diesen Glaubenssatz ist der Mensch ein unverständliches Ding. Seine Erhabenheit von einer, und seine Niedrigkeit von der andern Seite, machen ein Räthsel aus, welches man nicht auflösen kann; allein setzet den Glauben von der Erbsünde wieder an seinen Ort, so wickelt sich alles auseinander, die Finsternisse zerstreuen sich, und die Widersprüche verschwinden; man nimmt die Quelle des äußersten Unterscheides wahr, der sich zwischen dem, was er ist, und dem, was er seyn sollte, befindet.

Und hierinn machet ihr Deisten unsrer Zeiten überaus unrichtige Vernunftschlüsse. Ihr weigert euch unsere Geheimnisse zuzulassen, weil sie unbegreiflich sind, und da ihr sie verwerfet, seyd ihr gezwungen euch in Ungereimtheiten einzulassen, welche noch unbegreiflicher sind. In der That wenn die Geheimnisse des Christenthums, wie ihr es behauptet, der Vernunft entgegengesetzet sind, so folget, daß seit mehr als siebenzehn hundert Jahren Millionen der Menschen, welche von ihrer Vernunft ohne Zweifel Gebrauch gemacht haben,

wie

wie ihr ihn von der eurigen zu machen vorgebet, dasjenige, was ihrer Vernunft zuwider lief, geglaubet haben, ohne einige Ursache zu haben, sich zu diesem Glauben zu bestimmen. Nun aber läßt sich wohl dieses begreifen? Kann man wohl fassen, daß eine so ungeheure Menge vernünftiger Menschen unsere Geheimnisse geglaubet habe ohne einigen Beweggrund zu haben, welcher vernünftiger Weise den Widerstand hätte überwinden können, den sie empfanden sich denselben zu unterwerfen? Denn diese Geheimnisse sind endlich entweder unglaublich, oder nicht. Sind sie nicht unglaublich, warum weigert ihr euch sie zu glauben? Sind sie unglaublich, wie kann es geschehen, daß man sie geglaubet habe? Sagen, man habe dasjenige geglaubet, was schlechterdings unglaublich ist, enthält eben so vielen Widerspruch, als sagen, man habe dasjenige gesehen, was ganz und gar unsichtbar ist; es heißt in dem genauesten Verstande eben so viel.

Ueber dieß hat die christliche Religion unläugbare Charaktere der Gottheit, wie wir es in der Folge dieser Conferenzreden zeigen werden. Sie ist durch Weißagungen, welche man nur Gott zueignen kann, angekündiget, durch Wunder, welche augenscheinlicher Weise das Werk Gottes sind, bekräftiget, durch einen ganz göttlichen Fortgang festgesetzet worden. Nun frage ich: Wenn es eine Vorsehung giebt, wie ihr hieran nicht zweifelt (denn ich rede hier zu Deisten von der zweiten Art) wenn

es

es eine Vorsehung giebt, wie hat sie ertragen können, daß eine falsche Religion alle Charaktere der wahren Religion an sich habe? Begreift man wohl dieses? Nein, meine Brüder, man kann nicht fassen, daß die Weisheit und Güte Gottes zugelassen haben sollte, daß man den Menschen einen Fallstrick legete, dem auch die Klügesten unter ihnen nicht entgehen konnten. Dieß sind eben so viele Widersprüche, und dessen ungeachtet sind es Widersprüche, welche ihr zulassen müsset, da ihr euch weigert euch der christlichen Religion zu unterwerfen.

Bekennet also mit dem Philosophen von Genf, daß die unauflöslichen Schwierigkeiten allen Systemen gemein seyn, und schließet, daß es der Vernunft weit gemässer sey, auf das Ansehn eines Gottes Geheimnisse zuzulassen, welche man nicht begreift, als ohne einigen Schatten eines Ansehens Ungereimtheiten zuzulassen, welche man noch weniger fasset.

Allein es ist den Feinden des Christenthums eigen sich zu widersprechen. Ist wohl ein Widerspruch augenscheinlicher, als jener des widersinnigen Autors, den wir eben angeführet haben. In seinem Emil bestreitet er öfters die christliche Religion, und dessen ungeachtet ertheilet er ihr in eben derselben Schrift einen so vollständigen Lobspruch, daß man zu zweifeln Ursache hat, ob die berühmtesten Vertheidiger dieser Religion davon mehr haben sagen können. Hören wir seine eigenen Worte, und das merkwürdige Geständniß, welches ihm die Wahrheit zum Besten einer Religion, die er bestreitet, entreißt.

Das Evangelium. Welches Buch! und wie klein sind unsere Philosophen in Vergleich mit demselben! Welche Erhabenheit in der Lehre! welche Reinigkeit in der Moral! wo findt man etwas, das eines Gottes so würdig wäre? Bald hernach setzet er hinzu: Dieses Buch hat so rührende Charaktere der Wahrheit, daß, wenn es eine menschliche Erfindung wäre, der Erfinder desselben weit bewundernswürdiger, als der Held seyn würde. Dann kömmt er auf den Urheber selbst des Evangeliums, erhebt die erhabenen Tugenden, welche er in dem Laufe seines Lebens, und besonders zur Stunde seines Todes ausübete, und endiget mit diesen Worten: Welcher Unterscheid zwischen dem Sohne der Sophronisk e und dem Sohne Mariens! Ja, wenn das Leben und der Tod des Sokrates das Leben und der Tod eines Weisen sind, so ist das Leben und der Tod Jesu das Leben und der Tod eines Gottes.

Habt ihr es vernommen, meine Brüder? Es ist einer der halsstärrigsten Feinde unsrer Religion, welcher also redet. O Gottloser! Das Leben und der Tod Jesu ist das Leben und der Tod eines Gottes. Deine Hand ist es, welche diesen Lobspruch verfasset hat; möchte er doch dem Marmor und dem Aerze eingegraben werden, um der Gottheit Jesu Christi, und der Unbesonnenheit eines Menschen, welcher ihn, nachdem er ihn für einen Gott erkennet hat, lästert, zum ewigen Denkmale zu dienen.

Uebrigens haben wir keine Ursache uns zu verwundern, daß ein Mensch, welcher dem ganzen menschlichen Geschlechte zu widersprechen angefangen hat, es mit dem Widerspruche seiner selbst endige. Allein aus seinen Widersprüchen müssen wir sowohl auf die Schwachheit des Systems, für dessen Anhänger er sich erkläret, als auch auf die Wahrheit der Religion, welche er angreift, schließen. Daher sieht man auch ziemlich oft die Ungläubigen diese Wahrheit erkennen, wenn sie dem Tode nahe sind. Es ist allzeit etwas, daß sie ihr wenigstens in dem Zeitpunkte des Todes huldigen. Allein da man Ursache zu fürchten hat, daß eine so späte Huldigung zu ihrem Heile nichts diene, gestatte nicht, o Herr, daß sie dieselbe bis auf diese Zeit verschieben. Erleuchte sie während dem Leben, damit sie nach dem Tode das Glück genießen dich in dem Himmel anzuschauen, wohin uns der Vater, der Sohn, und der heilige Geist führen wolle. Amen.

Vierte

Vierte Conferenzrede.

Wider die Anhänger der Toleranz in der Religion.

Es ist nur eine einzige Religion.

Es ist ein Herr, ein Glaube, eine Taufe (*).

Es ist nur ein Gott, meine lieben Zuhörer, und folglich nur ein Glaube, eine Taufe, eine Religion. Die Ursache liegt davon deutlich an dem Tage; denn da Gott die Wahrheit selbst ist, und die Wahrheit wesentlicher Weise einfach ist, kann man sie in zwoen Religionen, welche sich bestreiten, nicht antreffen. Nun aber bestreitet die christliche Religion alle andern Religionen, und alle andern Religionen bestreiten gegenseitiger Weise die christliche. Wenn also diese die wahre ist, müssen alle die andern nothwendiger Weise falsch seyn.

Wie unrichtig vernünfteln also diejenigen, welche zwar unsere Religion für die Beste ansehen, aber dennoch die andern als solche betrachten, welche gut seyn können! Dieß ist das System der Toleranten. (Man vergebe mir diesen Ausdruck.) Ein System, welches unglückseliger Weise heut zu Tage sehr im Schwunge ist. Man findet nicht selten Menschen, welche sich aus ihrer Gleichgiltigkeit

(*) Br. an die Eph. 4. 5.

keit gegen alle Arten der Religionen eine Ehre machen. Gleichwie sie zu Paris Katholicken sind, eben so würden sie, wenn es die Noth erforderte, zu Augspurg Lutheraner, zu Genf Calviner, zu Amsterdam Juden seyn; und Leute, welche ihrer Religion so wenig zugethan sind, würden, wenn es ihr zeitlicher Vortheil begehrete, zu Constantinopel Muselmänner, und zu Cangozuma Abgötterer seyn (a).

Man sieht, sagen sie, so viele Religionen, daß man nicht weis, zu welcher man sich bestimmen solle. Würde man nicht die beste Partey ergreifen, wenn man sich an keine hielte? Warum sollte man nicht die Religion des Landes, wo man sich befindet, umfassen? Wir behaupten in der guten Religion zu seyn, aber jene, die einer andern folgen, behaupten es auch. Warum sollten wir mehr Grund, als sie, haben? Meine Brüder, welche also reden, haben dem Christenthume entsaget; und die Religion Jesu Christi nicht für die einzi-

(a) Herr von Marmontel läßt, am 15 Kapitel seines Buches mit Namen Belisaire, seinen Helden sprechen, daß er aus dieser Welt zu gehen verlange, um mit Titus, Trajan und Antonin zu seyn. Nun diese Fürsten waren Abgötterer. Was soll man von der Religion eines Menschen denken, welcher Abgötterer in den Himmel versetzet? Herr von Voltaire hat zum Besten des Tolerantismus ein ganzes Buch verfasset.

einzige halten, welche uns zu Gott führen könne, heißt kein wahrer Gläubiger seyn. Der Beweis dieses Satzes soll den Gegenstand dieser Rede ausmachen. Gegrüßt seyst du Maria.

Die christliche Religion, sagen einige, hat große Vortheile: Erhabenheit in ihrer Lehre, Reinigkeit in ihrer Moral, Würde in ihrem Gottesdienste. Alles dieses findet sich daselbst beysammen; allein man muß auch bekennen, daß sie einen großen Fehler habe, nämlich, daß sie aus allen Religionen die geringste Nachsicht zulasse.

Die christliche Religion macht sich eine Ehre daraus intolerant zu seyn.

Ach! meine Brüder, was man hier einen Fehler nennet, verdienet diesen Namen nicht. Es ist wahr, daß die christliche Religion intolerant ist. (Ich muß mich dieses Ausdruckes seiner Kürze halben bedienen); aber sie muß es seyn, und wenn sie es unmöglicher Weise nicht wäre, würde sie nicht mehr die Religion des wahren Gottes seyn. Warum? weil, wie wir schon gesagt haben, Gott die Wahrheit selbst ist, und, da die Wahrheit ihrer Wesenheit nach einfach ist, kann sie sich in zwoen Religionen nicht befinden, derer eine der andern ausdrücklich widerspricht.

Wenn sich schon alle Religionen mit eben denselben Ansprüchen für gut ausgeben, haben sie dennoch bey weitem nicht eben dieselben Rechte. Und es ist sehr leicht die wahre Religion von der Falschen zu unterscheiden. Die erste hat Charaktere der Göttlichkeit, welche nur ihr allein zukommen; und

einer

einer dieser Charaktere ist eben diese Intoleranz selbst, welche man uns vorrücket. In der That wenn die christliche Religion nicht intolerant wäre, würde der Ungläubige mit allem Rechte ihre Toleranz als einen Beweis ihrer Falschheit ansehen. Wenn ihr, würde er zu uns sagen, sicher wäret, daß ihr euch in der wahren Religion befindet, würdet ihr euch nicht also nach jedem Winde der Lehre wenden. Allein weil ihr Religionen zulasset, welche die eurigen bestreiten, so ist es ein augenscheinliches Zeichen, daß ihr nicht wisset, woran ihr euch hierinn halten sollet. Sein Vernunftschluß würde richtig seyn, und wir würden ihn nicht widerlegen können. Wir würden gestehen müssen, daß das Christenthum das Werk des Betruges seyn müßte, weil es, um sich mit Religionen, die ihm entgegengesetzet sind, zu vertragen, sie in seinen Schooß annähme. Allein da diese Religion nur Gott zum Urheber hat, hat sie um sich aufrecht zu erhalten dieser Mittel nicht vonnöthen. In ihrem Betragen, und in ihren Grundregeln unbiegsam, verwirft sie mit Entsetzen jeden andern Dienst, und jede andere Lehre, welche mit der ihrigen nicht übereinkömmt.

Wenn verschiedene Monarchen ihre Bevollmächtigten zu einem Congreße absenden um daselbst die beyderseitigen Rechte ihrer Kronen zu unterstützen, ertheilen sie ihnen die Gewalt von gewissen Ansprüchen etwas nachzulassen, um ihre Mitwerber dahin zu vermögen auch ihrerseits von ihren Rechten

etwas nachzugeben. Dieses ist es auch, was diese Sachwalter in der That bewirken. Weichet uns dieses Land, sagen sie, und wir wollen euch ein anders weichen. Gebet uns diesen Platz, den ihr uns genommen habt, zurück, und wir wollen euch jenen, dessen wir uns bemächtiget haben, zurückstellen. Warum handeln diese Staatsbedienten also? Weil es nur um menschliche Vortheile zu thun ist, und weil die Fürsten, in derer Namen sie reden, ihnen gestatten in den Verlust einiger Rechte einzuwilligen, um nicht alle zu verlieren.

Allein wenn es die Vortheile Gottes betrifft, wenn von den Aussprüchen, die aus dem Munde des Königs des Himmels und der Erde herausgegangen sind, die Rede ist, darf man sich solcher Verträge nicht versehen. Man kann, also zu sagen, nicht einen Daumen breit weichen. Man muß entweder alle Theile seiner Religion, oder keinen derselben zulassen. Nun aber ist ein Theil der christlichen Religion, glauben, daß sie allein die wahre sey, und folglich alle die andern ganz und gar ausschließen.

Seyn wir also lebhaft überzeuget, meine lieben Zuhörer, daß gegeu alle Religionen gleichgiltig seyn eben so viel heiße als keine haben. Denn weil sich diese Religionen einander widersprechen, müssen nothwendiger Weise falsche darunter seyn. Nun aber bereit seyn sie alle zu bekennen, heißt bereit seyn dasjenige, was man innerlich für falsch hält, öffentlich für wahr zu erkennen. Was läuft

der Aufrichtigkeit mehr zuwider, deren man sich in dem gemeinschaftlichen Leben gebrauchen soll?

Dieß sind indessen die Grundsätze des Philosophen von Genf. Grundsätze, aus welchen solget, daß ich, um mich nach den bürgerlichen Gesetzen der Nationen zu richten, Jesum Christum in Frankreich anbeten, ihn in der Türkey verläugnen, und in einer Synagoge lästern könne und müsse. Es folget so gar daraus, daß ich mich zur Abgötterey in den Ländern, wo sie zugelassen ist, bekennen könne und müsse. Sehet, wohin das System der Toleranten führe, und ist dieses nicht hinlänglich die ganze Ungereimtheit desselben sehen zu lassen?

Vergebens führen unsere Philosophen, um dieses System zu rechtfertigen, die Sanftmuth und Menschlichkeit an, welche sie für die Grundregel desselben ausgeben: denn ihr Vernunftschluß läuft darauf hinaus: ist es nicht, sagen sie, der Sanftmuth und Menschlichkeit angemessener mit der ganzen Welt im Frieden zu leben, und einen jeden von der Religion denken zu lassen, wie er es für gut hält, als sich hochmüthiger Weise für die einzigen zu halten, welche in diesem Punkte richtig denken, und alle diejenigen, welche nicht wie wir denken, zu verdammen.

Nichts ist leichter, als diesen so sanftmüthigen, so menschlichen, so friedfertigen Toleranten zu zeigen, daß ihre Sanftmuth, ihre Menschlichkeit, ihre Liebe zum Frieden weiter nichts als falsche Tu-

genden seyn, weil sie sich auf die Lüge gründen. Und dieses lehret uns ein Prophet, welcher nicht will, daß wir den Frieden von der Wahrheit absondern: Liebet den Frieden, und die Wahrheit (b); liebet den Frieden, spricht er zu uns, wenn er anders die Wahrheit zum Grunde hat.

Diese Herren, da sie uns von der Toleranz reden, sagen uns von der Sanftmuth und Liebe, welche unter den Menschen herrschen soll, die schönsten Dinge. Allein wir hatten der Unterrichte, welche sie uns davon ertheilen, nicht vonnöthen. Das Evangelium reichet uns auf einer einzigen Seite von der Sanftmuth, von der Eintracht, von der brüderlichen Liebe mehr Unterweisungen an die Hand, als man in allen Schriften dieser Großsprecher der Menschlichkeit antrifft. Lernet von mir, spricht Jesus Christus, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig (c): Liebet euch untereinander, wie ich euch geliebet habe (d): Liebet eure Feinde, thuet Gutes denen, die euch hassen (e). Dieß lehret uns das Evangelium, und aus diesem Evangelio selbst haben unsere Toleranten ihre glänzendsten Betrachtungen von der Sanftmuth geschöpfet. Der christlichen Erziehung, welche viele aus ihnen in ihren ersten Jahren erhalten haben, sind sie jene Grundsätze schul-

(b) Zach. 8. 19.
(c) Matth. 11. 29.
(d) Joh. 13. 34.
(e) Matth. 5. 44.

schuldig, welche sie heut zu Tage wider die Religion anwenden, von der sie sie gelernet haben.

Wir sind mit ihnen eins, daß man gegen alle Menschen Sanftmuth tragen müsse; aber wir behaupten, diese Sanftmuth müsse nicht so weit gehen, daß man dasjenige, was böse ist, gut nenne, daß man dasjenige, was man falsch zu seyn weis, für wahr ausgebe, daß man dasjenige, was offenbar ein Irrthum ist, als einen Glaubenssatz bekenne. Daß man den Frieden selbst mit jenen erhalte, welche davon am meisten entfernet sind, ist der Rath und das Beyspiel, welches uns der königliche Prophet gegeben, und unser göttlicher Erlöser mehr als einmal in dem Evangelio erneuert hat: aber diese Liebe zum Frieden heißet nur die bürgerliche, keineswegs aber die geistliche Toleranz gut, welche zwo sehr verschiedene Sachen sind.

Bürgerliche Toleranz.

Ich würde mit einem Juden, mit einem Türken, mit einem jeden Menschen endlich, von was für einer Religion er immer seyn möchte, im Frieden leben, sagen ziemlich oft die Anhänger der Toleranz; und mit diesen Worten spotten sie des Christenthums, als einer Religion, welche die gesellschaftlichen Tugenden verbanne, und die Regeln, welche die Menschlichkeit vorschreibt, nicht wisse. Allein sie rühmen sich vergebens eine Aufrichtigkeit zu besitzen, welche wir mit ihnen gemein haben. Es ist kein guter Christ, welcher nicht eben dieses

sagen könne und müsse, so lange nur von der bürgerlichen Toleranz die Rede seyn wird.

Geistliche Toleranz.

Ich befinde mich in einem Lande, wo es Juden, Türken, Protestanten, oder eine jede andere Gattung der Leute giebt, die eine von der meinigen unterschiedene Religion haben. Ich werde mit ihnen umgehen, wenn es die Noth erfordert. Ich werde ihnen so gar Dienste erweisen, wenn sich die Gelegenheit darbeut, weil sie Menschen, wie ich, sind, und weil der Unterscheid der Religion den Rechten der Menschlichkeit nichts benehmen kann. Sehet eine bürgerliche Toleranz, aber ich werde mich wohl in Acht nehmen mit den Juden in ihrer Synagoge, mit den Türken in ihre Moschee, mit den Protestanten in ihre Predigt zu gehen, und noch weit mehr werde ich mich hüten Jesum Christum mit den ersten zu lästern, ihn mit den zweyten zu verläugnen, wider die römische Kirche mit den dritten zu reden. Dieß würde eine geistliche Toleranz seyn, eine Toleranz der Religion, eine Toleranz, welche ich mir nicht gestatten könnte, ohne dem Christenthume oder der katholischen Religion offenbar zu entsagen.

In der That, so bald ich ein Christ bin, glaube ich, daß Jesus Christus der wahre Messias sey, und folglich kann ich nicht mit den Juden einen andern erwarten. Sobald ich ein Christ bin, glaube ich, daß Jesus Christus der eingebohrne Sohn Gottes sey, und folglich kann ich ihn nicht

mit den Türken als einen blossen Menschen ansehen. Sobald ich katholisch bin, glaube ich, daß die römische Kirche die wahre Braut Jesu Christi sey, und folglich kann ich sie nicht mit den Lutheranern und Calvinern eine Hure nennen. Dieß würde eben so viel seyn als von einem und ebendemselben Gegenstande ja und nein sagen, sich für ihn und wider ihn erklären, und zween widersprechende Sätze förmlicher Weise behaupten. Dieß würde, mit einem Worte, von der wahren Religion abfallen heißen. Ein Laster, dessen sich jeder Christ schuldig macht, welcher sich für die geistliche Toleranz erkläret.

Ich sage, jeder Christ; denn man sieht gar leicht ein, daß ich hier nicht allein zu den Deisten, sondern zu den toleranten Christen rede. Und um sie von dieser schädlichen Toleranz abzuwenden, will ich ihnen zeigen, daß Jesus Christus, daß die Apostel, daß die heiligen Väter, daß die allgemeinen Kirchenversammlungen intolerant gewesen seyn. Dieses fodert eine umständliche Erklärung: lasset uns also jeden dieser Sätze insbesondere beweisen.

Ja, ihr toleranten Christen, ihr, die ihr durch eine falsche Sanftmuth, und durch eine übel verstandene Güte der Seele die Intoleranz in Ansehung der Religion als ein Laster ansehet, ihr handelt unmittelbar der Lehre und dem Betragen Jesu Christi, der Apostel, der heiligen Väter, und der ganzen Kirche zuwider. Um sich davon zu überzeugen darf man in dem Evangelio und in der Kir-

chen = Geschichte nur ein wenig bewandert seyn.

Jesus Christus war intolerant.

Jesus Christus war intolerant. Wer immer meiner Lehre keinen Glauben beymessen wird, spricht er bey dem heiligen Markus am 16 Kapitel, wird der Verdammniß nicht entgehen: **Der nicht glaubt, wird verdammet werden.** Hast du mit deinem Bruder einen Wortstreit, spricht er ferner bey dem heiligen Matthäus am 18 Kapitel, so ermahne ihn gleich Anfangs insbesondere, dann in Gegenwart zweener Zeugen, hernach sage es der Kirche: giebt er aber der Kirche kein Gehör, sieh ihn wie einen Heiden und Publikanen an: **Wenn er die Kirche nicht höret, halt ihn wie einen Heiden und Publikanen.** Dieser göttliche Erlöser konnte er wohl die Intoleranz ausdrücklicher lehren? Er blieb dabey nicht stehen. Er richtete das Betragen nach der Lehre ein. Nachdem er erkläret hatte, daß er in dem Sakramente des heiligen Abendmahls, welches er einzusetzen versprach, seinen Leib zur Speise und sein Blut zum Tranke geben würde, und sah, daß dieses nicht allein die groben Einwohner von Kaphernaum, sondern auch viele aus seinen Jüngern, welche seine Gesellschaft verließen, und ihm seit dieser Zeit nicht mehr folgen wollten, zum Murren verleitete, wollte er sie lieber, ihn verlassen und sich von ihm absondern, sehen, als in seiner Schule Jünger erdulden, welche sich gegen die Unterrichte ihrers Lehrmeisters so wenig gelehrig bewiesen.

Saget

Saget nur nicht, daß uns Jesus Christus verboten habe jemanden zu verdammen, wenn wir nicht verdamet werden wollen; denn diesen Verstand enthält dieser Satz des Erlösers nicht in sich. Da er also redet, verbeut er uns, aus unserm eignen Ansehn, und wegen bloß innerlichen Sachen, davon wir keine Beweise haben können, zu verdammen. Er verbeut uns freventlich zu urtheilen; aber wenn die Thaten augenscheinlich sind, so heißt es nicht mehr urtheilen, sondern sehen, es heißt nicht mehr verdammen, sondern eine schon geschehene Verdammung unterzeichnen. Welche der Lehre Jesu Christi nicht glauben, oder nur einen Theil derselben glauben, sind von Jesu Christo selbst verdammet, sein Mund hat den Ausspruch gefället, welcher sie verdammet. Der nicht glaubt, wird verdammet werden. Wir verdammen sie nicht, ich wiederhole es noch einmal, wir fallen nur dem Urtheile bey, welches der Sohn Gottes über sie gefället hat.

Die Apostel waren intolerant.

Die Apostel waren intolerant. Sie haben in diesem Stücke, wie in allen den übrigen, der Lehre und dem Betragen ihres göttlichen Lehrmeisters gefolget. Der heilige Petrus schloß Simonen den Zauberer aus der Gemeinschaft der Gläubigen aus zur Bestrafung des Lasters, vermittelst welches er mit heiligen Dingen ein unheiliges Gewerb treiben wollte: Du hast weder Theil, noch Loos an diesem Worte (f). Der heilige Paulus empfiehlt

(f) Apostelgesch. 8. 21.

pfiehlt seinem Jünger Titus die Gesellschaft eines Ketzers, nachdem er ihn einmal oder zweymal seines Irrthums wegen bestrafet hätte, zu vermeiden. Wisse, setzet er ihm hinzu, daß, wer dergleichen Gesinnungen heget, verderbet und durch sein eigenes Urtheil verdammet sey: Weil er durch sein eigenes Urtheil verdammet ist (g). Eben dieser Apostel belegte mit dem Kirchenbanne den Hymenäus und Alexander zur Bestrafung der Gotteslästerungen, die sie wider die Lehre Jesu Christi hervorbrachten: Die ich dem Satan übergeben habe, damit sie nicht mehr lästern lernen (h) Der heilige Evangelist Johannes, dieser vielgeliebte Jünger Jesu Christi, dieser Apostel der Liebe, dieses vollkommene Muster der Sanftmuth, wollte nicht, daß man einen Ketzer grüssete, und mit ihm in enger Verbindung stünde: Nehmet ihn nicht ins Haus, und grüsset ihn auch nicht (i). Wir lesen in der Kirchengeschichte, daß, als dieser heilige Apostel in ein öffentliches Bad gegangen war, er sich alsogleich heraus begab, und seinen Jüngern ihm zu folgen befahl, sobald er daselbst den Erzketzer Cerinthus wahrgenommen hatte. Hieß dieß die Toleranz ausüben? Nein, meine Brüder, dieser große Heilige, ungeachtet seiner Liebe und Sanftmuth, machte sich eine Ehre daraus vollkommen intollerant zu seyn.

Die

(g) Br. an den Tit. 3. 11.
(h) Br. 1. an den Tim. 1. 20.
(i) 2. Br. Joh. 10.

Die heiligen Väter lehreten eben diese Lehre auf das genaueste, und beobachteten eben dasselbe Betragen. Man könnte davon viele Beyspiele anführen, ich begnüge mich mit einem einzigen. Es ist das Beyspiel des heiligen Polykarps Bischofes von Smyrna. Dieser ruhmwürdige Märtyrer, welcher die Religion, die er lehrete, mit seinem Blute bezeichnete, hatte die Gewohnheit, wenn er Ketzereyen hervorbringen hörte, sich die Ohren zu verstopfen, und zu sagen: Herr, was für einem Jahrhunderte hast du mich vorbehalten? Ein andrer Zug von diesem heiligen Bischofe bekräftiget eben dieses. Er war in den Angelegenheiten seiner Kirche nach Rom gegangen. Auf den Gässen Roms begegnete er dem Marcion, den er in seinem Lande besonders gekennet hatte, der aber seit der Zeit da sie sich nicht gesehen hatten, ein Ketzer geworden war. So bald ihn Marcion wahrnahm, lief er ihm zu; der Heilige stellete sich, als wenn er ihn nicht sähe. Wie, Polykarp, sprach zu ihm Marcion, kennest du mich nicht? Ja, gab ihm der Heilige zur Antwort, ich erkenne dich für den erstgebohrnen Sohn des Satans. Hieß dieß tolerant seyn? Nein. Dieser große durch die Apostel unmittelbare unterrichtete Mann hütete sich, sich in diesem Stücke von dem Unterrichte und von dem Gebrauche dieser ersten Stifter der Religion zu entfernen.

Die heiligen Väter waren intolerant

Wir könnten andere Züge von jenen Jahrhunderten anführen, welche auf die apostolischen Zeiten

ziem-

ziemlich nahe gefolget sind, allein der Kürze halben bleiben wir hierinn bey den ersten Jahrhunderten der Kirche stehen, und gehen wir zur Kirche selbst, das ist, zu den allgemeinen Versammlungen hinüber, welche sie vorstellen.

Die Kirchenversammlungen waren intolerant.

Die allgemeinen Kirchenversammlungen waren intolerant. Von der ersten allgemeinen Kirchenversammlung, welche im Jahre 325. zu Nicäa gehalten wurde, bis auf die achtzehnte und letzte, welche im Jahre 1563. zu Trient vor sich gegangen war, ist nicht eine einzige aus diesen durch den heiligen Geist geleiteten Versammlungen, welche sich nicht aus ihrer Intoleranz eine Ehre gemacht hätte. Die Kirche sah gar wohl vor, daß sie sich durch ihre Strenge gegen die Ketzer von Seite der Fürsten, welche nicht selten ihre Anhänger waren blutige Verfolgungen zuziehen würde. Dessen ungeachtet unterließ sie nicht sie aus ihrem Schooße zu vertreiben, und mit ihrem Banne zu belegen.

Sie fället diesen donnernden Ausspruch zu Nicäa wider den Arius, welcher behauptete, daß das Wort mit dem göttlichen Vater nicht einerley Wesens wäre; zu Constantinopel wider den Macedonius, welcher die Gottheit des heiligen Geistes angriff; zu Ephesus und Chalcedon wider den Nestorius und Eutyches, aus welchen der erste in Jesu Christo zwo Personen, der zweyte nur eine einzige Natur zuließ. Eben dieses that sie in der Folge der Zeiten wider die Circoncellioner, Pelagianer, Monotheliten, Bilderstürmer, und endlich

wider

wider die Protestanten. Sie wollte lieber viele Kreise Deutschlands, und eine große Zahl der nördlichen Provinzen, einige Cantons des Schweizerlands, und den Staat von Genf, Holland und England sich ihrem Schooße entreißen sehen, als die Irrthümer erdulden, welche man in diesen verschiedenen Orten lehret, und sie konnte auch nicht anders thun.

In der That, wenn sie die Irrlehren, welche die Religionsneuerer erfunden haben, erduldet hätte, würde daraus folgen, daß man in ebenderselben Religion mit der Kirche glauben könne, daß das göttliche Wort mit seinem Vater einerley Wesens sey, und mit dem Arius, daß es eine verschiedene Natur habe; mit der Kirche, daß der heilige Geist eben so, wie der Vater und der Sohn, Gott sey, und mit dem Macedonius, daß er eine blosse Creatur sey; mit der Kirche, daß es ein Fegfeuer gebe, und mit dem Luther, daß es keines gebe. Nun aber alles dieses sagen, hieße, sich selbst auf eine grobe Art widersprechen. Diese heilige Kirche würde nicht mehr die Säule und Grundfeste der Wahrheit seyn, wie sie der heilige Paulus nennet, weil sie die Wahrheit und die Lüge zu gleicher Zeit lehren würde. Sie muß also wesentlicher Weise intolerant seyn, und alle diejenigen, die nicht so, wie sie denken, aus ihrem Schooße ausschließen.

Uebrigens, was die Kirche in diesem Stücke in Ansehung ihrer alten Besitzungen, welche sie lieber hat verlieren, als Irrlehrer erdulden wollen, ge-

than

than hat, hat sie auch in das Werk gesetzet, als es um die Eroberung neuer Besitze zu thun war; zum Beyspiele: als es am Ende des letzten Jahrhunderts, und am Anfange desjenigen, wo wir leben, darauf ankam das Christenthum in China, und in andere asiatische Staaten einzuführen, wenn sie die seit langer Zeit in diesen Ländern in Schwang gebrachte Polygamie hätte erdulden wollen, würde sie Jesu Christo neue Eroberungen zuwegen gebracht, und die Gränzen des Christenthums ungemein erweitert haben: aber nein, sie wollte lieber dem Sohne Gottes keine neuen Jünger verschaffen, als ihm solche zuwegen bringen, welche seine ganze Lehre nicht vollkommen annähmen. Sie verdammete die Polygamie für Asien, wie sie dieselbe für Europen verdammet. Dadurch verschloß sie die Thüre der wahren Religion den chinesischen Kaisern und Mandarinen, welche gern Christen geworden wären, und welche durch ihr Beyspiel Millionen andere zur christlichen Religion würden verleitet haben, wenn sie in Ansehung ihrer sich dieser Nachsicht zu gebrauchen eingewilliget hätte. Allein sie wollte sie lieber aus ihrem Schooße ausgeschlossen sehen, als sie mit einer Lehre, welche der ihrigen so entgegengesetzet wäre, in denselben aufnehmen.

Sie ist hierinn von der vorgegebenen Verbesserung weit entfernet, deren vornehmste Häupter durch einen lehrreichen, und von Martin Luther, von Martin Bucerus, von Philipp Melanchthon

und

und andern unterzeichneten Rathschlag aus Willfährigkeit gegen den Landgrafen von Hessen erkläreten, daß dieser Prinz bey Lebzeiten seiner rechtmässigen Gemahlinn eine andere heyrathen könne.

Die wahre Kirche Jesu Christi wird sich einer so lasterhaften Uebertretung niemals schuldig machen. Sie wird niemals eine Toleranz zulassen, vermittelst welcher man einerseits glaubete, was Jesus Christus in dem Evangelio sagt, daß sich jeder Mensch mit einem einzigen Weibe begnügen solle, und andrerseits glaubete, daß eben derselbe Mensch zu gleicher Zeit mehrere haben könne. Sie wird allzeit jede Lehre verfluchen, welche derjenigen, die sie von Jesu Christo empfangen hat, entgegen gesetzet ist.

Allein, wird man sagen, aus dieser Intoleranz der christlichen Religion in Ansehung jeder andrer Religion, und der katholischen Kirche in Ansehung aller Gesellschaften, die es nicht sind, folget, daß es in der Welt tausend Millionen der Menschen gebe, welche ohne ihre Schuld zu Grunde gehen werden. Kömmt es uns wohl zu, einem so grossen Theile des menschlichen Geschlechts ein solches Urtheil zu sprechen, und so viele Nationen, weil sie das Unglück haben nicht, wie wir, zu denken, ohne Gnade zu verdammen?

Ehe wir diese Schwierigkeit beantworten, müssen wir diejenigen unterscheiden, welche sie uns vortragen; denn sie kömmt entweder von Deisten, welche alle geschworne Anhänger der Toleranz sind,

oder von Christen, welche ein falsches Mitleiden antreibet alle Menschen, wenigstens jene, welche den wahren Gott anbeten, selig machen zu wollen.

Machen uns die Deisten diesen Einwurf, so müssen sie gestehen. daß sie eben so, wie wir, hierauf zu antworten verbunden seyn. Denn da ihren Grundsätzen gemäß nur ein Gott ist, müssen sie bekennen, daß die Anbeter mehrerer Götter sich auf dem Wege des Heils nicht befinden. Sehet also die Einwohner von China, von Cochinchina, von Tunquin, jene von den japonischen, maldivischen und philippinischen Inseln, jene von mehrern Königreichen des südlichen und nördlichen Amerika, jene fast von der ganzen nächtlichen Küste von Afrika, und mehr andere, welche die Seligkeit nicht erlangen werden. Denn ihre Toleranz wird ja ohne Zweifel nicht so weit gehen, daß sie denjenigen das Heil versprechen, welche sich des Lasters der Abgötterey schuldig machen. Es ist wahr, wie wir weiter oben angemerket haben, daß der Autor des Belisairs Abgötterer in den Himmel versetzet, allein dieses System ist unter den Deisten nicht gemein. Der größte Theil unter ihnen denket in diesem Punkte, wie wir, und folglich hat er diese Schwierigkeiten eben so, wie wir, aufzulösen.

Sind es aber tolerante Christen, welche also reden, und welche uns der Härte beschuldigen, weil wir, wie sie sagen, alle jene verdammen, die

sich

sich nicht in unsrer Religion befinden, werden wir ihnen dasjenige antworten, was wir schon gesagt haben, nämlich, daß nicht wir es seyn, welche sie verdammen. Die Flüche, welche wir wider sie aussprechen, haben wir nicht in das Evangelium gesetzet. Sie sind durch den Mund des Sohns Gottes selbst ausgesprochen worden, können wir sie davon hinwegnehmen? Dieser göttliche Erlöser hat es gesagt: **Der nicht glaubet, wird verdammet werden.** Wir mögen es sagen, oder nicht sagen, so ist der Ausspruch deßhalben nicht minder unwiderruflich.

Allein, sagen sie ferner, würde es nicht von Seite Gottes Ungerechtigkeit seyn, so viele Millionen der Menschen, welche weder von dem Christenthume, noch von der wahren Kirche jemals etwas reden gehöret haben, zu verdammen, weil sie keine Christen und Katholicken gewesen sind? Sie sind unglücklich, daß sie in dem Schooße unsrer Religion nicht gebohren sind. Aber sind sie lasterhaft? kann ihnen Gott etwas zumuthen, was von ihnen nicht abgehangen hat? Sehet vielleicht eine der heftigsten Versuchungen der einfältigen und wenig unterrichteten Menschen. Sie wissen nicht die Verdammung einer so großen Zahl der Menschen, die ihnen nicht strafbar zu seyn scheinen, mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes zusammen zu reimen. Ziehen wir sie aus ihrer Unruhe heraus, und geben wir ihnen zu erkennen, daß diese Strenge, welche ihnen übertrieben vorkömmt, we-

der der Gerechtigkeit, noch der Güte unsers Gottes zuwiderlaufe.

Nein meine Brüder, diese Strenge läuft weder der einen, noch der andern dieser göttlichen Eigenschaften zuwider. Gott wird in Ansehung dessen am großen Tage des Gerichtes sein Verhalten zu rechtfertigen wissen. Er wird die Billigkeit desselben auf eine so deutliche und augenscheinliche Art vor Augen legen, daß selbst diejenigen, die er verdammen wird, werden bekennen müssen, daß er sie mit Gerechtigkeit verdamme, und mit dem Propheten aufrufen werden. Ja, Herr, du bist gerecht, und deine Urtheile sind die Gerechtigkeit selbst.

Bis er es an diesem feyerlichen Tage thue, thun wir es zum voraus, und zeigen wir, daß er in diesem Stücke, wie in allen den übrigen, billig und gerecht handle.

Um die Sache ordentlich abzuhandeln, müssen wir gleich Anfangs als einen unläugbaren Grundsatz voraussetzen, daß Gott allzu gerecht, allzu gütig, allzu barmherzig sey um Menschen ohne alle ihre Schuld zu verdammen; daher ist die Schuld allzeit in jenen, welche zu Grunde gehen: ihr Untergang kömmt von ihnen selbst her, und muß keineswegs Gott zugeeignet werden. Dieses deutlicher einzusehen, unterscheiden wir drey verschiedene Klassen derjenigen, welche sich in der wahren Religion nicht befinden. Es sind die Abgötterer, die Ungläubigen, die Irrgläubigen.

Machen

Machen wir von den ersten den Anfang. Ich sage also gleich Anfangs, daß die Abgötterer allzeit sträflich seyn, indem sie der Creatur einen Dienst erweisen, welchen sie nach dem blossen Lichte der natürlichen Vernunft dem Erschaffer schuldig sind. In der That man hat nur des gemeinsten gesunden Verstandes vonnöthen um zu begreifen, daß das Holz, der Stein und das Metall unsere Anbetungen nicht verdienen können: und wenn sie es nicht begreifen, so ist es ihre Schuld einen Gegenstand nicht zu bedenken, welcher seiner Wichtigkeit wegen die ernsthaftesten Ueberlegungen erfordert. Der folgende Zug soll die Wahrheit unsrer Worte bestättigen. Er wird von dem Vater Touron einem Dominikaner in dem 5 Bande seiner Geschichte von Mexico, angeführet. Die Abgötterer.

Ein Missionar fragte einen Mexicaner, den er eben zu taufen im Begriffe stand, ob er versprâche keine Götzen mehr anzubeten, worauf ihm dieser nur durch ein Lächeln antwortete. Der Missionar in Furcht gesetzet die heilige Taufe einem Menschen auszuspenden, welcher der Abgötterey noch zugethan war, fragte ihn, was doch die Ursache sowohl seines Stillschweigens, als auch eines Lächelns wäre, dessen er sich nicht versehen hätte. Mein Vater, gab der Indianer zur Antwort, ich lache deßhalben, weil ihr mich so für schwach haltet Holz und Stein angebetet zu haben. Hier vermehrte sich die Verwunderung des Missionars, aber in einem dem ersten ganz entgegengesetzten Verstan-

stande. Wie, mein Freund, sprach er zu ihm, ihr habt niemals die Götzen angebetet? und wie habt ihr denn mit euern Landsleuten, welche alle Abgötterer sind, leben können? Mein Vater, wiedersetzte der Neophyt, ich bin zu wiederholten Malen dazu angereizet, ja so gar dieser Ursache halben in meiner Kindheit von meinen Aeltern übel hergenommen worden, welche mich ihrem Beyspiele zu folgen zwingen wollten, aber ich habe es niemals gewollt. Diese Geschichte zeiget sie uns nicht, daß diejenigen, welche die Götzen anbeten, sträflich seyn, und daß es nur bey einem jeden aus ihnen stehen würde das Betragen des Mexicaners, von dem wir geredet haben, nachzuahmen.

Die Ungläubigen.

Lasset uns itzt auf die zwote Klasse derjenigen kommen, welche sich in der wahren Religion nicht befinden. Es sind diejenigen, welche, weil sie die Taufe nicht empfangen, niemals das geringste Kenntniß der christlichen Religion gehabt haben. Diese Leute, saget ihr, werden dessen ungeachtet verdammet werden? ja: aber sie werden nicht verdammet werden, weil sie keine Christen gewesen sind, indem ihr Unglaube, wenn er anders mit der Abgötterey nicht vereinbaret ist, nach den Worten des heiligen Thomas, da er nur von einem Mangel des Kenntnisses, welches sie nicht haben konnten, herrühret, keine Sünd ist (k); sondern sie werden

(k) Dieser Meynung des heiligeu Thomas pflichtet auch die Sorboume bey, welche in ihrer Censur des

den verdammet werden ihrer Räubereyen, Todschläge, Unzüchten, oder andrer Laster wegen, welche sie wider das Licht ihrer Vernunft, die allein mit der Gnade, welche ihnen nicht ermangelte, hinlänglich war, ihnen die Abscheulichkeit derselben zu erkennen zu geben, werden begangen haben.

Der englische Lehrer ist von der Gewißheit dieses Grundsatzes so überzeuget, daß er kein Bedenken trägt zu sagen, daß, wenn einer dieser negativen Ungläubigen alle Stücke des natürlichen Gesetzes genau beobachtete, Gott eher ein Wunder wirken würde ihm einen Prediger zu senden, als daß er ihn ohne Taufe sterben ließe. Er behauptet dieses nicht als einen zweifelhaften Satz, sondern als eine Wahrheit, welcher man mit der allergrößten Zuversicht beypflichten soll: **Man muß für ganz gewiß halten.**

Ein Zug, den wir in der Sammlung der erbäulichen Briefe lesen, bekräftiget diese Meynung des englischen Lehrers: hier ist er.

Zween Missionare reiseten in Indien, einer aus ihnen fühlete eine lebhafte Eingebung sich von dem großen Wege abzuwenden, und tief in einen Wald hineinzudringen. Vergebens ermahnte ihn sein Rei-

des Buches mit Namen Emils also redet: Wer sich immer in einer unüberwindlichen Unwissenheit der Glaubenswahrheiten befindet, wird deßhalben niemals von Gott bestrafet werden. Dieß ist die christliche und katholische Lehre.

segefährt, sie würden sich verirren, der erste folgte der innerlichen Bewegung, die er in seinem Herzen empfand, und bewog den andern mit ihm zu kommen. Nachdem sie einige Zeit gleichsam auf ein Ungefähr gegangen waren, kamen sie zu einer aus Aesten von Bäumen gemachten Hütte. Sie giengen hinein, und fanden daselbst einen Greisen, der zu sterben im Begriffe stand. Der Missionar fraget ihn ob er einiges Kenntniß von Gott habe. Ich weis, sprach der Sterbende, daß ein höchstes Wesen sey, welches mir das Daseyn gegeben hat, aber ich kenne es nicht, und wünschete sehr, daß es sich mir zu erkennen gäbe. Er selbst ist es, widersetzte der Missionar, welcher uns hieher sendet, damit ihr ihn erkennen solltet. Aber saget mir, mein guter Freund, habt ihr niemanden getödtet, wie es eure Landsleute so oftmals thun? Nein, ich wollte nicht, daß man mir das Leben nähme, ich muß es auch keinem andern nehmen. Habt ihr nicht geraubet? Nein, ich besitze sehr wenig, meine Hacke, meinen Bogen, meine Pfeile, ich wollte nicht, daß man mir diese wenige Habschaften raubete, warum sollte ich meine Hände nach fremden Gute ausstrecken? Habt ihr nicht gelogen? . . . Was heißt lügen? es heißt wider seine Meynung, wider die Wahrheit reden. Nein . . . . wenn ich jemanden frage, bin ich froh, daß er zu mir aufrichtig rede, ich muß den andern thun, was ich verlange, daß sie mir thun sollen. Mit einem Worte der apostolische Mann, nachdem

er

er alle Punkte des natürlichen Gesetzes überhaupt durchgelaufen war, fand, daß dieser gute Greis niemals, wenigstens tödlich Gott beleidiget hätte. Er unterweist ihn in unsern Geheimnissen, er läßt ihn eine Uebung des Glaubens darüber erwecken, und fragt ihn, ob er getaufet werden wolle. Der Kranke williget ein, allein kein Wasser ist vorhanden. Einer der Missionare begiebt sich aus der Hütte um zu sehen, ob er nicht einigen Bach oder einige Brunquelle finden könne. Nach vielem Suchen findet er Wasser an einem Orte, wo er sich dessen am wenigsten versah, nämlich auf einem breiten, dicken und hohlen Blatte eines Baumes, er fand es hinlänglich die Taufe auszuspenden. Unser gute Greis empfieng sie mit lebhaften Glauben und starb eine sehr kurze Zeit hernach, mit der heiligsten Freude überschüttet.

O Güte meines Gottes, wie wunderbar bist du! du verlässest nicht diejenigen, welche durch deine Gnade, die niemanden ermangelt, unterstützet, dich in der Aufrichtigkeit ihrer Herzen aufsuchen; und du würdest eher eine Menge der Wunder wirken, als Menschen, welche du nach deinem Ebenbilde gemacht hast, ohne ihre Schuld zu Grunde gehen lassen.

Denn zweifeln wir nicht hieran, meine Brüder, daß Gott selbst denjenigen, welche keine Christen sind, Gnaden ertheile. Es ist wahr, daß wir sie in einem reichlichern Maaße empfangen, dessen ungeachtet erhalten alle Menschen wenigstens so

viele, als zu ihrem Heile nothwendig sind, indem uns das Evangelium lehret, daß Jesus Christus das wahre Licht sey, welches alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet.

Der heilige Augustinus ist der gänzlichen Meynung, daß sich Gott zu allen Zeiten vielen aus jenen, welche unter den Heiden lebten, besonderer Weise zu erkennen gegeben habe: Viele unter den Heiden haben zur Stadt Gottes gehöret, welchen Jesus Christus auf eine göttliche Art ist geoffenbaret worden.

Richard vom heiligen Viktor, da er diese Stelle des Aggäus ausleget, alsdenn wird der kommen, nach dem alle Völker verlangen, macht die Anmerkung, daß der Prophet nicht saze, nach dem alle Völker verlangen sollen, sondern nach dem alle Völker verlangen, um uns zu zeigen, spricht er, daß es in allen Nationen einige gebe, welche nach der Ankunft des Messias ein großes Verlangen gehabt haben: Damit du verstündest, daß in einem jeden Volke einige vor Begierde nach ihm gebrennet haben. Zum Beweise dieser Meynung kann man jenen Zug anführen, welchen Paulus der Diakon, Sigebert und Genebrard auf das Jahr 796. erzählen.

Als man gegen das Ende des achten Jahrhundertes den Schutt eines sehr alten Gebäudes aus dem Wege räumete, fand man ein Grab, in welchem ein Todtengerippe lag, welches auf der rechten Seite der Brust eine ährene Platte hatte, welcher

cher diese Worte eingegraben waren: **Christus wird aus einer Jungfrau gebohren werden. Ich glaube an ihn. Die Sonne wird mich unter den Kaisern Constantinus und Irene wieder sehen.** Und in der That ward dieses Grab unter der Regierung des Constantinus und der Irene geöffnet. Hieraus erhellet, daß es zu allen Zeiten selbst in dem Heidenthume Menschen gegeben habe, denen Gott die künftige Ankunft des Messias geoffenbaret hat.

Man könnte zu allem diesen die Stelle des zweyten Buches des Confucius hinzusetzen, wo dieser Weltweise den Fürsten, den er unterrichtet, ermahnet die Tugend auszuüben, damit, spricht er, wenn der Heilige, den wir erwarten, kommen wird, er die Belohnung derselben erhalten könne. Diese Stelle des chinesischen Philosophen wird vom Herrn Tourneli in seiner Abhandlung von der Menschwerdung auf der 24 Seite angeführet.

Schreiten wir zum Ende durch die Begebenheit, welche uns die Schrift bey Gelegenheit des Hauptmannes Cornelius lehret; er war nicht von der jüdischen Religion, er war ein Heide. Dessen ungeachtet stiegen seine Gebethe und seine Almosen vor den Thron Gottes, und erhielten ihm die Gnade einen Engel des Himmels zu ihm herabsteigen zu sehen, welcher ihm befahl den Simon Petrus aufsuchen zu lassen, aus dessen Munde er vernehmen würde, was er für sein Heil zu thun hätte.

Die bisher angeführten Ansehen und Geschichten zeigen, daß Gott niemanden, wer er immer sey, verlasse und daß selbst diejenigen, welche sich in der wahren Religion noch nicht befinden, Gnaden von ihm überkommen, vermittelst welcher sie größere erhalten, und zur Erkenntniß desjenigen gelangen können, was er von ihnen fodert, um sie selig zu machen.

Die Irrgläubigen.

Wir haben nur noch von der dritten Klasse der Menschen zu reden, welche die Seligkeit nicht erlangen werden. Dieß sind jene, welche zwar Christen sind, aber sich außer der wahren Kirche befinden, als die Irrgläubigen und Abtrinnigen. Nun aber können diese in zwo Gattungen untergetheilet werden. In der ersten sind die hartnäckigen Irrgläubigen oder Abtrinnigen, welche, von der Ursache ihres Bruches mit der römischen Kirche unterrichtet, wenn sie es nur wollen, zu begreifen im Stande sind, daß ihre Väter gar keine Ursache gehabt haben sich von dieser Kirche abzusondern, und daß sie folglich sich wiederum mit ihr zu vereinigen verbunden seyn; wenn sie nun aus Starrsinne, aus menschlichem Ansehn, oder aus einigem andern ähnlichen Beweggrunde es zu thun sich weigern, so ist es ihre Schuld, und ihre hochmüthige Halsstärrigkeit verdienet die Strafe, womit sie Gott bedrohet.

In der zwoten sind die Irrgläubigen oder Abtrinnigen wider ihren Willen, das ist, jene, welche sich in einer unüberwindlichen Unwissenheit der wahren Kir-

che befinden. Es ist nicht unmöglich, daß es solche Menschen gebe. Zum Beyspiele, wie viel giebt es nicht arme Bauern in den Gebirgen Schottlands, in dem nördlichen England, und anderswo, welche von der römischen Kirche niemals reden gehöret haben, oder welche davon nur dasjenige wissen, was ihnen ihre Wortsdiener, die sie ihnen mit den schwärzesten Farben abmalen, davon sagen?

Da diese einfältigen Leute entweder ganz und gar nicht wissen, daß es eine andere Kirche, als die ihrige, gebe, oder vor der römischen Kirche nur nach dem falschen Begriffe, den ihnen diejenigen, die sie für ihre wahren Hirten ansehen, davon ertheilen, ein Abscheuen tragen, sind sie nicht strafbar, und Gott ist allzu gütig, als daß er ihnen eine Unwissenheit, welche zu überwinden nicht in ihrer Macht steht, anrechnen sollte. Daher können diejenigen, welche das natürliche Gesetz, wenigstens nicht schwer, übertreten, und also die Unschuld der Taufe erhalten haben, die Seligkeit erlangen. Es ist wahr, weil sie die Sakramente der Buße und des heiligen Abendmahls nicht haben, so sind diejenigen aus ihnen, welche tödtlich gesündiget haben, in einer gewissen Unvermögenheit sich zu bekehren. Ich sage in einer gewissen Unvermögenheit, den sie ist nicht unumschränkt, weil der allergrößte Theil der katholischen Lehrer lehret, daß sie durch die Uebung einer vollkommenen Reue die Vergebung ihrer Sünden erlangen könnten.

Diese

Diese Betrachtung ist sehr geschickt diejenigen zu beruhigen, derer wankelmüthiger Glaube bey dem Anblicke jener großen Zahl der Personen, welche außerhalb unsrer Religion zu Grunde gehen, in Furcht und Schrecken geräth. Sie können versichert seyn, daß nicht einer aus ihnen zu Grunde gehen werde, wenn keine Schuld Platz findet, und daß jene, welche sich in Ansehung dessen in einer unüberwindlichen Unwissenheit befinden, ihr Heil wirken können.

Sage man nicht, aus diesem Grundsatze würde folgen, daß man außerhalb der wahren Kirche seine Seligkeit erlangen könne; denn nach der Meynung des heiligen Augustinus sind die einfältigen Seelen, von denen wir geredet haben, durch die Verfassung ihrer Herzen eben so viele Kinder der katholischen Kirche. Dieses lehret ausdrücklich der heilige Lehrer, da er von den Donatisten redet, und um seinen Gedanken zu erklären führet er ein Gleichniß von den Gemahlinnen des Jakobs an, welche nicht allein durch sich selbst, sondern auch durch ihre Mägde diesem heiligen Patriarchen Kinder gaben. Da die Irrgläubigen die wahre Taufe haben, gebähret sie die katholische Kirche Jesu Christo durch die Gnade, welche ihnen das Sakrament ertheilet, sie sind nur materieller Weise Irrgläubige, und sind Kinder der Kirche durch das Verlangen, welches sie es zu seyn haben würden, wenn sie das Kenntniß davon hätten. Da nun dieser Mangel des Kenntnisses, wie wir es voraussetzen, ihrerseits unüberwindlich ist, ist Gott

allzu

allzu gerecht, als daß er sie eines Mangels wegen, welchen zu überwinden nicht in ihrer Macht steht, verdammen sollte.

Aus dieser langen Ausschweifung von unsrer Materie, welche wir zu machen genöthiget waren, um zu zeigen, daß die geistliche Intoleranz, von der wir geredet haben, weder der Gerechtigkeit noch der Güte Gottes entgegengesetzet sey, machen wir den Schluß, daß, wenn die unüberwindliche Unwissenheit der christlichen Religion und wahren Kirche die Ungläubigen, welche die erste nicht umfassen, und die Irrgläubigen, welche sich in den Schooß der zwoten nicht begeben, von der Sünde entschuldiget, die Hartnäckigkeit derjenigen, welche die eine und die andere kennen, und sich ihnen zu unterwerfen sich weigern, ganz und gar nicht zu entschuldigen sey, und daß man außerhalb der christlichen Religion und der katholischen Kirche kein Heil zu hoffen habe.

Dieser Satz, daß außerhalb dem Christenthume und der Kirche kein Heil sey, ist eine von jenen Grundlehren, welche der Philosoph von Genf nicht vertragen kann. Sein vorgegebener Hang zur Sanftmuth und Menschlichkeit verleitet ihn zu einer allgemeinen Toleranz, welche ihn in seinem Emil zu sagen antreibt, daß man alle, welche lehren, daß außer der Kirche kein Heil sey, aus der Gesellschaft verbannen müsse. Doch in diesem Stücke widerspricht er sich auf die augenscheinlichste Art.

In der That, in diesem einzigen Satze zeiget er sich zu gleicher Zeit tolerant und intolerant; tolerant, indem er verbeut, daß man sage: außer der Kirche ist kein Heil; intolerant, indem er befiehlt alle Menschen, die es sagen würden, zu verbannen. Spitzfindiger Philosoph, werdet einmal mit euch selbsten eins. Seyd ihr tolerant, so verbannet niemanden deßhalben, weil er von einer andern Religion ist, als ihr seyd, indem ihr vorgebet alle zu erdulden. Seyd ihr aber so intolerant, daß ihr diejenigen, welche nicht, wie ihr, denken, aus eurer Gesellschaft verbannet, so nehmet es nicht übel auf, daß die Kirche aus ihrem Schooße diejenigen verbanne, welche nicht, wie sie denken. Unser Philosoph fällt durch die Grundsätze seiner Toleranz selbst wider seinen Willen in die übertriebenste Intoleranz.

Ich sage: in die übertriebenste Intoleranz; und dieses erhellet aus einem andern Werke eben dieses Schriftstellers. Nachdem er in seinem Emil dasjenige, was ihr eben vernommen habt, gelehret hat, spricht er in seinem gesellschaftlichen Vertrage, daß der Monarch aus seinem Staate alle verbannen könne, welche die Artikel eines bürgerlichen Glaubensbekenntnisses, welche dieser Fürst festgesetzet hat, nicht glauben. Er geht noch weiter: er setzet hinzu, daß, wenn sich einer also betrüge, als wenn er sie nicht glaubete, man ihn mit dem Tode bestrafen solle. Ist es wohl ebenderselbe Mann, welcher zween so widersprechende Sätze auf die Bahne bringet? Ja, meine Brüder, es ist ebenderselbe Schriftsteller,

steller, welcher das eine und das andere deutlich behauptet.

Möchte uns doch, o mein Gott, dieses Beyspiel lehren, daß außer dem Mittelpunkte der Einigkeit nichts als Irrthum und Lüge zu finden sey! Möchte es uns lehren, daß, gleichwie nur ein Gott ist, also auch nur ein Glaube, nur eine Taufe, nur eine Religion sey! Möchte es uns dieser Einigkeit auf der Erde so standhaft anhangen lehren, daß wir einstens zu dem glückseligen Ziele gelangen, wo nur ein Schafstall seyn wird, in welchem wir den einzigen Hirten unsrer Seelen durch die ganze glückselige Ewigkeit preisen werden, wohin uns der Vater, der Sohn, und der heilige Geist führen wolle. Amen.

Fünfte Conferenzrede.

Wider die Juden.

Von der Erfüllung der Weißagungen in der Person Jesu Christi.

Deine Zeugnisse sind überaus glaubwürdig geworden. (*)

Wie sehr täuschet man sich, wenn man sich vorbildet, daß unsere Religion nicht untersuchet werden wolle! Nein, meine lieben Zuhörer, sie ist von jenen falschen Religionen weit unterschieden, welche vormals die Augen fast aller Menschen bezauberten, und nichts so sehr, als das Licht fürchteten, sie erhält, wenn sie erkennet wird, einen allzu großen Vortheil, als daß sie sich erkennet zu werden fürchten sollte, und wenn sie uns schon zu einer blinden Unterwerfung gegen die Geheimnisse, welche sie uns vorhält, verbindet, gestattet sie uns dennoch die Augenscheinlichkeit der Beweggründe, welche die Gewißheit derselben festsetzen, zu untersuchen.

Der Urheber unsrer Religion drohet zwar, mit dem Gewichte seiner Herrlichkeit diejenigen zu unterdrücken, welche vermittelst einer übel verstandenen Neugierde seine göttlichen Geheimnisse zu ergründen, und dasjenige, was seiner Natur nach unbegreiflich ist, zu begreifen suchen; allein was diejenigen betrifft, welche alle unsere Geheimnisse schon glauben,

(*) Psalm 92. 5.

ben, und bloß allein um sich darinn mehr zu bestärken die Beweise derselben untersuchen, müssen sie einem Gotte gefallen, welcher seinen Ausspüchen nur deßhalben so viele Gewißheit ertheilet hat, um sie augenscheinlich glaubwürdig zu machen: Deine Zeugnisse sind überaus glaubwürdig geworden.

Und dieses, meine Brüder, bin ich des Vorhabens euch sehen zu lassen, indem ich euch zeigen werde, daß die christliche Religion unterscheidende Charaktere habe, welche sie als eine göttliche Religion augenscheinlich zu erkennen geben müssen. In der That eine durch Weißagungen, welche nur von Gott kommen können, vorherverkündigte, durch Wunder, welche man nur Gott zueignen kann, eingesetzte, durch einen ganz göttlichen Fortgang bekräftigte Religion, ist eine göttliche Religion dergestalt, daß man, ohne allen Grundsätzen der Augenscheinlichkeit zu entsagen, sich nicht enthalten kann sie als eine solche anzusehen. Nun aber sind dieß die Charaktere unsrer Religion. Die Weißagungen, welche sie vorherverkündiget, die Wunder, welche sie begleitet, der Fortgang, welcher sie bestätiget hat, machen zu ihrem Besten einen Beweis, welcher uns mit einem gottseligen Lehrer Richard vom heiligen Victor zu sagen antreiben soll, daß, wenn wir uns unmöglicher Weise durch das Bekenntniß des Christenthums betrögen, Gott selbst uns würde hintergangen haben. Herr, wenn es

ein Irrthum ist, bin ich von dir hintergangen worden.

Sehet also in dreyen Worten, was den Gegenstand dieser Rede ausmachen sollte. Die Weißagungen, welche unsere Religion vorhergesagt haben. Die Wunder, welche unsere Religion festgesetzet haben. Der Fortgang, welcher unsere Religion begleitet hat. Allein da uns alles dieses allzu weit führen würde, begnügen wir uns heute von den Weißagungen zu reden. Und da die Juden eben so, wie wir, die Verwahrer derselben sind, wird es nur bey ihnen stehen die Wahrheit des Christenthums darinn wahrzunehmen. Rufen wir gleich Anfangs den Beystand der Königinn der Propheten an, und sagen wir zu ihr mit dem Engel: Gegrüßt seyst du Maria.

Der prophetische Geist ist der Gottheit dergestalt eigen, daß Isaias kein Bedenken trägt den Götzen zu versprechen, daß er sie Götter nennen wolle, wenn sie anders die künftigen Begebenheiten ankündigen können. Verkündiget, was sich in künftigen Zeiten zutragen wird, so werden wir wissen, daß ihr Götter seyd. In der That da Gott allein dasjenige vorhersehen kann, was sich in den künftigen Zeiten eräugen wird, ist folglich nur er allein, der es mit Gewißheit vorhersagen könne. Es ist also eine Religion, deren Urheber in einer Zeit ist verheißen worden, welche von derjenigen, die ihn zur Welt kommen sah, ungemein entfernet war, augenscheinlicher Weise eine göttli-

che

che Religion, und dieses ist dasjenige, was in der unsrigen in Erfüllung gegangen ist; ihr Urheber ist durch verschiedene Propheten verheißen worden, welche lange Zeit vor seiner Ankunft seinen Ursprung und seine Geburt, sein Leben und seinen Tod, seine Beschimpfungen und seine Triumphe mit der genauesten Richtigkeit vorher verkündiget haben.

1. Jesus Christus ist durch die Propheten angekündiget worden.

Wenn also nur eine einzige Weißagung an Jesu Christo in die Erfüllung gegangen wäre, sollte dieses allein hinlänglich seyn den Juden zu zeigen, daß er der wahre ihren Vätern zu allen Zeiten verheißene Messias sey, weil Gott eben so wenig einmal, als öfters lügen kann. Allein statt einer Weißagung zählet man derer drey und fünfzig, welche in seiner Person dem Buchstaben nach also sind erfüllet worden, daß man die Augen freywillig zuschließen muß, um das Verhältniß, welches sie mit seiner Eigenschaft eines Befreyers Israels haben, nicht wahrzunehmen.

Stellet euch, meine Brüder, eine Bildsäule vor, deren verschiedene Theile durch verschiedene Künstler, die sich niemals gekennet, und in entfernten Jahrhunderten und Ländern gelebet haben, sind verfertiget worden; eine Bildsäule, deren Haupt, zum Beyspiele, durch einen Bildhauer, welcher vor zwölf hundert Jahren zu Peckin lebte, ausgearbeitet, deren Arme von einem andern, welcher vor acht Jahrhunderten zu Constantinopel wohnte, ausgehauen, deren andere Glieder das Werk dreyer oder vier Künstler sind,

aus denen der eine zu Rom, der andere zu Paris, der dritte zu Koppenhagen, der vierte zu Amsterdam lebte, und zwar in einem Zwischenraume von mehr als hundert Jahren zwischen dem Tode der ersten, und der Geburt der zweyten. Stellet euch vor, daß alle diese Theile, derer jeder ins besondere in so entfernten Erdstrichen und zu so verschiedenen Zeiten ist gemacht worden, dessen ungeachtet untereinander ein so genaues Verhältniß, und so richtiges Gleichmaaß hätten, daß, wenn man sie zusammen fügete, eine Figur daraus entstehen würde, welche einen mächtigen Monarchen, zum Beyspiele, Ludwig den XIV. oder Ludwig den XV. der Natur nach vorstellete; ihr würdet euch nicht enthalten können zu gestehen, daß eine so ausgezeichnete Uebereinstimmung unter Personen, welche derselben so wenig fähig waren, nur dem höchsten Wesen zugeeignet werden könne, und daß Gott der Vollbringung dieses Werkes nothwendiger Weise vorgestanden seyn müsse.

Sehet, meine lieben Zuhörer, dasjenige was man an dem Gemälde Jesu Christi sieht, welches uns erleuchtete Männer in ihren Weißagungen entworfen haben. Sie waren weit entfernet sich über die Züge, welche sie um ihn uns vorzustellen anwendeten, miteinander abzureden, indem sie zu solchen Zeiten und in solchen Orten lebeten, welche voneinander ungemein entfernet waren. Der eine weißagte in Aegypten, der andere in dem Lande Moab, dieser zu Jerusalem, jener zu Babylon.

Eben

Eben also verhält es sich mit den Zeiten. Zwischen dem Tode einiger aus ihnen, und der Geburt der andern war ein Zwischenraum von ganzen Jahrhunderten. Der erste lebte vor Jesu Christo beynahe achtzehn, und der letzte beyläufig vier oder fünf Jahrhunderte; nichts destoweniger, ungeachtet dieser Entfernung der Länder, und dieses langen Zwischenraumes der Jahre, wo diese großen Männer ihre Weißagungen kund gemacht haben (a), kommen sie dennoch dergestalt überein, daß, wenn man alle Züge, welche sie um den Messias abzuschildern angewendet haben, mit einander vereiniget, ein Gemälde Jesu Christi daraus entsteht, aber ein so genaues, so vollkommenes, so ähnliches Gemälde, daß es unmöglich ist ihn daran zu verkennen. Lasset uns diese göttlichen Weißagungen umständlicher, jedoch nicht alle, anführen, lasset uns bey den vornehmsten stehen bleiben.

Gleich Anfangs ist die Zeit, wo der Messias in die Welt kommen sollte, in der Weißagung Jakobs bestimmet. Dieser heilige Erzvater sagte in seinem Todbette seinen um ihn herum versammelten Kindern vorher, daß dieser göttliche ihren Vätern so oft verheißene Erlöser zu jener Zeit würde

(a) Es ist wahr, die letzten Propheten wußten dasjenige, was die ersten vorhergesagt hatten; allein die Züge der letzten sind von denjenigen ganz unterschiden, welche die ersten entworfen hatten. Es war also hierinn kein Verständniß unter ihnen.

gebohren werden, wo die Zunft Juda anfangen würde der höchsten Gewalt nicht mehr zu genießen: Der Zepter wird von Juda nicht genommen werden, bis da kömmt, der gesendet werden soll (b). Eine Weißagung, welche in Jesu Christo dem Buchstaben nach ist erfüllet worden, weil er unter der Regierung des Herodes des Askaloniten, welcher von dem Geschlechte der Juden nicht abstammete, gebohren wurde, und weil zur Zeit, als er starb, diese Nation nicht mehr das Recht hatte jemanden zum Tode zu verdammen, wie es die Juden selbst öffentlich zum Pilatus sagten: Es ist uns nicht zugelassen jemanden zu tödten (c). Da nun die Gewalt über das Leben und den Tod der höchsten Oberherrschaft wesentlich zukömmt, und diese Oberherrschaft der Juden wider ihren Willen durch die Römer dem Herodes, welcher kein Jude war, war übergeben worden, liegt augenscheinlich an dem Tage, daß Jesus Christus zu der Zeit gebohren und gestorben ist, wo der Zepter, das ist, die Macht der Beherrschung von der Zunft Juda abgewichen ist (d).

Was den Ort seiner Geburt betrifft, hatte ein Prophet geweißaget, daß dieses Bethlehem aus der Zunft Juda seyn würde: Und du Bethlehem im Lande Juda . . . . Von dir wird ausgehen der Fürst, der mein Volk Israel regieren soll

(b) B. der Ersch. 49. 10.
(c) Joh 18. 31.
(d) Sieh die Anmerkung am Ende der Conferenzrede.

soll (e). Die Juden waren davon also überzeuget, daß die Schriftgelehrten, welche bey Gelegenheit der in Jerusalem angekommenen Weisen von Herodes hierüber befraget wurden, diesen Flecken ausdrücklich als den Ort andeuteten, wo der Messias gebohren werden sollte.

Allein wird wohl dieser Umstand Jesu Christo angemessen seyn? Hat man nicht Ursache zu befürchten, daß dieser dem Messias so wesentliche Zug an seiner Person nicht in die Erfüllung gehe? In der That Maria seine Mutter, welche ihn beynahe neun Monate in ihrem Schooße trägt; wohnet zu Nazareth. Daselbst wird sie ihn ohne Zweifel zur Welt bringen: uud wenn sich dieses zuträgt, wie wird es mit den Weißagungen aussehen? Fürchten wir nichts, meine Brüder, der Himmel und die Erde werden eher vergehen, als man nur eine einzige der Weißagungen, welche den Messias betreffen, an der Person Jesu Christi nicht in die Erfüllung gehen sehen wird. Nicht der geringste Buchstabe, noch einiges Pünktlein wird vom Gesetze vergehen, bis daß es alles vollzogen werde (f).

Augustus läßt einen öffentlichen Befehl an alle Unterthanen des Reiches ergehen, sich in den Ort ihres Ursprunges zu übertragen, und sich daselbst in die öffentlichen Bücher einschreiben zu lassen. Joseph und Maria, um diesem Befehle

(e) Michäas 5. 2.
(f) Matth. 5. 18.

zu gehorsamen, reisen von Nazareth ab, begeben sich nach Bethlehem ihren beyderseitigen Geburtsort, und eben hier ist es, wo der Sohn Mariens zur Welt gebohren wird.

O mein Gott, wie wunderbar bist du in der Ausführung deiner Vorhaben! Das Absehen des Augustus, als er diesen Befehl kund machen ließ, war ohne Zweifel kein anders, als seine Eitelkeit zu befriedigen, indem er wissen wollte, auf wie viele Millionen der Menschen sich seine Macht erstreckete; aber dein Vorhaben, o Herr, zielte dahin ab, den Befehl dieses Kaisers zur buchstäblichen Erfüllung alles desjenigen dienen zu lassen, was die Propheten von dem Orte der zeitlichen Geburt deines göttlichen Sohnes vorher verkündiget hatten.

Hier müssen wir anmerken, meine Brüder, daß dieser Umstand der Einschreibung der Namen Jesu, Mariens und Josephs in die öffentlichen Bücher Bethlehems noch eine dritte Wahrheit an den Tag lege, nämlich, daß Jesus den von den Propheten dem Messias zugeeigneten Ursprung hatte.

Dieser Ursprung war durch Isaien allzu deutlich bestimmet, als daß man sich darinn irren konnte. Aus der Wurzel Jesse, spricht er, wird eine Ruthe hervorkommen (g). Nun aber war Jesse der Vater des Davids, also mußte der Messias diesem Propheten gemäß aus dem Geschlechte Davids

(g) Isaias 11. 1.

vids, welches aus Bethlehem entsproß, gebohren werden: und die ganze Welt war davon also überzeuget, daß niemand den geringsten Zweifel daran trug. Wessen Sohn ist Christus, fragte Jesus die Schriftgelehrten und Pharisäer? Davids, sprachen sie zu ihm einmüthiger Weise. Allein eben dieser Jesus war sowohl durch den Stammen Nathans, als durch jenen des Salomo von David gebohren, wie es das aus den öffentlichen Büchern abgeschriebene Verzeichniß seiner Vorfahren beweiset; ein Verzeichniß, welches in den zweyen von dem heiligen Matthäus und Lukas verfaßten Geschlechtsregistern Jesu Christi enthalten ist (h), und welches keiner der Juden sich jemals getrauet hat der Falschheit zu beschuldigen, welches sie dennoch zu thun nicht unterlassen haben würden, wenn dieses doppelte Geschlechtsregister nicht außer allem Zweifel gewesen wäre. Jesus Christus ist also zur Zeit, in dem Orte, aus dem Geschlechte gebohren worden, welches die Propheten dem Messias zugeeignet haben. Der erste Zug seines Gemäldes.

Man

(h) Die Evangelien des heiligen Matthäus und Lukas waren viele Jahre vor der Belagerung Jerusalems, folglich zu einer Zeit geschrieben, wo man noch in dem Tempel, der hernach in Asche geleget wurde, die Bücher, welche die Geschlechtsregister der Nation deutlich an den Tag legten, aufbehielt. Wenn Jesus Christus nicht von David entsprossen wäre, würde den Juden nichts so leicht gewesen seyn, als es aus den Archiven des Tempels zu beweisen.

Man könnte in den außerordentlichen Begebenheiten, welche nach eben diesen Propheten die Geburt des Messias begleiten sollten, als in der Erscheinung eines Sternes, in der Anbetung der Könige, in der Niederlage der unschuldigen Kinder einen zweyten Zug, und in der Eigenschaft des Sohns Gottes, welche der Messias an sich haben, in der himmlischen Lehre, welche er verkündigen, in den erstaunenswürdigen Wundern, welche er wirken sollte, einen dritten Zug antreffen, weil alle diese Zeichen, welche als unterscheidende Charaktere des so lange Zeit erwarteten Erlösers waren, vorhergesagt worden, Jesu Christo auf die vollkommenste Art angemessen sind; allein der Kürze halben übergehe ich alles dieses mit Stillschweigen, und gehe zu den letzten Umständen seines Lebens hinüber, als zu denjenigen, welche in den geheiligten Büchern am ausführlichsten beschrieben sind.

In dem Zacharias lesen wir, daß der Messias um dreyßig Silberlinge verkaufet werden würde; in dem Isaias, daß man ihn in einen Stand versetzen würde, wo er ganz und gar unkennbar seyn würde (i); in dem David, daß man ihm die

(i) Ein Kirchenvater spricht, daß man das drey und fünfzigste Kapitel Isaiens nennen könnte: Das Leiden unsers Herrn Jesu Christi nach dem Isaias. Calmet ein Schriftausleger spricht hierüber, daß eine große Zahl der Juden aus Afrika, durch die Augenscheinlichkeit dieses drey und fünf-

die grausame Marter der Geißlung anthun würde; aber dieser letzte ist hauptsächlich derjenige, welcher die verschiedenen Martern Jesu Christi auf eine deutlichere Art vorhergesagt hat. Wenn man die Art und Weise betrachtet, mit der er die geringsten Umstände derselben abschildert, sollte man sagen, daß er sich in dem Augenblicke, wo dieser göttliche Erlöser starb, auf dem Calvarieberge gegenwärtig befunden habe.

In der That er sah die Henkersknechte seine Hände und Füsse durchbohren: Sie haben meine Hände und Füsse durchgraben (k). Er sah sie seine Kleider unter sich theilen, und über seinen Rock das Loos werfen: Meine Kleider haben sie unter sich getheilet, und über mein Gewand das Loos geworfen (l). Er sah sie, sich mit dem Anblicke seiner Schmerzen erlustigen, den Kopf schütteln, und seiner spotten: Sie sahen mich, und spotteten meiner, sie redeten mit ihren Lefzen, und schüttelten den Kopf (m). Er sah sie endlich, ihm in dem Durste, worüber er sich einige Augenblicke vor seinem Tode beklagte, Essig zum Trunke reichen: In meinem Durste tränkten sie mich mit Essig (n). Bey dergleichen Ausdrücken

fünfzigsten Kapitels Isaiens gerühret, die christliche Religion umfasset habe.

(k) Psalm. 21. 17.
(l) Ebend. 19.
(m) Ebend. 8.
(n) Ebend. 68. 22.

cken sollte man nicht glauben, vielmehr einen Evangelisten als einen Propheten zu hören. Ja, meine Brüder, wenn man nicht wüßte, daß David mehr als tausend Jahre vor dem Christenthume auf diese Art geredet habe, würde man ihn für einen Zeitgenossen Jesu Chrtsti, und Zuschauer seiner Martern halten.

Allein die Kenntnisse Davids schränkten sich hierauf nicht ein. Eben derselbe Gott, der ihm die Schmerzen des Messias entdeckte, wies ihm auch die Herrlichkeit, welche darauf folgen sollte. Er sah ihn sich aus den Armen des Todes mit eben der Leichtigkeit herausziehen, mit der sich ein eingeschlafener Mensch aus den Armen des Schlafes herauszieht (o). Er sah ihn mit den glorreichen Gefangenen, welche er aus ihrem Gefängnisse befreyen mußte, im Triumphe in den Himmel fahren (p). Er sah ihn, sich zur Rechten Gottes seines Vaters setzen, bis auf den Zeitpunkt, wo er seine Feinde zu richten, und sie seiner Macht gänzlich zu unterwerfen kommen wird: **Setze dich zu meiner rechten Hand, bis ich deine Feinde zum Schemmel deiner Füsse lege** (q).

Vergleichet, meine lieben Zuhörer, alle diese Weißagungen des alten Bundes mit dem, was wir in dem neuen lesen, und urtheilet selbst, ob nicht die Begebenheiten des zweyten mit den Weissagun-

(o) Psalm 3. 6.
(p) Ebend. 67. 19.
(q) Ebend. 109. 1.

sagungen des ersten ein wesentliches Verhältniß haben. Ja, meine Brüder, dieses Verhältniß hat den Heiden so sichtbar zu seyn geschienen, daß einige aus ihnen nur mit diesen Worten darauf geantwortet haben, daß die ersten Christen, nachdem sie alles dasjenige, was sich in Jesu von Nazareth zugetragen hat, gesehen haben, über diese Begebenheiten vorgewendete Weißagungen verfasset haben, welche sie viele Jahrhunderte vor seiner Geburt geschrieben zu seyn vorgaben, um ihnen eine Gestalt des Alterthums zu ertheilen.

Allein wie wunderbar bist du, o mein Gott, in den Mitteln, welche du uns an die Hand reichest ihnen zu antworten! Du hast die jüdische Nation allenthalben zerstreuet, damit sie ein allzeit bestehender Beweis des Alterthums deiner Aussprüche wäre, und damit wir die Heiden durch die Juden, und die Juden durch die Heiden bestreiten könnten.

In Wahrheit, meine Brüder, um den Heiden, welche das Alterthum der prophetischen Bücher in Zweifel ziehen, zu antworten, darf man ihnen nur die Gesinnung der Juden entgegensetzen. Ziehet, können wir ihnen sagen, ziehet in Ansehung der Zeit, wo diese Bücher sind verfasset worden, ein Volk zu Rathe, welches eben so, wie wir, der Verwahrer derselben ist; es wird euch antworten, daß diese Bücher die wahren Werke der Autoren seyn, derer Namen sie führen, und daß unter den Propheten, welche ihnen diese göttlichen

Schrif-

Schriften hinterlassen haben, einige viele Jahrhunderte, einige mehr als tausend Jahre, und ein andrer beynahe achtzehn Jahrhunderte vor dem Christenthume gelebet haben. Auf ein Zeugniß von dieser Art was werden die Ungläubigen antworten? Werden sie auf den Argwohn gerathen, daß die Juden zum Besten der Christen reden, und sich mit ihnen verstehen um die ganze Welt zu hintergehen? Könnte wohl etwas ungereimter als ein solcher Argwohn seyn? indem Leute, welche uns als ihre Todfeinde ansehen, und welche von ganzem Herzen wünscheten unsere Religion vernichten zu können, nur durch die Wahrheit selbst genöthiget werden können ein Bekenntniß abzulegen, woraus wir ihres Wissens einen so großen Vortheil ziehen. Man muß also gestehen, daß das Alterthum der Weißagungen unstreitig sey, und daß Gott, um einen augenscheinlichen Beweis der Wahrheit dieser Religion selbst aus dem Munde derjenigen, denen es sehr viel daran liegt sie zu bestreiten, zu ziehen die Juden auf dem ganzen Erdboden zerstreuet habe, damit sie an allen Orten der Welt im Stande wären ein den Ungläubigen so wenig verdächtiges Zeugniß abzustatten.

Und dieses ist der Vernunftschluß, den der heilige Augustinus hierüber anstellet. Wenn die Juden, spricht dieser heilige Lehrer, ganz und gar zernichtet wären, würden die Heiden einiges Recht zu haben scheinen, den Beweis, welchen wir aus den Weißagungen ziehen, kraftlos zu machen,

chen,

chen, sie würden uns beschuldigen können, sie selbst verfasset, und hernach fälschlicher Weise alten Autoren zugeeignet zu haben; aber nein, fährt er fort, aller Orte, wo es Christen giebt, sind auch Juden zu finden, welche durch ihre äußerste Ehrenbietung gegen unsere Bücher sowohl ihr Alterthum, als auch ihre Gewißheit deutlich an den Tag legen.

Der heilige Lehrer entwickelt seinen Gedanken durch ein Gleichniß. Stellet euch, spricht er, eine Prinzessinn vor, welche sich von ihren Bedienten begleiten läßt. Diese tragen ihre Bücher, und reichen ihr dieselben, wenn sie sie begehret. Diese Prinzessinn ist die christliche Religion; ihre Diener sind die Juden, welche sie allenthalben begleiten, und mit sich ihre prophetischen Bücher tragen, die sie ihr geben, wenn sie ihrer vonnöthen hat. Aus dieser Ursache nennet er die Juden unsere Bücherträger.

Dieser Vernunftschluß des heiligen Augustinus ist sehr geschickt die Juden und die Heiden gegenseitiger Weise zu überzeugen. In der That man kann zu ihnen sagen: Ihr Juden, ihr räumet ein, daß die in unsern Büchern, welche die eurigen sind, aufgezeichneten Weißagungen den Messias angehen, und weit älter, als Jesus von Nazareth, seyn. Ihr Heiden, ihr gestehet, daß alles, was in diesen Büchern aufgezeichnet ist, an Jesu von Nazareth vollkommen in die Erfüllung gegangen sey. Ihr müsset also, die einen sowohl als die

andern, bekennen, daß dieser Jesus von Nazareth der seit so vielen Jahrhunderten verheißene wahre Messias, und folglich die christliche Religion eine ganz göttliche Religion sey.

Uebrigens ist diese Zerstreuung der Juden, von welcher wir reden, nicht allein ein Beweis des Alterthums der Weißagungen, sondern auch selbst eine sichtbare Erfüllung derselben, und nichts ist leichter als dieses zu beweisen. Die Propheten haben vorhergesagt, daß, wenn der Messias gekommen seyn würde, das jüdische Volk, welches ihn verläugnen würde, sein Volk zu seyn aufhören, und hernach in alle Nationen zerstreuet werden würde, wo es ohne Fürsten und ohne König, ohne Tempel und ohne Altar, ohne Priester und ohne Opfer leben würde: **Die Kinder Israels werden viele Tage lang sitzen ohne König und ohne Fürsten, und ohne Opfer und ohne Altar, und ohne Ephod und ohne Teraphim** (r). Nun aber ist eben dieses der Stand, in welchen sich die Juden versetzet befinden, und man hat nur Augen vonnöthen um die Erfüllung dieser Weißagung zu sehen.

Diese Gattung des Beweises, welche vormals einen berühmten Ungläubigen unsers Frankreichs bekehret hat, würde hinlänglich seyn sie alle zu bekehren, wenn sie nicht hartnäckiger Weise alles dasjenige verwärfen, was ihre Bekehrung verursachen kann. Wir begehren Wunder, sprach er, sehet ein

(r) Oseas 3. 4.

ein augenscheinliches; es ist die Zerstreuung der Juden, eine durch die Propheten nach allen ihren Umständen vor mehr als zwey tausend Jahren vorhergesagte Zerstreuung, welche seit siebenzehn Jahrhunderten beynahe mit der allergrößten Genauigkeit in die Erfüllung gegangen ist.

2. Jesus Christus ist selbst ein großer Prophet gewesen.

Gehen wir itzt, meine Brüder, zu einem andern Beweise hinüber, welcher die Wahrheit des Christenthums ebenfalls unläugbarer Weise festsetzet, und welcher aus der Göttlichkeit der Weißagungen, aber der unter einem andern Gesichtspunkte betrachteten Weißagungen, als der erste, gezogen wird. Er besteht darinn, daß der Urheber des Christenthums nicht allein von den Propheten ist vorherverkündiget worden, sondern auch selbst ein sehr großer Prophet gewesen ist. Setzen wir gleich Anfangs die Nothwendigkeit des prophetischen Charakters in dem Messias fest, und dann lassen wir sehen, daß dieser Charakter Jesu Christo augenscheinlich zukomme.

In der That der Messias mußte ein Prophet seyn, indem er unter diesem herrlichen Titel zu wiederholten Malen in den geheiligten Büchern ist angedeutet worden. Gleich Anfangs verheißt ihn Moses den Juden von Seite Gottes, und er verheißt ihn als einen großen Propheten, den die ganze Welt anzuhören verbunden seyn wird. Gott, spricht er, wird euch einen Propheten von eurer Nation, wie ich bin, geben, und ihr werdet ihn hören. Der Herr wird dir aus deinem Volke

einen Propheten erwecken, wie ich bin, den sollst du hören (s). Und bald darauf setzt er hinzu: Höret, was der Herr spricht. Ich werde ihnen einen Propheten aus der Mitte ihrer Brüder erwecken . . . sollte ihn jemand nicht hören, so will ich eine ansehnliche Rache an ihm ausüben: Der Herr spricht: Ich will ihnen mitten aus ihren Brüdern einen Propheten erwecken, wer seine Worte nicht hören will, an dem will ich Rache üben (t). Es ist also gewiß, daß der den Juden versprochene Messias ein Prophet seyn mußte, ein großer Prophet, ein ganz besonderer Prophet. Nun aber, diesen Grundsatz einmal festgesetzet, ist es sicher, daß, wenn Jesus Christus den prophetischen Geist nicht gehabt hat, ihm ein dem wahren Messias wesentlicher Charakter ermangle; allein wenn er im Gegentheile alle Züge, welche die Propheten dem Messias zugeeignet haben, in seiner Person vereiniget, und noch über dieß Weißagungen, welche der Ausgang bestättiget, gemacht hat, so ist es ungezweifelt, daß er derjenige sey der in die Welt kommen sollte, und daß man keinen andern erwarten müsse. Wir wollen also itzt deutlich sehen lassen, daß Jesus Christus mit dem prophetischen Geiste beseelet gewesen sey.

Wenn wir zur Bestättigung dieser Wahrheit keinen andern Beweis hätten, als den guten Ruf, welchen er im Judenlande erhielt, würde dieses allein

(s) Deuter. 18. 15.
(t) Ebend. 18.

lein hinlänglich seyn uns davon zu überzeugen. Er ward öffentlich für einen Propheten erkennet, und die Völker gaben ihm ungescheut diesen herrlichen Titel. Kam er in den Städten und Flecken an, und fragte man, wer er wäre; dieser ist, antwortete man, Jesus der Prophet von Nazareth: Dieser ist Jesus der Prophet von Nazareth (u). Hatte er den Sohn der Wittwe von Naim zum Leben erwecket, so riefen die Einwohner dieser Stadt, und alle Zuschauer eines so erstaunenswürdigen Wunders auf: Es ist der große Prophet unter uns auferstanden (x). Hatte er das Wunder der Vermehrung der Brode gewirket, so sprachen die Völker von ihm: Dieß ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll (y).

Ohne uns mit diesem Lobspruche zu begnügen, welchen ihm die Völker ertheileten, , lasset uns sehen, auf welchen Grund sie sich steifeten um ihm denselben zu ertheilen. Ich könnte hier zum Beweise seines prophetischen Geistes eine große Zahl seiner Weißagungen anführen, allein dieser einzige Artikel würde mehrere Conferenzreden fodern um genau untersuchet zu werden. Mir wird es genug seyn drey derselben anzuführen, ich werde sogar die zwo ersten nur kürzlich berühren, und mich bey der dritten etwas länger aufhalten.

(u) Matth. 21. 11.
(x) Luk. 7. 16.
(y) Johann. 6. 14.

Die erste Weißagung Jesu Christi ist jene, welche er am Vorabende seines Leidens dem heiligen Petrus machte. Simon Petrus war der herzhafteste und eifervolleste seiner Jünger. Als ihnen Jesus Christus vorhersagte, daß ihn eben diese Nacht alle verlassen würden, nahm Petrus das Wort und betheuerte, daß, wenn schon alle die andern ihn verlassen sollten, er ihn dennoch niemals verlassen würde, und bereit wäre ihm bis in das Gefängniß und bis in den Tod zu folgen. Jesus widersetzte ihm, Petrus, eben diese Nacht, da ich zu dir rede, ehe der Hahn zweymal gekrähet hat, wirst du mich dreymal verläugnet haben. Nichts kündigte dem äußerlichen Ansehn nach eine so behende Treulosigkeit in einem Apostel an, welcher bisher so großen Muth bezeiget hatte; einen Muth, von dem er gar bald einen Beweis gab, da er für die Vertheidigung seines Lehrmeisters das Schwert zog, und einen der Feinde, welcher sich seiner Person zu bemächtigen gekommen war, verletzte. Wie wird wohl die Weißagung in die Erfüllung gehen? Warten wir einige Augenblicke, und wir werden sie dem Buchstaben nach erfüllet sehen.

Petrus folget dem Erlöser in das Haus des Hohenpriesters, man fragt ihn, ob er nicht von den Jüngern Jesu sey; die Furcht bemächtiget sich seiner, er verläugnet ihn und betheuert, daß er ihn nicht kenne; der Hahn krähet, er hat darauf keine Acht. Man stellet an ihn das zweytemal eben-

ebendieselbe Frage, Petrus giebt eben dieselbe Antwort. Ein dritter dringt darauf, und spricht, er habe ihn mit Jesu in dem Garten gesehen; dann versichert Petrus mit einem Eidschwure, daß er nicht wisse, was man ihm sagen wolle; der Hahn krähet das zweytemal; in diesem Augenblicke öffnet Petrus die Augen, er erinnert sich der Weißagung, welche ihm Jesus Christus einige Stunden vorher gemacht hat, er geht hinaus, und beweinet mit heißen Zähren das Unglück, welches er gehabt hat sie allen ihren Umständen nach zu erfüllen.

Nun frage ich, wenn Jesus Christus kein Prophet gewesen wäre, würde er wohl eine so wenig erwartete Begebenheit, als das zweyte Krähen des Hahns, und die dreyfache Verläugnung seines Jüngers ist, haben vorhersehen, und sie mit einer so genauen Richtigkeit vorhersagen können.

Die zwote Weißagung Jesu Christi, welche wir zu untersuchen haben, ist jene, welche er den Aposteln machte, als einige unter ihnen über die heilige Verschwendung des Balsams, mit welchem ein Weib sein Haupt salbete, murreten. Lasset sie, sprach er zu ihnen, und machet ihr keinen Verdruß. In Wahrheit sage ich euch, was sie gethan hat, wird an allen Orten der Welt, wo das Evangelium geprediget werden wird, verkündiget werden.

Sehet eine Weißagung, welche alle Jahre unter unsern Augen, und unter den Augen aller Chri-

sten in die Erfüllung geht. In der That jedes Jahr während der heiligen Woche verkündigen öffentlich alle Priester, welche das heilige Meßopfer verrichten, und alle Diakonen, welche das Evangelium singen, dasjenige, was dieses Weib zur Verherrlichung Jesu Christi gethan hat, und man thut auch ebendasselbe in allen Kirchen der europäischen Staaten, man thut es in allen Kirchen von China und Mogol, von Mexico und Canada, von Persien und Armenien, man thut es mit einem Worte an allen Orten der Welt, wo sich Rechtgläubige b finden, welche in allen diesen, und vielen andern Orten anzutreffen sind.

Nun frage ich: wenn Jesus Christus kein Prophet gewesen wäre, würde er wohl haben vorhersehen können, daß eine Handlung eines einfältigen Weibes, ein Handlung, welche sich bey einer Mahlzeit in einem Flecken zutrug, einstens verkündiget, und in allen Theilen des ganzen Erdbodens mit Lobsprüchen erhoben werden sollte? Indessen wird eben dieses alle Jahre seit siebenzehn Jahrhunderten vollzogen, und man kann davon eben so viele Zeugen haben, als Christen in der Welt sind. Ja sage man nur nicht, daß es die Christen selbst seyn, welche diese Weißagung in die Erfüllung bringen; denn dieses macht unsern Beweis nicht kraftlos, indem Jesus Christus wenigstens vorhersehen mußte, daß es einstens in allen Theilen der Welt Christen geben würde; und

wie

wie würde er es vorhergesehen haben, wenn er kein Prophet gewesen wäre?

Die dritte Weißagung, auf welche wir desto mehr dringen werden, weil sie glänzender und feyerlicher ist, ist diejenige, welche die Zerstörung Jerusalems und den Untergang des Tempels zum Gegenstande hatte.

Nichts kündigte den Juden einen solchen unvermutheten Fall an. Durch eine lange Erfahrung ihrer vergangenen Unheile unterrichtet, waren sie der Herrschaft der Römer gänzlich unterworfen, sie zahleten den Kaisern genau den Tribut, und erklärten öffentlich, daß sie keinen andern Monarchen als den Kaiser erkenneten: Wir haben keinen König als den Kaiser (z). Durch alle Kräfte des Reiches, welches das Judenland als eine seiner Provinzen ansah, geschützet, hatten sie dem äußerlichen Ansehn nach von ihren Feinden nichts zu fürchten, und ihre Hauptstadt schien unter dem Schutze dieser Beherrscher der Welt, eines vollkommenen und dauerhaften Friedens zu genießen.

Indessen, ungeachtet alles dieses äußerlichen Ansehens einer dauerhaften Ruhe, verkündiget Jesus, daß vor dem Ende des gegenwärtigen Geschlechtes Jerusalem werde belagert, mit einem Walle, welcher alle Ausgänge verschließen wird, umgeben, mit Sturm eingenommen, über den Haufen geworfen, und der berühmte Tempel, diese vornehmste Zierde der Stadt, dergestalt zer-

(z) Johann. 19. 15.

nichtet werden, daß kein Stein über den andern bleiben solle. Wie konnte Jesus Christus eine Begebenheit, welche damals so wenig Wahrscheinlichkeit hatte, vorhersehen, wenn es nicht durch seinen prophetischen Geist geschah? Auch bekräftigte dieser unglückselige Zufall der Weißagung nach allen ihren Theilen, und Gott bediente sich der Römer selbst, welche allem Ansehn nach die Beschützer der jüdischen Nation seyn sollten, um sie zu vernichten, und die buchstäbliche Erfüllung der Unheile, welche er ihr vorhergesagt hatte, zu zeigen.

Gleich Anfangs leget Vespasianus an die Belagerung der Stadt Jerusalem Hand an. Titus sein Sohn setzet sie fort; dieser umringet die Stadt ungeachtet ihres ungeheuern Umfanges, mit einem Walle, welcher ihm unermeßliche Arbeiten kostet. Nach einer so beschwerlichen Unternehmung, welche in der Geschichte die einzige ist, wenn man die Belagerung eben dieser Stadt welche Nabuchodonosor unternahm, davon ausnimmt, fordert er die Einwohner zur Uebergabe auf um des menschlichen Blutes zu schonen; allein da er ihre wütende Begierde sah streiten zu wollen, schließt er die Stadt enger ein, er bestürmet sie, er geht als Obsieger hinein, und das römische Kriegsheer, von einem so langen Widerstande aufgebracht, vergießt darinn ein erschreckliches Blutbad.

Vergebens ertheilet der oberste Befehlshaber den gemessensten Befehl des Tempels zu schonen, ein

Kriegs-

Kriegsmann wirft eine brennende Pechfackel hinein, das Feuer fängt, und ungeachtet der Mühe, welche sich Titus giebt es auszulöschen, erwischen die Flammen alle Theile dieses prächtigen Gebäudes, und legen es in Asche.

Der Finger Gottes läßt er sich nicht in allen Umständen dieser merkwürdigen Belagerung augenscheinlich sehen? Ja, meine Brüder, auch Titus erkannte es; denn, als man ihm in seiner Rückkehr nach Rom die Ehrenbezeigungen eines Obsiegers bestimmete, schlug er sie standhaft aus, und sprach, er verdiene sie nicht, Gott selbst habe wider die Juden gestritten, und sich seiner als eines Werkzeuges bedienet sie zu bestrafen. Nun aber, was eigentlich zu dem Stoffe, den wir abhandeln, gehöret, ist dieses, daß man in der Belagerung Jerusalems die genaue Erfüllung alles desjenigen sah, was unser Herr vorhergesagt hatte, und wer reichet uns den Beweis dieser Erfüllung an die Hand? ein Jude.

Ja, meine lieben Zuhörer, Joseph der Geschichtschreiber, von Herkommen und Religion ein Jude, erzählet uns alles umständlich, was sich in der Belagerung Jerusalems zugetragen hat, und hat uns dadurch, ohne es zu wollen, einen augenscheinlichen Beweis von dem prophetischen Geiste, welcher Jesum Christum beseelte, gegeben. Wir können hierinn die göttliche Weisheit nicht genug preisen und anbeten, welche gewollt hat, daß ein Jude diese Geschichte verfassete, damit man sie

in Zweifel zu ziehen keine Ursache hätte. In der That wenn sie von einem Christen geschrieben worden wäre, könnte man ihren Verfasser im Verdachte haben, daß er weit mehr gesuchet habe die Weißagung Jesu Christi zu bestättigen, als die Thaten genau anzuführen; aber nein, es ist Joseph, ein eifriger Anhänger des Judenthums, ein Priester der Synagoge, ein Lehrer des mosaischen Gesetzes, welcher als ein Augenzeuge diese Verwüstung seines Vaterlandes erzählet, welcher sie auf eben dieselbe Art erzählet, wie Jesus Christus sie vorhergesagt hatte, welcher sie zu einer Zeit erzählet, wo es den andern Juden leicht gewesen wäre ihn, wenn er seine Erzählung verfälschet hätte, der Falschheit zu beschuldigen, und welcher seine Erzählung durch das Zeugniß dreyer gekrönten Häupter, des Kaisers Vespasianus, des Kaisers Titus, und des Königs Agrippa bekräftiget, welche seine Geschichte als die genaueste Wahrheit unterzeichnet haben.

Wie wunderbar ist also Gott, meine Brüder, der von seinen Feinden selbst einen so überzeugenden Beweis der Augenscheinlichkeit seiner Ausspräche gezogen hat! Indessen so augenscheinlich auch immer dieser Beweis ist, sehet dennoch einen andern wo nicht mehr, dennoch nicht minder überzeugenden, weil er uns selbst von demjenigen kömmt, welcher seinen äußersten Kräften aufbot um ihn zu schwächen; ich rede von Julianus dem Abtrinnigen.

Stel:

Stellet euch vor, meine Brüder, einen abgöttischen Kaiser, welcher vorher aus der Zahl der Christen gewesen, hernach ihr Todfeind und geschworenster Verfolger geworden ist (a). Um den Haß, den er gegen sie trägt, zu befriedigen, nimmt er sich nichts minder vor, als das Christenthum gänzlich zu vernichten; und damit dieser große Entwurf einen guten Ausschlag gewinne, fängt er an den Tempel von Jerusalem wieder zu erbauen, indem er dadurch an den Tag zu legen hoffete, daß derjenige, welcher die Zerstörung desselben vorhergesagt hatte, nur ein falscher Prophet gewesen wäre. Unsinniger, solltest du auch dein Vorhaben zu Ende bringen, was würde man wider die Weißagung daraus schließen können? Der Tempel würde er deßhalben weniger vernichtet worden seyn, weil er das zweytemal wieder ist aufgeführet worden? allein lassen wir ihn immer sein Vorhaben unternehmen, und sehen wir, was für ein Ende es erreichen werde.

Er hat schon große Zubereitungen gemacht, und von allen Seiten ansehnliche Materialien gesam-

(a) Es ist wahr, daß Julianus im Anfange seiner Regierung eine philosophische Mäßigung annahm, welche ihn des Blutes der Christen zu schonen antrieb. Allein diese verstellte Sanftmuth erhielt sich nicht lange, und war von einer kurzen Dauer. Er ließ eine große Zahl derselben tödten, und nahm sich vor sie ganz und gar zu vernichten.

sammelt. Er hat den Juden seines Reiches befohlen sich in sehr großer Anzahl nach Jerusalem zu begeben. Sie sind haufenweise dahin gekommen, sie haben unermeßliche Geldsummen dahin gebracht, ich sehe sie äußerst bemühet die geringsten Ueberreste ihres alten Tempels abzubrechen. Bis hieher geht ihnen alles nach Wunsche; der brennende Eifer, mit welchen sie arbeiten, scheinet anzudeuten, daß man bald auf den Trümmern des alten Gebäudes ein neues entstehen sehen werde.

Allein kaum haben sie vollendet dasjenige, was Jesus Christus vorhergesagt hatte, dem Buchstaben nach zu erfüllen, daß von diesem so herrlichen Tempel kein Stein auf dem andern bleiben würde, als sie sich ihre Arbeiten zu unterbrechen genöthiget sahen. Vergebens bemühen sie sich einen neuen Tempel aufzuführen, sie fühlen den Arm Gottes, der sie davon abhält: ein aus der Grundfeste hervorbrechendes unterirdisches Feuer zertrennet die Werkmeister, das Feuer vom Himmel, welches sich mit jenem der Erde vereiniget, verzehret einen Theil der Materialien, ein erschrecklicher Wind zerstreuet die schwachen Ueberreste derselben, und um das Verhältniß zu zeigen, welches alle diese Wunder mit der Weißagung desjenigen haben, den die Juden an das Kreuz geheftet haben, erscheinen feurige Kreuze auf den Kleidern der Zuschauern, und bleiben darauf mehr Tage, ohne daß sie davon vertilget werden konnten (b).

Ge-

(b) Eine andere Begebenheit. Als man an der Abbrechung

Gestehen wir, meine lieben Zuhörer, daß eine so außerordentliche Begebenheit die genaueste Bekräftigung der Weißagung unsers göttlichen Meisters sey. Diese Weißagung hatte bisher noch nicht ihre gänzliche Erfüllung gehabt. Jesus Christus hatte vorhergesagt, daß Jerusalem würde belagert, eingenommen, über den Haufen geworfen werden, und daß es dem Tempel eben so ergehen würde: alles dieses war dem Buchstaben nach in die Erfüllung gegangen: allein da er von diesem Tempel redete, hatte er hinzugesetzet, daß kein Stein auf dem andern bleiben würde, und man sah noch einige Mauern, einige Gewölbe, einige Halbpfeiler stehen, derer Feste der Pracht dieses alten Gebäudes das Zeugniß erstatteten. Nun aber mußte der geringste Theil der Weißagung erfüllet werden, und folglich von diesem prächtigen Gebäude kein Stein auf dem andern bleiben. Dieses bekräftigte Gott in der Begebenheit, welche wir eben abgeschildert haben, und die

chung des Tempels arbeitete, hob man aus der Grundfeste einen Stein heraus, welcher die Oeffnung eines mit Wasser angefüllten unterirdischen Gefässes bedeckte. Aus der Mitte des Wassers erhob sich eine Säule, auf deren Höhe ein in eine Leinwand eingewickeltes Buch war; man nahm es, und fand die Leinwand ungemein weiß, als wenn sie ganz neu gewesen wäre, obgleich sie seit vielen Jahrhunderten daselbst gewesen seyn mußte. Man öffnete das Buch, es war das Evangelium des heiligen Johannes: **Im Anfange war das Wort.** Sieh Herr von Tillemont.

die Hände der Juden waren es, welche ihm zur Bestättigung derselben dieneten.

Man wird vielleicht hier sagen: diese Begebenheit, wenn sie außer allem Zweifel wäre, würde von einem großen Nachdrucke seyn; allein ist sie wohl auch so gewiß, als sie erstaunenswürdig ist? Wer ists, der sie uns anführet? Ist es ein Christ? wenn es sich also verhält, werde ich dafür halten, daß man sich vor einem so verdächtigen Zeugnisse in Acht nehmen müsse. Nein, meine lieben Zuhörer, Gott hat hierinn vorsichtig gehandelt, indem er gestattet hat, daß eine so außerordentliche Begebenheit, als diese ist, von einem Autor bezeuget würde, von dem man vernünftiger Weise nicht argwohnen kann, daß er in seine Erzählung einige Falschheit eingemischet habe; es ist Amien Marcellinus, ein abgöttischer Schriftsteller, ein unaufhörlicher Schmeichler des Kaisers Julianus, ein Mann, welcher keinen Beweggrund haben konnte eine seinem Fürsten so nachtheilige Thatsache anzuführen, wenn sie nicht gewiß gewesen wäre, und welcher mehrere Ursachen haben konnte sie nicht zu erzählen, so gewiß sie auch immer gewesen wäre. Indessen ist eben er derjenige, der diese Begebenheit anführet, und der sie als ein Wunder anführet, dessen Ursache, spricht er, er nicht errathen kann.

Freywilliger Blinder, wie beklagenswürdig bist du, daß du in einer so erstaunenswürdigen Begebenheit den Finger Gottes nicht wahrnimmst, und nicht gestehest, daß dieses Wunder das Werk desjenigen

nigen

nigen sey, welcher, nachdem er seine Feinde selbst angewendet hat so gar den geringsten Theil seiner Weißagung zu bekräftigen, sie verhindert etwas zu unternehmen, was seiner Vorherverkündigung entgegengesetzet wäre!

Diese Begebenheit der Juden, welche durch Julianus ihren Tempel wieder aufzubauen aufgemuntert, und durch eine ganz göttliche Kraft von ihrem Vorhaben abzustehen genöthiget wurden, scheinet beyläufig neun Jahrhunderte vorher durch den Propheten Daniel verkündiget worden zu seyn. Und wenn sie gefallen sind, spricht dieser Prophet, da er von den Juden redet, soll ihnen durch eine geringe Hilfe aufgeholfen werden, und es werden sich viele betrüglich zu ihnen fügen. (c)

Alle Worte dieser Weißagung sind merkwürdig. Untersuchen wir sie eines nach dem andern, und ergrün-

(c) Dan. 11. 34. Einige wenden zwar diese Stelle auf die Verfolgung des Antiochus zur Zeit der Makkabäer an; allein gleichwie Jeremias, da er den Untergang des Tempels durch Nabuchodonosor vorhersagt, auch die Zerstörung des zweyten Tempels durch Titus vorhergesagt hat, also scheinet Daniel, da er die zur Zeit des Antiochus vorgefallenen Begebenheiten vorherverkündiget, auch die Zufälle zur Zeit des Julianus, dessen Figur Antiochus hat seyn können, vorherverkündiget zu haben. Dieß ist die Meynung des heiligen Hieronymus über eine andere Stelle Daniels, welche Herr le Franc Bischof von Pui anführet.

gründen wir den Verstand derselben. Und wenn sie gefallen sind; sehet den Zustand der Juden nach dem Kriege von Judenland, ein Zustand, welcher länger als dreyhundert Jahre dauerte. Dann soll ihnen aufgeholfen werden; sehet den Beystand den ihnen Julianus leistet, aber einen schwachen, unmächtigen, augenblicklichen Beystand, durch eine geringe Hilfe. Julianus kann in seinem Vorhaben nicht gelingen, und sein Schutz war den Juden unnütz, indem er wenige Zeit hernach starb. Zudem war es nur eine scheinbare Gunst, welche er den Juden verwilligte; er liebte sie nicht mehr, als die Christen, weil die einen und die andern nur einen einzigen Gott anbetheten, Julianus aber mehrern göttliche Ehren bewies. Er schien sich also auf eine schalkhafte Art mit ihnen zu vereinigen um ihren Tempel aufzuführen: Es werden sich viele betrüglich zu ihnen fügen. Dieser Ausdruck betrüglich leget uns das böse Vorhaben an den Tag, welches Julianus hatte die Christen durch die Juden zu vernichten, und nach der Niederlage der Christen auch das jüdische Volk über den Haufen zu werfen.

Allein wie es sich mit der Stelle Daniels immer verhält, ist es außer allem Zweifel, daß die Einäscherung des Tempels, ungeachtet der äußersten Bemühungen des Titus ihn zu erhalten, und die unnützen Bestrebungen des Julianus ihn wiederum aufzuführen, die buchstäbliche Erfüllung der Weißagung Jesu Christi seyn, und daß folglich dieser

ser göttliche Erlöser nicht allein durch die Propheten angekündiget worden, sondern auch selbst der große Prophet gewesen sey, dessen Vorläufer nur die andern gewesen sind. Könnten wir einstens mit ihnen denjenigen preisen, welcher die Quelle und der Gegenstand ihrer Weißagungen war, und mit den himmlischen Geistern durch die ganze glückselige Ewigkeit sein Lob singen. Amen.

* * *

Anmerkung
für die 168 Seite.

Der Messias sollte nach der Weißagung Jakobs zur Zeit gebohren werden, wo die höchste Oberherrschaft unter den Juden aufhören würde; hierüber muß man anmerken, daß das höchste Ansehn unter den Juden nicht auf einmal aufgehöret habe. Es nahm gleichsam stuffenweise ab. Man kann diesem Abfalle fünf Epochen einräumen. In der ersten machte Pompejus, welchen Hirkanus der König der Juden zu Hilfe gerufen hatte, das Judenland den Römern zinsbar; in der zwoten gab der römische Senat den Juden wider ihren Willen einen auswärtigen König, Herodes den Askaloniten oder Idumäer, das ist, aus der Stadt Askalon im Lande Idumäa gebürtig; in der dritten ließ Herodes fast alle Glieder des großen Rathes, welche einen Theil des Ansehens in den Gerichten bisher erhalten hatten, umbringen; in der vierten verwandelte Augustus das Judenland in eine römische Provinz, und die Todesurtheile wurden nur im Namen des Kaisers gefället; in der fünften endlich brachten Vespasianus und Titus sein Sohn die jüdische Nation gänzlich in die Bothmäs-

sigkeit, und zerstreueten sie in verschiedene Orte. Nun ist Jesus Christus genau in der Mitte dieser fünf Epochen gekommen, er ist gegen das Ende der zwoten gebohren worden, er hat in der dritten gelebet, und ist vor dem Ende der letzten gestorben.

Fast auf diese Art drücken sich Petavius und Huetius aus nach dem heiligen Justinus in seinem Gespräche wider den Juden Tryphon.

Sechste Conferenzrede.

Wider die Juden.

Die Juden sind niemals zu entschuldigen gewesen, und sind noch nicht zu entschuldigen.

Durchforschet die Schriften . . . Sie sind es, welche Zeugniß von mir geben (*).

Was Jesus Christus zu den Juden seiner Zeit sagte, hat man zu jenen der nachfolgenden Jahrhunderte sagen können, und man kann es noch heut zu Tage zu denjenigen sagen, welche mitten unter uns leben: Durchforschet die Schriften. Es war allzeit, und ist noch itzt die Gewohnheit der Juden die geheiligten Bücher ohne Unterlaß zu lesen, aber sie lesen sie, und durchforschen sie nicht; sie sehen den Buchstaben und das Aeußerliche derselben, aber sie bleiben dabey stehen, und dringen nicht bis auf den Grund dieses kostbaren Schatzes, den sie unter den Händen haben. Sie durchlaufen diese gottseligen Denkmäler, welche ihnen die Propheten hinterlassen haben, und erkennen darinn denjenigen nicht, welcher auf eine so deutliche und augenscheinliche Art abgebildet ist.

Woher kömmt dieses? Es kömmt daher, weil sie, wie der heilige Paulus spricht, eine unselige Binde über die Augen haben. Ja, spricht dieser

(*) Joh. 5. 39.

Apostel, bis auf den heutigen Tag haben die Juden, wenn sie Mosen lesen, eine Binde über die Augen der Seele: Bis auf den heutigen Tag, wenn Moses gelesen wird, ist die Decke auf ihr Herz geleget (a). Allein diese Binde, welche sie blind macht, entschuldiget ihre Blindheit nicht, weil es ihrerseits eine ganz und gar freywillige Verblendung ist, von welcher es in ihrer Macht stünde sich zu heilen. Wann dieses Geschlecht, spricht eben dieser Apostel, zum Herrn zurückkehren wird, wird der Schleyer hinwegfallen: Wenn sich aber Israel zum Herrn bekehren wird, wird die Decke hinweggenommen werden (b).

Wenn also dieser Schleyer schon jetzt nicht hinwegfällt, ist es ihre Schuld; sie dürften nur Gott aufrichtig bitten ihren Verstand mit seinem Lichte zu erleuchten, und die Härte ihres Herzens zu erweichen; sie dürften nur mit einem wahren Verlangen die Wahrheit zu erkennen die Weißagungen lesen, Gott würde ihnen zu Hilfe kommen, wie er es vormals in Ansehung der Juden von Thessalonika that, welche die Schriften durchforscheten um zu sehen, ob sie mit den Worten des heiligen Paulus übereinkämen, und sich bekehreten: Sie durchforscheten die Schriften, ob sich diese Dinge also verhielten (c). Allein da sie in Mitte des Lichtes mit zugeschlossenen Augen hartnäckiger Weise ein-

her-

(a) 2. Br. an die Kor. 3. 15.
(b) 2. Br. an die Kor. 3. 16.
(c) Apostgesch. 17. 11.

hergehen, darf man sich nicht verwundern, daß sie bey jedem Schritte Fälle thun, welche destoweniger zu entschuldigen sind, weil es bey ihnen liegen würde sie zu vermeiden.

Ja, die Juden sind niemals zu entschuldigen gewesen, und sind noch nicht zu entschuldigen. Dieses sind wir des Vorhabens in dieser Conferenzrede zu zeigen, wo wir sie unter dreyen Epochen betrachten werden: in dem Jahrhunderte Jesu Christi; in den ersten Jahrhunderten der Kirche; und in dem Jahrhunderte, wo wir leben. Ich sage also erstens: die Juden sind zur Zeit Jesu Christi nicht zu entschuldigen gewesen; zweytens: die Juden der ersten Jahrhunderte der Kirche sind noch weniger zu entschuldigen gewesen; drittens: die Juden heut zu Tage sind noch minder, als die einen und die andern, zu entschuldigen. Rechtfertigen wir das strenge Verhalten, welches Gott in Ansehung ihrer beobachtet, und lassen wir sehen, daß der hochmüthige Starrsinn ihrer Väter die erste Ursache desselben war, und daß sie durch ihre persönliche Hartnäckigkeit das Maaß voll machen. Rufen wir den Beystand des heiligen Geistes durch die Fürsprache seiner göttlichen Braut an, und sprechen wir zu ihr mit dem Engel: **Gegrüßt seyst du Maria.**

Welchen Grund hat nicht der heilige Apostel Petrus, meine lieben Zuhörer, in den Beweisen, welche die Gewißheit unsrer heiligen Religion festsetzen, den Weißagungen den ersten Rang zu ertheilen? Er hatte der dritte das Glück gehabt auf dem

Berge Thabor von der Herrlichkeit seines göttlichen Lehrmeisters ein Augenzeuge zu seyn, und er führet dieses Wunder zum Beweise der Gottheit Jesu Christi an; allein er trägt kein Bedenken den prophetischen Büchern, welche ihn als den Messias angekündiget haben, den Vorzug vor diesem großen Wunder zu ertheilen: Wir haben ein festes prophetisches Wort (d). Woher kömmt es also, daß die Juden, welche eben so, wie wir, die Verwahrer dieser geheiligten Bücher sind, und welche sie so fleißig lesen, ihn darinn nicht wahrnehmen? Es rühret daher, weil sie sie im widrigen Verstande nehmen, und anstatt sie in der Absicht zu lesen, um zu sehen, ob dieser Jesus von Nazareth, welcher der Gegenstand ihrer Verachtung ist, nicht derjenige sey, den die Propheten ankündigen, sie nur in dem Absehen durchblättern, um Beweise eines andern Messias, den sie erwarten, und der niemals kommen wird, darinn anzutreffen.

1. Die Juden sind zur Zeit Jesu Christi nicht zu entschuldigen gewesen.

Diese Propheten haben den Erlöser Israels mit Zügen abgeschildert, an welchen es den Juden sehr leicht wäre ihn zu erkennen. Allein da es in einem Gemälde Schatten und Licht giebt, und dieses weit mehr, als jene rühren, haben sie nur ihre Augen auf die glänzenden Farben geworfen, ohne auf die dunkeln Acht zu geben, welche den ersten mehr Glanz zu verschaffen dienen. Sehet, was sie hintergangen hat.

In

(d) 2. Petr. 1. 19.

In der That die Propheten haben eine zweyfache Ankunft des Messias angekündiget; die erste in einem Stande der Schwachheit und der Leiden; die zwote in einem Stande der Herrlichkeit und des Triumphes. Da dieser ihrem Hochmuthe schmeichelte, und der andere nur sie zu demüthigen geschickt war, haben sie dasjenige, was der erste demüthigendes und verächtliches an sich hat, verworfen, um sich an dasjenige anzuheften, was in dem zweyten schmeichelhaftes und glänzendes ist. Daher kam der Begriff von einem Messias als einem Eroberer, welcher, gleich seinem Vater David, seine Feinde demüthigen, alle Nationen unter das Joch bringen, und sie dem jüdischen Volke unterwerfen würde. Daher der Begriff von einem zeitlichen Reiche, welches aus allen Reichen des Erdbodens eben so viele einer allgemeinen Monarchie, deren Mittelpunkt Jerusalem seyn sollte, unterworfene Provinzen machen würde.

Mit dergleichen Begriffen darf man sich nicht verwundern, daß sie an einem armen, demüthigen leidenden, und, die Sünde ausgenommen, allen Mühseligkeiten der Menschlichkeit unterworfenen Messias kein Wohlgefallen haben tragen können. Wenn sie auf die verschiedenen Züge, welche die Propheten anwenden ihn abzuschildern, hätten Acht geben wollen, würden sie darinn eine Vermischung von Stärke und Schwachheit, von Erhöhung und Erniedrigung, von Herrlichkeit und Schmach wahrgenommen haben; eine Vermischung,

welche für sie der Schlüssel gewesen seyn würde, der sie in die tiefsten Geheimnisse der heiligen Bücher hineingeführet hätte. Thun wir es an ihrer Stelle, und betrachten wir den Messias unter zweenen so verschiedenen Gesichtspunkten.

Nichts ist dem äußerlichen Ansehn nach verächtlicher als die Ankunft des Messias. Denn was konnten die Augen des Fleisches und des Blutes in Jesu von Nazareth wahrnehmen? einen armen Menschen, der für den Sohn eines Handwerksmannes gehalten wird, der sich einige Menschen von dem gemeinen Haufen zugesellet, und der, wenigstens gewöhnlicher Maaßen, seinen Eifer auf den Unterricht der Armen einzuschränken scheinet. Man muß bekennen, daß sich hierinn nichts glänzendes befinde, und daß alles dieses nur einen sehr gemeinen und geringen Menschen ankündige; allein betrachtet man die Sachen unter einem andern Gesichtspunkte, o! wie sehr unterschieden ist der Anblick, und was für eine wunderbare Begebenheit ist der Eintritt dieses Jesu von Nazareth in die Welt! Dieser Mensch ist ein Eroberer, nicht zwar ein Eroberer, welcher die Städte vernichtet, und die Länder verwüstet, sondern ein Eroberer, der sich zum Herrn der Gemüther und Herzen macht, und der eben dadurch über diejenigen unendlich die Oberhand erhält, welche die Welt mit dem Rufe ihrer Thaten erfüllet haben.

Wenn ein Monarch in die Hauptstadt eines Königreiches, welches ihm rechtmäßiger Weise zugehöret, aber dessen Besitz ihm seine Feinde streitig macheten, und von dem er sich mit der Spitze seines Degens wiederum zum Herrn machen mußte, seinen Eintritt halten soll, wird seine Ankunft durch die öffentlichen Zeitungsblätter angekündiget. Dann deuten reitende Postboten an, daß er bald ankommen werde; andere sagen: er kömmt schon, und endlich zeiget ihn sein Herold, welcher unmittelbar vor ihm hergeht, gleichsam mit dem Finger, und scheinet dem Volke zu sagen: hier ist er.

Eben dieses hat sich in der Person Jesu Christi eräuget. Gleich im Anfange der Welt ward er den Menschen verheißen, welche ihn nur noch in einer sehr entfernten Zukunft sahen. In der Folge ward er durch die Patriarchen vorgebildet, welche ihn in den hauptsächlichen Handlungen ihres Lebens vorstelleten. Nach diesen kommen die Propheten, welche ihn in verschiedenen Jahrhunderten auf eine deutlichere und ausdrücklichere Art ankündigten. Endlich hat ihn Johannes der Täufer, nachdem er die Juden durch seine Predigt ihn zu empfangen vorbereitet hatte, mit dem Finger gezeiget, und zu ihnen gesprochen: Sehet das Lamm Gottes, sehet denjenigen, der die Sünde der Welt hinwegnimmt.

Wenn nun die Juden dieser Zeiten diesen göttlichen Messias nicht erkannten, nach dessen Ankunft ihre Väter so lange Zeit geseufzet hatten,

und den man ihnen auf eine so augenscheinliche Art wies, so war es ihre Schuld, und nichts kann sie von ihrer lasterhaften Hartnäckigkeit entschuldigen. In der That man kann die Juden zur Zeit Jesu Christi entweder vor seinem Predigtamte, oder während seinem Predigtamte, oder nach seinem Predigtamte betrachten. Dieses vorausgesetzt, sage ich, daß sie vor seinem Predigtamte bereit seyn mußten, ihn zu erkennen; daß sie während seinem Predigtamte unendliche Beweggründe hatten ihn zu erkennen; und daß sie endlich nach seinem Predigtamte, das ist, als er nach seinem Tode durch eigene Kraft auferstanden war, ohne eine ebentheuerliche Blindheit sich nicht weigern konnten ihn zu erkennen. Alles dieses fodert eine umständlichere Erklärung. Lasset uns also die Sache auseinander wickeln, und zeigen, wie strafbar die Halsstärrigkeit der Juden in diesen dreyen verschiedenen Umständen gewesen sey.

Vor seinem Predigtamte.

Ja, meine Brüder, ehe Jesus Christus im Judenlande predigte, mußten die Juden bereit seyn ihn zu empfangen, und mit Ehrfurcht anzuhören. Warum? Weil sie versichert waren, daß dieß die Zeit wäre, wo der Messias in die Welt kommen sollte. Denn hatte nicht der Prophet Daniel vorhergesagt, daß von dem gegebenen Befehle, Jerusalem wieder herzustellen, siebenzig Jahrwochen, das ist, vierhundert neunzig Jahre verfließen, und in der Hälfte der neun und sechzigsten Woche Christus getödtet werden würde; Christus wird getödtet wer-

werden (e). Nun aber konnte es den Juden, und besonders den jüdischen Priestern und Schriftgelehrten, welche sich ihrem Berufe nach auf die Erlernung der Schrift verlegten, nicht unbekannt seyn, daß man sich diesem Zeitpunkte nähere; ja sie waren davon also überzeuget, daß dreyßig Jahre vorher, als Herodes den großen Senat über die Geburt Christi zu Rath zog, keiner von denen, welche diese Versammlung ausmachten, sich in den Sinn kommen ließ ihm zu sagen, daß die Zeit noch nicht angekommen wäre; sondern weil sie alle voraussetzten, daß diese Zeit sich nähere, ihm antworteten, daß er zu Bethlehem gebohren werden sollte.

Noch ein anderer Beweis, welcher augenscheinlich an den Tag leget, daß die jüdischen Schriftgelehrten, ehe Jesus Christus sein Predigtamt anfieng, von der Zeit seiner Ankunft überzeuget waren, ist dieser, daß sie eine ansehnliche Gesandtschaft zu Johannes abfertigten um zu wissen, ob nicht er dieser seit so langer Zeit versprochene Messias sey, oder ob man einen andern erwarten sollte: **Bist du der da kommen soll, oder sollen wir eines**

(e) Dan. 9. 26. Daniel spricht zwar, Christus werde in der Hälfte der zwey und sechzigsten Woche getödtet werden, allein man muß die siben vorhergehenden Wochen hinzusetzen, welche neun und sechzig ausmachen; denn ohne dieses würde sich nach der Anmerkung des Cornelius a Lapide in dem Propheten ein Widerspruch befinden.

eines andern gewärtig seyn (f)? Denn da sie den heiligen Johannes für den Messias zu erkennen bereit waren, wenn er sich für einen solchen ausgegeben hätte, mußten sie also Jesum für einen solchen erkennen, weil ihnen der heilige Johannes ihn als das Lamm Gottes vorstellte, welches die Menschen von ihren Sünden zu befreyen käme Er ist mitten unter euch, sprach er zu ihnen, dieser Messias, den ihr suchet, und ihr kennet ihn nicht: Er steht mitten unter euch, den ihr nicht kennet (g). Wenige Tage hernach sah der heilige Johannes Jesum an dem Ufer des Jordans, und er zeigte ihn den Juden, die sich daselbst befanden, mit diesen Worten: Sehet das Lamm Gottes, sehet den, der die Sünde der Welt hinwegnimmt (h). Nach der Taufe Jesu Christi thut sich der Himmel auf, die Stimme des ewigen Vaters läßt sich hören, und betheuert, dieß sey sein geliebtester Sohn, an dem er sein süssestes Wohlgefallen trage; und damit man an der Person nicht zweifle, in deren Ansehung die himmlische Stimme dieses Zeugniß erstattet, erscheinet über dem Haupte Jesu eine Taube, und der heilige Johannes versichert sie, daß ihm Gott geoffenbaret habe, daß derjenige, über welchem er den heiligen Geist in der Gestalt einer Taube sehen würde, der Messias sey.

Was

(f) Luk. 7. 19.
(g) Joh. 1. 26.
(h) Ebend. 29.

Was konnten die Juden deutlichers verlangen um den Messias zu erkennen? Sie sahen Johannes den Täufer als einen Heiligen an; nun aber erklärte ihnen dieser heilige Mann, daß er gesendet wäre den Weg des Messias zu bereiten. Sie hätten es also auf sein Wort glauben sollen; und um sich davon noch mehr zu überführen, stand es nur bey ihnen sich bey dieser Gelegenheit dasjenige in das Gedächtniß zurück zu rufen, was Gott selbst beyläufig vierhundert Jahre vorher durch einen ihrer Propheten gesagt hatte: Sieh, ich sende meinen Engel, und er wird den Weg vor meinem Angesichte bereiten, und alsobald wird der Herr in seinen Tempel kommen, den ihr suchet (i).

Die Juden konnten also nicht zweifeln, daß die Zeit des Messias angekommen wäre. Das Volk selbst, nicht allein im Judenlande, sondern in Samarien selbst, war von dieser Wahrheit also überzeuget, daß ein samaritanisches Weib zu Jesu Christo selbst sprach: Der Messias kömmt, er wird uns alles verkündigen (k). Ja der Ruf der nahen Ankunft des Messias hatte sich nicht nur in Palästina verbreitet, er hatte sich so gar bis in die Hauptstadt des Reiches hineingedrungen. Ja, zu Rom waren die Heiden davon unterrichtet, und zween unter ihnen, Tacitus und Svetonius, statten in ihrer Geschichte davon das Zeugniß

(i) Malach. 3. 1.
(k) Johann. 4. 25.

niß ab: Es gieng der Ruf, sagen sie, daß gegen diese Zeit Völker aus Judenland hervorkommen sollten, welche sich zu Herren des ganzen Erdbodens machen würden (1).

Während dem Predigtamte Jesu Christi.

Gehen wir itzt zur Zeit hinüber, wo das Predigtamt Jesu Christi anfieng. In diesem zweyten Zeitpunkte entwickeln sich die Beweise von seiner Eigenschaft eines Messias auf eine noch augenscheinlichere Art. Er zeigte ihnen in seiner Person die genaue Erfüllung der Weißagungen des Moses, des Davids, des Isaias, und mehr andern. Wenn ihr dem Moses glaubetet, sprach er zu ihnen, würdet ihr auch dasjenige, was ich euch lehre, glauben; denn von mir hat Moses in seinen Schriften geredet.

Als dieser göttliche Erlöser an einem Tage des Sabbats in eine Synagoge gekommen war, reichte man ihm das Buch Isaiens; er schlug die Stelle auf, wo dieser Prophet von der Person des Messias spricht: Der Geist des Herrn hat auf mir geruhet, er hat mich gesendet den Armen das Evangelium zu verkündigen. Er schloß das Buch zu, und sagte zu ihnen, diese Weißagung sey an seiner Person vollkommen in die Erfüllung gegangen: Er

(1) Joseph führet die Worte dieser zweenen heidnischen Schriftsteller an, und spricht, daß sich der Ruf, von dem sie reden, auf die heiligen Bücher gegründet habe. Von dem jüdischen Kriege B. 7. C. 12.

Er fieng an, und sprach zu ihnen: Diese Schrift ist in euern Ohren erfüllet (m). Und sein ganzes Verhalten war ein augenscheinlicher Beweis dieser Erfüllung.

In der That er verkündigte das Evangelium den Armen, indem er in den Städten und Flecken dem einfältigen Volke, welches ihm folgte, das Reich Gottes predigte. Die erstaunenswürdigen Gesundmachungen, welche er jeden Augenblick wirkte, bekräftigten vollends die andern Theile der Weißagung Isaiens. Dieser Prophet hatte gesagt: Gott selbst wird kommen, und euch erretten; dann werden die Lahmen gerad einhergehen, die Tauben hören, die Stummen reden, die Blinden sehen (n). Nun aber wirkte Jesus Christus alles dieses vor ihren Augen; er that noch mehr: nicht zufrieden die Kranken zu heilen erweckte er auch die Todten, und was hier wohl in Acht zu nehmen ist, erweckte er sie nicht auf eben die Art, wie einige Propheten vormals gethan hatten. Diese brachten es zu Stande, indem sie Gott baten das Leben denjenigen zurückzustellen, die es verloren hatten, da hingegen Jesus Christus, wenn er einen Todten zum Leben erweckte, als Gott und als der unumschränkte Herr des Lebens redete. Jüngling, steh auf, sprach er zu dem Sohne der Wittwe von Naim, den man zu Grabe trug, ich bin

(m) Luk. 4. 21.
(n) Isaias 35. 5.

bin es, der es dir befiehlt: Jüngling, ich sage dir, steh auf.

Jesus Christus zeigte den Juden, daß ihn David als seinen Sohn nach dem Fleische, und als den Sohn des ewigen Vaters seiner Gottheit nach angekündiget habe. Wenn Christus der Sohn Davids ist, wie ihr es gestehet, sprach er zu ihnen, wie nennet ihn eben dieser David seinen Herrn? Denn dieses ist eben so viel, als wenn er zu ihnen gesagt hätte: Christus ist der Sohn Davids nach der menschlichen Natur, nach seiner göttlichen Natur aber ist er sein Herr. Wenn die Juden, zu welchen Jesus Christus redete, gezweifelt hätten, daß er von David entsprossen wäre, lag es nur bey ihnen die öffentlichen Geschlechtsregister zu Rathe zu ziehen, sie würden darinn gesehen haben, daß, ob gleich er zu Nazareth erzogen worden, er dennoch zu Bethlehem, an dem Orte, wo der Messias gebohren werden sollte, zur Welt gekommen sey. Sie würden gesehen haben, daß er nicht allein aus der Zunft Juda, sondern auch aus dem Geschlechte Davids sey, welches die Zunft und das Geschlecht war, die in den geheiligten Büchern dem Messias zugeeignet werden.

Ferner konnten sich die Aeltesten unter den jüdischen Schriftgelehrten erinnern, daß dreyßig Jahre vorher, welches beyläufig das Alter Jesu Christi seyn konnte, sich ein Ruf über die Geburt eines Kindes verbreitet habe, welches englische Geister den Hirten von Bethlehem als den ihnen gebohrnen Erlöser an-

gekündiget hatten. Da Bethlehem nur zwo Meilen von Jerusalem entfernet war, war es unmöglich, daß sie keine Wissenschaft davon gehabt haben sollten, indem die Hirten zu einer großen Menge der Personen davon redeten.

Ueber dieß hatten sie um eben diese Zeit die Könige aus dem Oriente kommen gesehen, um den König der Juden, welcher war gebohren worden, und dessen Stern sie gesehen zu haben versicherten, in Judenland aufzusuchen.

Endlich konnten sie sich erinnern, daß sie selbst, die jüdischen Schriftgelehrten, achtzehn Jahre vorher ein Kind von zwölf Jahren in dem Tempel gesehen hätten, von einer über sein Alter weit erhabenen Weisheit, und dessen Fragen und Antworten sie mit Verwunderung erfüllet hatten. Was war ihnen leichter, als alle diese Begebenheiten zu vereinigen, und daraus zu schließen, daß derjenige, der alles dieses in seiner Person vereinbarete, gar wohl der Messias seyn könnte.

Allein wenn sie, ungeachtet alles dessen, von seiner Eigenschaft eines Messias noch nicht überzeuget waren, mußten sie es wenigstens nach seinem Predigtamte, nach seinem Tode, nach seiner Auferstehung seyn, weil dazumal die Beweise davon weit stärker waren, und alle Weißagungen, die ihn betrafen, mit der allergrößten Genauigkeit sich erfüllet befanden.

Nach dem Predigtamte Jesu Christi.

In der That was konnte sie vernünftiger Weise abhalten diesen Jesum von Nazareth als den ihren Vätern seit so langer Zeit verheißenen Messias anzusehen? War es der Stand der Armuth, in welchem sie ihn sahen? Allein sie mußten sich erinnern, daß dieses durch einen Propheten war vorher verkündiget worden: Sehet euern König, der zu euch kömmt; er ist der Gerechte, er ist euer Heiland, aber er ist arm (o). War es seine Verdammung als eines Böswichtes durch ungerechte Richter? Allein Isaias hatte es vorhergesagt: er wird in die Zahl der Missethäter versetzet werden: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet worden (p). War es sein Tod, zu welchem man ihn verdammet hatte? Allein Daniel hatte ihn vorhergesehen; und in dem berühmten Gesichte, wo ihm der Engel Gabriel erschien, lehret er ihn, daß Christus zum Tode werde verdammet werden: Christus wird getödtet werden (q).

Ohne hier dasjenige zu wiederholen, was wir anderswo von seinen Händen und Füssen, welche durchbohret werden mußten, von seinen Kleidern, welche die Henkersknechte unter sich theilen, und von seinem Rocke, um welchen sie das Loos werfen sollten, gesagt haben, wie viele andere Weißagungen hatten sie nicht in seiner Person erfüllet gesehen? Sie hatten ihn auf einer Eselinn sitzend, welche

(o) Zacharias 9. 9.
(p) Isaias 53. 12.
(q) Daniel 9. 26.

che von ihrem jungen Füllen begleitet wurde, in Jerusalem seinen Einzug halten gesehen. Der Prophet Zacharias hatte diesen triumphirenden Einzug angekündiget, und den Umstand der Eselinn und des Füllens ausdrücklich angemerket: **Er reitet auf einer Eselinn, und auf einem jungen Füllen der Eselinn** (r). Sie wußten, daß Jesus Christus um dreyßig Silberlinge war verkaufet worden. Eben dieser Prophet hatte es genau vorher gesagt: **Sie wogen mir meinen Lohn dar, dreyßig Silberlinge** (s). Sie selbst hatten dieses Geld, welches von Judas in den Tempel geworfen wurde, angewendet den Acker eines Hafners zu kaufen, alles dieses wird an eben dieser Stelle angedeutet: **Sie nahmen die dreyßig Silberlinge, und gaben sie für den Acker eines Hafners** (t). Sie sahen, daß das Grab Jesu Christi ungeachtet aller Maaßregeln, die sie genommen hatten, durch seine Auferstehung war verherrlichet worden. Isaias hatte es angedeutet: **Sein Grab wird herrlich seyn** (u). Sie sahen, daß die Apostel fünfzig Tage nach Ostern von dem heiligen Geiste erfüllet wurden, der sich in der Gestalt feuriger Zungen auf ihre Häupter setzte, und sie fremde Sprachen, die sie niemals gelernet hatten, reden ließ. Dieß war die Erfüllung der Weißagung Joels. In dieser Zeit,

(r) Zacharias 9. 9.
(s) Ebend. 11. 12.
(t) Ebend. 13.
(u) Isaias 11, 10.

spricht Gott durch diesen Propheten, will ich über meine Knechte und Mägde meinen Geist ausgießen, und Wunderzeichen im Himmel und auf Erden geben Blut und Feuer, Dampf und Rauch (x).

Alle diese Weißagungen, und eine große Zahl anderer welche wir der Kürze halben auslassen, mußten sie nicht die Juden von der Ankunft des Messias in der Person Jesu von Nazareth überzeugen, und sie zum Geständnisse bringen, daß man keinen andern erwarten müßte? Ja, meine Brüder, viele unter ihnen, nämlich diejenigen, welche sich auf die Durchforschung der Schrift ernstlicher verlegten, erkannten auch Jesum für den wahren Messias. Schon in den zwoen ersten Predigten des heiligen Petrus bekehrten sich acht tausend Juden, und in der Folge der Zeiten waren es nicht mehr bloß allein einfältige Juden, sondern Priester und Schriftgelehrte der Juden, welche in großer Anzahl kamen sich dem Evangelio zu unterwerfen: Eine große Schaar der Priester gab sich unter den Gehorsam des Glaubens (y).

Allein warum blieb der größte Haufen der Nation, und der größte Theil der Fürsten der Synagoge in dem Unglauben. Es kam von den verschiedenen Lastern her, denen sie sich nicht widersetzen wollten, wie es doch in ihrer Macht gestanden hätte. Es rührte von dem Hochmuthe, von dem

(x) Joel 2. 29.
(y) Apostelgesch. 6. 7.

dem Hasse, von dem menschlichen Ansehn, von der Staatsklugheit her; von dem Hochmuthe, welcher sie einen herrlichen und triumphirenden Messias erwarten hieß, und sich einem verächtlichen und gedemüthigten Messias nicht unterwerfen konnte; von dem Hasse, welcher sie gleich Anfangs verleitet hatte einen Menschen, der ihre Heucheley entdeckete, zu hassen, und ihn hernach bis in den Tod hartnäckig zu verfolgen, von dem menschlichen Ansehn, welches sie den Verlust ihrer priesterlichen Würde, oder wenigstens ihres Ruhmes fürchten machte, wenn sie denjenigen für einen Sohn Gottes erkenneten, dem sie einen so grausamen Tod angethan hatten; aus Staatsklugheit, vermittelst welcher sie besorgten, daß nicht das Volk Jesum Christum auf den Thron setzete, und dieß den Römern Gelegenheit gäbe ihnen den Krieg anzukündigen. Sie waren also ganz und gar nicht zu entschuldigen, und nichts konnte ihre ebentheuerliche Hartnäckigkeit rechtfertigen.

2. Die Juden der ersten Jahrhunderte der Kirche waren nicht zu entschuldigen.

Indessen muß man gestehen, daß, wenn die Juden zur Zeit Jesu Christi nicht zu entschuldigen waren, jene der ersten Jahrhunderte der Kirche es noch weit weniger gewesen seyn. In der That jene aus ihnen, welche sich auf die Predigten Jesu Christi und der Apostel nicht bekehret hatten, hätten wenigstens die Augen öffnen sollen, als sie die Verwüstung Jerusalems und des Tempels sahen. Sie hätten nur die Propheten zu Rathe ziehen darfen, und sie würden in ihren Schriften

diese große Begebenheit nach den geringsten Umständen vorhergekündiget gesehen haben.

Wenn sie das neunte Kapitel Daniels mit Aufmerksamkeit hätten lesen wollen, würden sie darinn gesehen haben, daß die Stadt und das Heiligthum durch ein Volk, welches mit seinem Haupte kommen würde, vernichtet werden sollte. Nun aber brachte das römische Kriegsheer mit Titus seinem Feldfürsten diese Weißagung in die Erfüllung, und was man noch anmerken muß, ist dieses, daß Daniel die Zerstörung des Tempels nicht dem Titus, sondern dem römischen Volke zuschreibe: **Ein Volk wird das Heiligthum zerstören** (z). Dieses ward nun dem Buchstaben nach vollzogen; denn, wie uns Joseph der Geschichtschreiber lehret, wollte Titus den Tempel aufrecht erhalten, und die römischen Soldaten waren es, welche Feuer darein warfen.

Daniel hatte vorhergesagt, daß nach der Belagerung Jerusalems die Schlachtopfer aufhören, und man keine Brandopfer mehr entrichten würde; **Das Schlachtopfer und Speisopfer wird aufhören** (a). Die Juden sahen, daß weder Schlachtopfer, noch Brandopfer dem Herrn mehr entrichtet wurden. Sie wußten, daß es ihnen verboten wäre sie anderswo als in dem Tempel zu Jerusalem zu entrichten. Da nun dieser Tempel nicht mehr vorhanden war, mußten sie den Schluß

ma

(y) Daniel 9. 26.
(a) Ebend. 27.

machen, daß für sie kein Opfer, und folglich keine Religion mehr wäre, indem sich das eine wesentlicher Weise auf das andere bezieht, und die gänzliche Unterdrückung des Kirchenamtes nothwendiger Weise die Abschaffung des Gottesdienstes, welcher der Gegenstand desselben ist, mit sich führet.

Die Juden wußten aus der Weißagung Daniels, daß man zu dieser Zeit den Gräuel der Verwüstung in dem Tempel sehen würde: **Im Tempel wird der Gräuel der Verwüstung seyn** (b). Sie sahen auf den Drümmern des Tempels die Fahnen des römischen Kriegsheers aufgesteckt, worauf die Bildnisse der falschen Götter, welche sie als verabscheuenswürdige Dinge mit Rechte ansahen, abgemalet waren. Sie sahen die Verwüstung ihres Vaterlandes auf den höchsten Grad gebracht. Eilfmal hundert tausend Menschen in der Belagerung getödtet; achtzig tausend Menschen von dem Feinde in die Gefangenschaft fortgeschleppet; der Ueberrest von seinem Vaterlande vertrieben, und in fremde Landschaften zu fliehen gezwungen. Sie mußten so gar wissen, daß diese Verwüstung, welche sie vor Augen hatten, allgemein seyn, und kein Ende haben würde, weil es der Prophet ausdrücklich sagt: **Und die Verwüstung wird bis zum letzten Ende bleiben** (c). Ein von demjenigen ganz verschiedener Umstand, welchen

(b) Daniel 9. 27.
(c) Ebend.

die andern Propheten in Ansehung des ersten durch Nabuchodonosor verwüsteten Tempels angedeutet hatten. Sie hatten vorhergesagt, daß dieser Tempel wieder erbauet werden würde, da hingegen Daniel ankündiget, daß dieser niemals wieder zu Stande gebracht werden solle. Also obgleich die Verwüstung des ersten Tempels nur den Stillstand des jüdischen Gottesdienstes andeutete, verkündigte die Zerstörung des zweyten die gänzliche Vernichtung und Abschaffung desselben ohne einige Hoffnung ihn wieder hergestellet zu sehen.

Ferner sahen die Juden, daß alles dieses zur bestimmten Zeit, die ihnen Jesus Christus angezeiget hatte, in die Erfüllung gienge. Dieser göttliche Erlöser hatte vorhergesagt, daß die durch den Propheten Daniel angekündigte Verwüstung sich vor dem Ende des gegenwärtigen Geschlechtes eräugen würde. Sieben und dreyßig Jahre nach seinem Tode ward die Belagerung Jerusalems vorgenommen, und vor dem vierzigsten Jahre, eine Zeit, welche man gemeiniglich für ein Geschlecht bestimmet, war Jerusalem nicht mehr. Ist wohl in der Welt etwas augenscheinlich, wenn es dieses nicht ist?

Zudem mußten sich die Juden der Weißagung des Malachias und des Aggäus erinnern. Der eine und der andere hatten vorhergesagt, daß der Messias in den zweyten Tempel kommen würde, in den Tempel, welchen sie in dem Augenblicke, wo sie ihre Weißagungen mächten, vor Augen

hat-

hatten, in den Tempel, welchen Zorobabel aufgeführet hatte. Nun aber dieser zweyte Tempel war vernichtet, der Messias war also gekommen.

Endlich mußten die jüdischen Schriftgelehrten sich dasjenige in das Gedächtniß zurückrufen, was sie in dem sechszigsten Kapitel des Propheten Jeremias zu wiederholten Malen gesehen hatten. Gott verspricht daselbst, daß er einstens viele Fischer senden werde, und daß sie die Menschen fischen werden. Ich will viele Fischer aussenden, die sollen sie fischen (d). Nun hatten sie Jesum Christum eine Menge der Fischer sich mit diesen Worten zugesellen gesehen: Folget mir nach, und ich will euch zu Menschenfischern machen (e). Diese Fischer hatten sich in die verschiedenen Theile der Welt ausgebreitet, und Millionen der Menschen gefangen, wie man die Fische vermittelst eines Garnes fängt. Eben dieser Jeremias hatte hinzugesetzet, daß zur Zeit dieses geistlichen Fischfanges man die Heiden von den äußersten Enden des Erdbodens würde kommen, die Abgötterey verlassen, und erkennen sehen, daß ihre Väter in dem Irrthume gewesen wären: Die Heiden werden vom Ende der Erde kommen, und sagen, es ist Lüge, was unsere Väter gehabt haben (f). Nun

(d) Jeremias 16. 16.

(e) Der heilige Ambrosius und Hieronymus eignen diese Stelle Jeremiens der Erwählung der Apostel zu. Sieh Calmet.

(f) Jerem. 16. 19.

Nun aber sahen die Juden, daß sich in allen Theilen der bekannten Welt Heiden befänden, welche den Gottesdienst der falschen Götter verließen, und der Religion ihrer Vorfahrer entsagten. Was war für sie leichter als diese Weißagungen mit den Begebenheiten, von denen sie Zeugen waren, gegeneinander zu halten, und in diesen die genaue Erfüllung jener zu sehen.

Auch haben einige Juden durch die Augenscheinlichkeit dieser Weißagungen gerühret bekennet, daß der Messias zwar angekommen seyn könnte, aber daß man nicht wüßte, wo er wäre. Dieses ist, was Tryphon der Jude in dem Gespräche des heiligen Justinus deutlich ausdrücket. Man sah auch einige Juden in dem vierten Jahrhunderte, welche, da sie die Erfüllung der Weißagung des Propheten Daniels in den Wundern sahen, welche die Bemühungen des Kaisers Julianus in der Aufführung des neuen Tempels, von dem wir geredet haben, sahen, die Augen dem Lichte öffneten, und die christliche Religion annahmen. Wenn ein sehr großer Theil der Juden ihnen nicht nachfolgte, kam es daher, weil sie ihre Augen hartnäckig verschlossen, und in einer Blindheit verharreten, welche nichts rechtfertigen konnte; in einer Blindheit, welche man als die Wirkung jenes Begehrens ansehen kann, das ihre Väter machten, als sie den Messias zum Tode verdammeten:

Sein

Sein Blut komme über uns, und über unsere Kinder (g).

Nachdem wir gezeiget haben, daß die Juden zur Zeit Jesu Christi nicht zu entschuldigen waren, daß sie ihn nicht erkennet haben, und daß jene der ersten Jahrhunderte der Kirche noch weniger einige Entschuldigung verdienen, müssen wir itzt noch sehen lassen, daß die Juden heut zu Tage noch weit weniger, als die einen und die andern zu entschuldigen seyn. Und dieses läßt sich ganz leicht darthun. In der That je längere Zeit von der Verwüstung Judenlands und der Verweisung ihrer Landsleute verflossen ist, desto mehr sollten sie wahrnehmen, daß ihre Religion vernichtet, die Synagoge geendiget, und der Messias gekommen sey.

3. Die Juden heut zu Tage sind noch weniger zu entschuldigen.

Ich begegne einem Juden, ich nähere mich ihm, und grüsse ihn. Ihr seyd ein Jude, mein Herr? --- Ja, und ich mache mir eine Ehre daraus. --- Ist es erlaubt euch zu fragen, mein Herr, aus welcher Zunft ihr seyd? Ihr habt zwölf Zünfte, ohne die Zunft Levi zu rechnen.... Aus welcher von den dreyzehn seyd ihr? Aus jener des Ruben, des Simeon, des Issachar? Aus welcher? --- Warum fraget ihr mich darum? Wisset ihr nicht, daß unsere Archive und Geschlechtsregister in der Belagerung Jerusalems seyn verbrennet worden, und daß jene, welche sich anderswo finden konnten, in den Unglücksfäl-

(g) Matth. 27. 25.

fällen des letzten jüdischen Krieges dergestalt verloren gegangen seyn, daß es uns unmöglich ist unsern Ursprung zu erkennen (h)? Aber wenigstens das Geschlecht Davids sollte man es nicht unterscheiden können? Wie! dieses ansehnliche Haus, welches während vierhundert Jahren eurer Nation so viele Monarchen gegeben hat, sollte es unter den gemeinen Haufen vermenget seyn, und diejenigen, die davon abstammen, sollten sie nicht das Vorrecht gehabt haben ihr Geschlechtsregister unverletzt zu erhalten? --- Ich habe es euch schon gesagt, und ich wiederhole es euch, unsere Archive sind nicht mehr. Ich, der ich mit euch rede, bin vielleicht einer aus den Abkömmlingen Davids; aber weder ich, noch ein andrer können Beweise davon anführen aus der Ursache, die ich euch eben gesagt habe.

Eben dieses ist es, was ich von euch erwartete. Wie! mein Herr, das Geständniß, das ihr abgeleget, sollte es euch nicht verbinden zu bekennen, daß der Messias gekommen sey, und daß ihr vergebens einen andern erwartet? Saget mir, wann euer vermeynter Messias kommen wird, wie wird er an den Tag legen, daß er der Messias sey? Ehe er sich als einen solchen zu erkennen giebt, muß er Anfangs seinen Ursprung deutlich beweisen: er

(h) Man hat Juden gefunden, welche diese Antwort gegeben haben. Einer unter ihnen hat sie uns selbsten gegeben, und sie können keine andere geben.

er muß sehen lassen nicht allein, daß er von der Zunft Juda sey, aus welcher nach der Weißagung Jakobs der Messias soll gebohren werden, sondern auch daß er von dem Geschlechte Davids abstamme, von welchem er nach der Lehre der andern Propheten entspringen soll. Nun aber da eure Archive vernichtet sind, da eure Geschlechtsregister nicht mehr vorhanden, und eure Bücher seit so vielen Jahrhunderten verbrennet sind, wie wird er seine Beweise anstellen? Denn dieß sind gleichsam Beglaubigungsbriefe, welche man nothwendig aufweisen muß um ihn von Gott gesendet zu glauben. Jesus Christus hat diese Beweise angeführet, aber der Messias, den ihr erwartet, wie wird er sie anführen können? Ohne diese Art der Beweise wird sich der erste Betrüger für den Messias ausgeben können, wie es im zweyten Jahrhunderte euer Barkoquebas that (i), welcher so viele Tausende der Juden verführte, von denen sechsmal hundert tausend getödtet, und die übrigen zu Sklaven sind gemacht worden.

Saget mir, mein Herr, leset ihr zuweilen eure prophetischen Bücher? --- Wie? ob ich sie lese?

(i) Barkoquebas (ein Name, welcher den Sohn eines Sternes bedeutet) bildete sich ein, er sey derjenige, welcher durch den Stern, davon in der Weißagung des Balaams geredet wird, vorgestellet würde; und deßhalben gab er sich für den Messias aus. H. Fleury 1. Band, 391. Seite Talmud 4. Buch. Cap. 21.

lese? Dieß macht meine gewöhnliche Beschäftigung aus. Die Tage des Sabbats besonders sind der Lesung unsrer heiligen Bücher gewidmet. --- Wohlan, weil ihr die Schrift so ämsig leset, erinnert ihr euch ohne Zweifel desjenigen, was Gott daselbst durch den Mund des Moses spricht: Wenn sich einer, der nicht aus der Zunft Levi ist, in das Amt des Tabernackels eindringet, soll er mit dem Tode bestrafet werden: Wenn sich ein Fremder zu dienen herzumacht, der soll sterben (k). --- Ja diese Stelle befindt sich im vierten Buche des Moses. --- Richtig.

Allein hierüber werde ich an euch ebendieselbe Frage stellen, welche ich an euch über die Zunft Juda gestellet habe. Um dem Tabernackel zu dienen, muß man nothwendiger Weise aus der Zunft Juda gebohren seyn, und um das Amt des Priesterthums zu verrichten, von dem Geschlechte Aarons abstammen. Da nun eure Geschlechtsregister untereinander vermenget sind, wie sollte einer aus euch das Amt eines Leviten oder eines Priesters vertreten können? Er müßte eher sein Geschlecht beweisen, und da ihm dieser Beweis unmöglich ist, würde er außer Stande seyn die Verrichtungen des levitischen oder priesterlichen Amtes zu verwalten. Ihr habt also kein Amt mehr, und folglich auch keine Religion, indem jede wahre Religion ihre Diener haben muß.

Eine

(k) 4. B. Mos. 3. 10.

Eine andere Stelle eurer Schrift bekräftiget diese Wahrheit. Wir lesen in dem ersten Buche des Esdras, daß nach der babylonischen Gefangenschaft die Kinder des Berzellai, die sich für Priester ausgaben, das priesterliche Amt verrichten wollten, als sie aber ihr Geschlecht schriftlich nicht beweisen konnten, von dem Priesterthume ausgeschlossen wurden: Die Kinder Berzellai suchten die Schrift von ihrem Herkommen, und fanden sie nicht, und wurden aus dem Priesterthume verworfen (l). Nun aber befinden sich alle eure Priester heut zu Tage in diesem Falle: es ist ihnen allen eben so, und mehr unmöglich, als den Kindern Berzellai, ihren Ursprung zu beweisen. Sie sind also alle mit vollkommenem Rechte von dem priesterlichen Amte ausgeschlossen. Ihr habt also unter euch keine Hierarchie, keine Leviten, keine Priester, keine Hohenpriester mehr. Ihr habt also keinen wahren Gottesdienst, ihr habt folglich keine wahre Religion mehr.

Auf diesen Vernunftschluß können die Juden nichts antworten. Daher haben sie auch nicht gern, daß man sie frage, von welcher Zunft sie seyn. Jene unter ihnen, welche mehr Einsicht haben, nehmen gar wohl wahr, wohin diese Frage sie führe. Man könnte an sie viele andere eben so verdrüßliche Fragen, als diese ist, stellen.

Zum

(l) 1. B. Esdras 2. 62.

Zum Beyspiele, ich würde einen Juden fragen: Gott hatte er nicht den Hebräern versprochen, daß, so lange sie ihm getreu bleiben würden, er sie beschützen würde, aber, sobald sie seinen Dienst verlassen würden, er sie kränken, und aus ihrem Lande vertreiben würde? Der Jude würde es nicht läugnen können, indem dieses ja dem ganzen sechs und zwanzigsten Capitel des Levitikus ausdrücklich aufgezeichnet ist, er würde so gar genöthiget seyn zu bekennen, daß diese Verheißungen und Drohungen in allen Epochen ihrer Nation seyn erfüllet worden.

Dieses hat man gesehen unter den Richtern von Josue bis auf den Samuel; unter den Königen von Saul bis auf den Sedecias; unter den Makkabäern von Matathias bis auf den Hirkanus. So lang sie getreu waren, beschützte sie Gott auf eine ganz wundervolle Art; sobald sie von ihrer Treue gegen Gott nachließen, strafte er sie, und diese Strafen waren immer der Größe ihrer Empörung angemessen; zuweilen erstreckten sie sich auf sieben Jahre, andremale auf zehn oder zwanzig Jahre, nach der Abscheulichkeit ihrer Laster. Allein da ihre Ausschweifungen niemals weiter als zur Zeit des gottlosen Manasses giengen, war auch die Strafe, womit sie Gott vermittelst der babylonischen Gefangenschaft belegte, aus allen die längste, und dauerte siebenzig Jahre.

Hierüber vernünftle ich mit einem Juden also: Es sind mehr als siebenzehn Jahrhunderte, daß euch Gott auf die strengste Art züchtige: ihr müsset also strafbarer seyn als eure Väter, und als diejenigen, welche zur Zeit des Manasses lebten. Nun aber was für ein Laster kann das eurige seyn? Es ist nicht die Abgötterey, welche Gott euern Vorältern so oft vorrückte. Ihr traget alle ein lobenswürdiges Abscheuen gegen den Dienst der falschen Götter. Es ist auch nicht der Ungehorsam gegen das Gesetz, welches euch Gott aufgeleget hatte euch mit den verschiedenen Nationen nicht zu vermengen. Ihr beobachtet hierinn eine Genauigkeit, welche nicht weiter gehen kann. Was für ein Laster kann also gröſser seyn als die Abgötterey, und alle die andern Gräuel, welche zur Zeit des Manasses begangen wurden, wenn es nicht der Tod ist, den ihr dem Messias beygebracht habt?

Ihr seyd mehr denn siebenzehn Jahrhunderte an allen Orten der Welt zerstreuet, und ungeachtet dessen seyd ihr noch allzeit. Ist dieß nicht eine buchstäbliche Erfüllung der Weiſsagung Davids, welcher in dem acht und fünfzigsten Psalme spricht: Herr, vernichte sie nicht, sondern zerstreue sie durch eine Wirkung deiner Allmacht? Tödte sie nicht . . . zerstreue sie in deiner Stärke (m).

In der That, meine lieben Zuhörer, es ist in der Welt keine Nation, welche in diesem Stü-

(m) Ps. 58. 12.

ke den Juden gleich wäre, sie sind die einzigen von ihrer Art. Die Juden sind das älteste Volk des ganzen Erdbodens. Ihr Ursprung steigt bis zum Abraham hinauf, welcher vor mehr als drey tausend fünf hundert Jahren lebte. Ungeachtet der Entfernung dieser ersten Quelle fahren dennoch die Bäche, die daraus entstanden sind, immer fort in allen Ländern der bekannten Welt zu fließen; dahingegen weit berühmtere Völker, als sie sind, welche in der Welt eine weit glänzendere Figur gemacht haben, seit langer Zeit nicht mehr bestehen.

Man sieht nicht mehr die geringste Spur von jenen alten Monarchien, von welchen die Geschichte eine so ruhmwürdige Meldung macht. Zum Beyspiele, jene berühmte Assyrier, derer weitläuftige Herrschaft sich fast auf den ganzen Orient erstreckte, haben sie wohl einige Fußstapfen ihres Daseyns hinterlassen? Es sind schon viele Jahrhunderte, daß sie von den Babyloniern in die Bothmäßigkeit sind gebracht worden. In der Folge der Zeiten wurden die Babylonier durch die Perser bezwungen. Einige Jahre hernach wurden die Perser von den Griechen, die Griechen von den Römern überwunden, und endlich wurden die Römer selbst, diese stolzen Eroberer, welche so vielen Völkern Gesetze gegeben hatten, genöthiget sie von den Hunnen, Gothen, Vandalen anzunehmen; und wo sind heut zu Tage die Vandalen, die Gothen, und die Hunnen? Sie sind mitten unter die Nationen vermenget, welche sie unter das Joch gebracht haben, ohne

ne daß man ihre Familien von jenen der andern unterscheiden könne.

Im Gegentheile obgleich die Juden seit siebenzehn Jahrhunderte zerstreuet sind, bestehen sie doch aller Orte, und vermengen sich keineswegs. Man findet sie in China, in der Türkey, in Persien, in Spanien, in England, in Frankreich, und dessen ungeachtet sind sie daselbst weder Chineser noch Türken, weder Perser noch Spanier, weder Engländer noch Franzosen; sie sind Juden und weiter nichts. In allen diesen Orten sind sie verachtet, gehasset, verabscheuet, und dessen ungeachtet werden sie in eben diesen Orten erduldet, bestättiget, beschützet. Allenthalben leidet man sie ungern, und allenthalben leidet man sie; sie sind keines Monarchen Unterthanen, und sie hängen von allen Monarchen ab, und sind ihnen gleichsam zinsbar. Sie haben weder König noch Gesetz, weder Tempel noch Altar, weder Priester noch Opfer, und dennoch beobachten sie allzeit, so viel sie können, das Aeußerliche ihrer Religion.

So sichtbare, und in eben denselben Menschen so unterstützte Widersprüche sind sie nicht ein erstaunenswürdiges Wunder? Ja meine lieben Zuhörer; aber ein anders noch erstaunenswürdigers Wunder ist, daß sie, ungeachtet einer so augenscheinlichen Erfüllung der Bedrohung, welche ihnen Gott gemacht hat sie auf das strengste zu züchtigen, wenn sie den Messias verläugnen würden, ihre Blindheit so weit treiben, daß sie ihn zu verläugnen und zu lästern fortfahren.

Herr, erlaube mir das Gebet, welches die Kirche einmal im Jahre zum Besten der Juden auf dich richtet, hier anzuwenden: Nimm den Schleier von ihren Herzen hinweg. Laß, o mein Gott, die unselige Binde, welche sie verblendet, von ihren Augen herabfallen, damit sie dich für ihren Gott erkennen, und dadurch die Kinder der Verheißung werden, damit sie und wir das Glück haben einstens jenes Land der reinesten Wollust, von dem Palästina nur die Figur war, zu bewohnen, wohin uns der Vater, der Sohn, und der heilige Geist führen wolle. Amen.

Siebente Conferenzrede.

Wider die Heiden.

Die Wunder beweisen die Göttlichkeit des Christenthums.

Wenn ich die Werke unter ihnen nicht gethan hätte, die niemand andrer gethan hat, würden sie keine Sünde haben (*).

Von den Juden, in derer Gegenwart, und zu derer Besten Jesus Christus eine Menge der Wunder gewirket hatte, redet dieser göttliche Erlöser an diesem Orte. Allein man kann dasjenige, was er von den wunderbaren Werken spricht, derer er sich bedienet hatte ihre Bekehrung zu bewirken, auf diejenigen Werke anwenden, welche die Apostel und ihre ersten Nachfolger in allen Theilen der Welt gewirket haben um die Bekehrung der Heiden zu Stande zu bringen. Und diese sind es hauptsächlich, wider welche wir diesen zweyten Beweis der Göttlichkeit des Christenthums anführen. Nicht zwar, als wenn er nicht auch überaus geschickt wäre die Juden zu überzeugen, sondern weil er noch weit tauglicher ist die Heiden zu bekehren, indem er in die Sinne fällt.

Wenn man ihnen Wunder vor Augen leget; zum Beyspiele, wenn sie sehen, daß Menschen ei-

(*) Johann. 15. 24.

ne Sprache reden, die sie nicht gelernet haben; daß sie verzweifelte Krankheiten heilen, daß sie die Todten von ihren Gräbern aufstehen machen, dieß rühret sie mehr, und ist fähiger ihre Augen zu öffnen. Dieß scheinet uns der heilige Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther zu lehren, wo er spricht, daß die Gabe der Sprachen geschickt sey die Ungläubigen zu bekehren: Die Zungen sind zum Zeichen der Ungläubigen (a). Nachdem wir also die Weißagungen wider die Juden angewendet haben, welche an den wahren Gott glauben, gebrauchen wir uns der Wunder wider die Heiden, welche an ihn nicht glauben.

Obschon die Weißagungen allein mehr als hinlänglich sind den Beweis unsrer Religion festzusetzen, muß man dennoch gestehen, daß, wenn sie mit den Wundern vereiniget werden, ihre Kraft und Stärke weit größer sey; dann wird sowohl aus den Weißagungen, welche die Wunder vorherverkündiget, als aus den Wundern, welche die Weißagungen bekräftiget haben, ein Ganzes, welches von der Wahrheit des Christenthums den augenscheinlichsten überzeugendsten Beweis abgiebt. Wir haben die Gewißheit der ersten gezeiget, lassen wir itzt die Wahrheit der zweyten sehen, nachdem wir den Beystand des Himmels durch die Vermittlung Mariens werden angerufen haben. Gegrüßt seyst du Maria.

Da

(a). 1. Br. an die Kor. 14. 22.

Da die Wunder außerordentliche Begebenheiten sind, welche den gewöhnlichen Lauf der Gesetze der Natur übersteigen, können sie nur das Werk Gottes seyn, welcher der Urheber derselben ist, besonders wenn sie durch die Anrufung des göttlichen Namens, und zur Bestättigung der Wahrheit einer Lehre geschehen. Da Gott allein diese Gesetze eingesetzet hat, kann er allein ihren Lauf hemmen oder einhalten. Er ist es, welcher verordnet hat, daß das Feuer die brennbaren Materien, welche man hineinwirft, vernichten, daß das Wasser die schweren Körper, welche hineinfallen, nicht unterstützen, daß ein todter Mensch kein neues Leben wieder annehmen sollte. Wenn man also sieht, daß das Feuer wider seine Natur Menschen, die man hineingeworfen hat, in Ehren hält; daß das Wasser wider seine Natur Menschen, die auf der Oberfläche desselben einhergehen, unterstützet; daß ein todter Mensch das Leben, das er verlassen hatte, wieder annimmt, kann man Begebenheiten, welche den in der Ordnung der Natur festgesetzten Regeln so entgegengesetzet sind, nur demjenigen zueignen, der sie gemacht hat, und der allein der Herr ist, welcher sie nach seinem Belieben verändern kann.

Allein hauptsächlich wenn so außerordentliche Begebenheiten durch die Anrufung des göttlichen Namens, und zur Bekräftigung einer Lehre, welche man als die Lehre Gottes selbst verkündiget, geschehen, o! dazumal ist es außer allem Zweifel,

daß man diese Lehre als eine in der That göttliche Lehre ansehen müsse. Warum? Weil in dergleichen Umständen weder Gott selbst Werke von dieser Art wirken, noch zulassen könnte, daß sie ein andrer in seinem Namen wirkete ohne die Lüge zu bestättigen. Die Wunder also, welche zum Beweise einer Religion gewirket werden, müssen augenscheinlicher Weise als die Sprache Gottes, und also zu sagen, als das Siegel der Göttlichkeit angesehen werden. Dieser Ausdruck des Siegels reicht mir ein Gleichniß an die Hand, welches zur Entwicklung desjenigen, was ich eben gesagt habe, dienen wird.

Wenn ein Monarch in seinen Ländern einen öffentlichen Befehl kund machen will, läßt er eine glaubwürdige Urkunde davon verfertigen, er unterzeichnet sie mit seinem Namen, und läßt sie von seinem Staatssekretar unterzeichnen. Allein da es zu befürchten wäre, daß nicht ein Schriftverfälscher die eine und die andere Unterschrift nachahmere, und unter dem Publikum eine vorgegebene Erklärung, als wenn sie vom Throne ausgegangen wäre verbreitete, setzet er zur ersten Behutsamkeit die zwote hinzu; das ist, er läßt unten am Diplome das königliche Siegel aufdrücken, bey dessen Anblicke die Häupter der souverainen Höfe, denen die Urkunden von dieser Art zu bekräftigen aufgetragen ist, den Befehl in der Hauptstadt und in den Provinzen kund machen lassen, als welcher mit aller erforderlichen Glaubwürdigkeit bekleidet ist.

Sehet

Sehet, was der Monarch der ganzen Welt macht. Wenn er dem menschlichen Geschlechte neue Gesetze geben will, kündiget er sie ihm an durch Männer, welchen er seine göttlichen Geheimnisse offenbaret. Allein damit nicht einiger Betrüger sich in den Sinn kommen lasse seine Träumereyen für Offenbarungen auszugeben, oder damit nicht die Offenbarungen der von Gott erleuchteten Männer für Betrügereyen angesehen werden, drücket er einigermaßen den Gesetzen, derer Kundmachung er ihnen aufträgt, das Siegel der Göttlichkeit auf; das ist, er wirket Wunder zur Bekräftigung der Lehre, welche sie in seinem Namen verkündigen. Dieses that er in dem alten Gesetze durch den Dienst des Moses und der Propheten, und eben dieses hat er hernach in der Einsetzung des neuen Gesetzes durch seinen eigenen Sohn, und durch seine Apostel bewerkstelliget.

Ja, meine lieben Zuhörer, unsere heilige Religion ist durch eine Menge der Wunder, welche Jesus Christus sowohl durch sich selbst, als auch durch diejenigen, die er zu seinen ersten Mithelfern in der Erlösung des menschlichen Geschlechtes erwählet, gewirket hat, eingesetzet, unterstützet, verewiget worden; Wunder, derer umständliche Beschreibung unermeßlich seyn würde; es wird genug seyn euch die vornehmsten derselben anzuführen, um euch alle die andern in das Gemüth zurückzurufen.

Die Wunder Jesu Christi.

Bey der Hochzeit zu Cana verwandelt Jesus Christus das Wasser in Wein; in der Wüste speiset er mit fünf Broden fünf tausend Personen; an dem Meere Tiberias geht er auf dem Wasser einher, und läßt einen seiner Jünger auf demselben einhergehen; hier stellet man ihm Gichtbrüchtige dar, und er macht sie mit einem einzigen Worte gesund; dort führet man ihm Blinde zu, und er rühret sie an, und erleuchtet sie. Anderswo bringt man vom Teufel Besessene zu ihm, und in einem Augenblicke befreyet er sie davon. Mit einem Worte, man bittet ihn um keine wunderbare Gesundmachung, welche er nicht mit einer Leichtigkeit verwillige, die eine unumschränkte Macht an den Tag leget; er thut noch mehr; er wirket sogar Wunder, welche man von ihm zu begehren sich nicht getrauen würde, weil man sie für unmöglich hält.

In der That Jairus ein Fürst der Synagoge getrauet sich nicht ihn zu bitten seiner eben itzt verstorbenen Tochter das Leben zurückzustellen (b), und er wecket sie von den Todten auf. Die Wittwe von Naim gedenket nicht ihn um die Auferweckung ihres Sohnes, den man zu Grabe trägt, zu bitten,

(b) Es ist wahr, daß Jairus Jesum Christum um die Gesundmachung seiner Tochter, welche krank war, bat; aber als man ihm berichtete, daß sie gestorben wäre, getrauete er sich nicht mehr etwas zu begehren: **Deine Tochter ist gestorben, bemühe ihn nicht.** Luk. 8. 49.

ten, und er macht ihn aus seinem Sarge lebendig herausgehen. Martha und Maria halten bey ihm nicht an, den seit vier Tagen verstorbenen Lazarus zu erwecken, und er giebt ihm ein zweytes Leben. Allein das Wunder aller Wunder, welches man als die Vollendung aller andern ansehen kann, ist dasjenige, welches er an sich selbst wirket, da er drey Taze nach seinem Tode aus seinem eigenen Grabe hervorgeht, und sich zu wiederholten Malen seinen Jüngern zeiget.

Sehet, meine lieben Zuhörer, einen Theil der Wunder, durch welche Jesus Christus die Wahrheit seiner Lehre bewiesen hat. Wird wohl was mehrers erfodert um den hartnäckigsten Unglauben zu bezwingen? Nein, ohne Zweifel; und ich sehe nicht, was man auf Beweise von dieser Art antworten könnte. Wird man sagen, daß alle diese Wunder, weil sie von den Jüngern Jesu Cheisti angeführet werden, auf ein so verdächtiges Zeugniß nicht geglaubet werden müssen? Diese Ursache ist eine der nichtswürdigsten.

Um den Ungläubigen zu nöthigen ihnen Glauben beyzumessen, bieten wir uns an, ihm zwey gleichermaaßen unwidersprechliche Dinge zu zeigen. Erstens, daß, wenn schon die Wunder, wovon die Rede ist, nur von den Jüngern des Erlösers angeführet würden, dennoch ihr Zeugniß allein die Gewißheit derselben beweisen würde. Zweytens, daß es schlechterdings falsch sey, daß sie von den Jüngern allein angeführet werden. Ein Augen-

blick

blick der Ueberlegung der zweenen Theile dieser Antwort wird vollkommen denjenigen erleuchten, der nicht seine Augen hartnäckiger Weise zuschließen will.

Das einzige Zeugniß der Apostel würde hinlänglich seyn.

Ich sage gleich Anfangs, daß wenn schon die Wunder, welche man in dem Evangelio liest, nur durch die Jünger Jesu Christi angeführet würden, sie deßhalben nicht minder unwidersprechlich seyn würden. Nein; wenn die Christen die einzigen wären, welche von den wunderbaren Begebenheiten, die sich bey der Einführung des Christenthums zugetragen haben, geredet hätten, müßte man sie dieser Ursache halben nicht in Zweifel ziehen. In der That aus dem, daß Thucydides und Xenophon, welche die Geschichte Griechenlands geschrieben haben, Griechen waren; aus dem, daß Sallustius und Svetonius, welche die Geschichte des römischen gemeinen Wesens verfasset haben, Römer waren; aus dem, daß Mezerai und Daniel, welche die Geschichte Frankreichs verfertiget haben, Franzosen waren, folget wohl hieraus, daß man dasjenige, was uns diese Geschichtschreiber erzählen, nicht glauben müsse? im Gegentheile ist dieß vielmehr eine Ursache ihnen Glauben beyzumessen. Das Kenntniß, welches diese Schriftsteller von diesen Ländern gehabt haben, hat sie mehr in den Stand gesetzet uns zu unterrichten, als es Fremde fähig gewesen seyn würden, in welchen ihre Entfernung viele Fehler hätte verursachen können. Wird es sich wohl ein Engländer angelegen seyn

lassen

lassen die Geschichte von Hungarn zu verfassen, und ein Spanier jene von Dänemark zu verfertigen? Es ist weit natürlicher, daß ein Patriot die Geschichte seines Vaterlands, und ein Christ jene seiner Religion schreibe.

Allein was noch mehr ist, kann man sich vernünftiger Weise nicht weigern den Aposteln in dem, was sie uns von der Einsetzung des Christenthums sagen, Glauben beyzumessen. Warum? weil man das Zeugniß solcher Leute nicht verwerfen kann, welche in dem, was sie betheuern, weder sich selbst betrügen können, noch andere hintergehen wollen, noch, wenn sie es thun wollten, ihren Zweck erreichen könnten. Nun also ist das Zeugniß der Apostel beschaffen in Ansehung der wunderbaren Begebenheiten, davon sie uns in ihren Schriften Denkmäler hinterlassen haben.

Erstens war es unmöglich, daß sie sich selbst in der Erzählung derselben täuscheten; denn welche war die Natur dieser Begebenheiten? Waren es dunkle Thaten, derer Umstände sie nicht kannten, entfernte Thaten, welche sie nicht wußten, als nur weil sie dieselben von andern erzählen gehöret hatten, einzelne, ein einigesmal zugetragene, oder wenigstens überaus seltsame Begebenheiten, von denen man nur sehr wenige Beyspiele anführen konnte? Nichts von allem diesem. Es waren öffentlich gewirkte Wunder, Wunder, welche sie mit ihren Augen gesehen hatten, Wunder endlich, welche oftmals wiederholet, und von ihnen selbst waren mitgewirket worden.

den. Wie wird man uns hernach sagen können, daß sie sich getäuschet haben, indem sie Wunder zu sehen glaubten, die sie nicht gesehen haben?

Wie? meine lieben Zuhörer, die Apostel haben geglaubet Jesum Christum fünf Brode, um fünf tausend Personen zu nähren, vermehren zu sehen; sie haben geglaubet selbst die Ausspender dieses wunderbaren Brodes zu seyn; sie haben geglaubet von den Ueberresten zwölf Körbe anzufüllen, und alles dieses sollte nichts denn ein Traum gewesen seyn? Gestehen wir es, so umständliche Beschreibungen sind eines Betruges nicht fähig. Nun aber, was ich von dem Wunder der Vermehrung der Brode sage, muß von allen den andern gesagt werden.

Ja, meine Brüder, es ist unmöglich, daß die Apostel geglaubt hätten, Jesum Christum die Blinden erleuchten, die Lahmen aufrichten, den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache, den vom Teufel Besessenen die vorige Ruhe, den Todten das Leben zurückstellen zu sehen, wenn sich alles dieses in der That nicht eräuget hätte. Es ist unmöglich, daß sie geglaubet hätten, einen seit vier Tagen verstorbenen Menschen lebendig aus seinem Grabe hervorgehen zu sehen, daß sie geglaubet hätten, in eigener Person selbst ihn von dem Schweißtuche, in welches er eingewickelt war, zu entledigen, daß sie geglaubet hätten ihn alsogleich mitten unter ihnen einhergehen, und wenige Tage hernach in ihrer Gesellschaft essen zu sehen,

hen, wenn sich niemals was solches zugetragen hätte.

Allein wenn man auch vermittelst der allergrößten Unmöglichkeit voraussetzen sollte, daß sie sich getäuschet haben, indem sie glaubten Jesum Christum Wunder, die er nicht wirkte, wirken zu sehen, würden sie sich wohl gleichermaaßen haben täuschen können, indem sie glaubten die Gewalt den seinigen ähnliche Wunder zu wirken von ihm empfangen zu haben? Und wenn man noch vermittelst der allergrößten Ungereimtheit voraussetzete, daß sie sich hierinn hintergangen haben, sollten sich wohl auch die ersten Gläubigen, denen Gott eine ähnliche Gewalt mittheilte, wie sie, getäuschet haben, indem sie eine Gabe erhalten zu haben glaubten, welche nur in der Einbildungskraft würde bestanden haben? Gestehen wir also, meine lieben Zuhörer, daß man ganz und gar blind seyn müsse um zu behaupten, daß sich die Apostel selbst getäuschet, indem sie uns Wunder angeführet haben, welche sie wahr zu seyn glaubten, und welche es dennoch nicht waren.

Es übriget also zu sagen, daß sie überzeuget waren, daß Jesus Christus kein Wunder gewirket habe, und daß sie durch die Erzählung derselben haben hintergehen wollen. Allein dieß ist der höchste Grad der Unbesonnenheit. In der That, wenn sie überzeuget waren, daß Jesus Christus kein Wunder gewirket habe, und besonders daß er sich nicht selbst auferwecket habe, wie er es versprochen hat-

te, mußten sie ihn als einen Betrüger ansehen, ihn dem Publikum entdecken, und sich dadurch an seinen Betrügereyen rächen. Aber nein. Man will, daß zwölf Menschen, welche die Falschheit desjenigen, was ihnen ein Verführer gesagt hat, kennen, dessen ungeachtet seine Lehre zu unterstützen, und ihm falsche Wunder zuzueignen fortfahren, ob sie gleich wissen, daß sie sich durch ein solches Betragen den grausamsten Martern aussetzen. In Wahrheit, meine Brüder, muß man nicht alle Begriffe des menschlichen Verstandes über den Haufen werfen um eine solche Meynung zuzulassen?

Ueber dieß wenn auch die Apostel so große Feinde ihrer selbst gewesen wären, daß sie sich ohne einigen vernünftigen Beweggrund der ganzen Strenge der empfindlichsten Strafen ausgesetzet hätten, mußten sie auch alles gesunden Verstandes beraubt gewesen seyn um zu versuchen die Juden zu überreden, daß sie selbst, die Juden, vor kurzer Zeit große Begebenheiten, die sich niemals zugetragen haben, gesehen hätten. Es mußten ferner acht tausend Juden auf einmal eben so unsinnig als sie geworden seyn um auf ihr Wort Dinge zu glauben, welche nicht allein nicht die geringste Wahrscheinlichkeit hatten, sondern welche auch so offenbar falsch waren, daß ihre Falschheit eben so hell als die Sonne am hellen Tage hervorleuchtete.

Eine kurze Ueberlegung soll uns von der Falschheit dieses bedingten Lehrsatzes überzeugen. In der

That,

That, wenn Jesus Christus die Wunder, die wir in dem Evangelio lesen, nicht gewirket hat, so folget daraus, daß acht tausend Juden geglaubt haben, daß er drey Todten, den einen in dem Hause des Jairus eines Fürsten der Synagoge, den andern in der Stadt Naim, und den dritten zu Bethanien zum Leben erwecket habe, obgleich weder bey dem Jairus, noch zu Naim, noch zu Bethanien ein einziger Mensch zu finden war, welcher von dreyen so außerordentlichen Begebenheiten einiges Kenntniß gehabt hätte. Sie glaubten, daß während der drey Stunden, als Jesus Christus an das Kreuz angeheftet war, sich eine Sonnenfinsterniß eräuget habe (c), und daß in dem Augenblicke, als er starb, die aus ihren Gräbern hervorgegangenen Todten vielen Personen zu Jerusalem erschienen seyn, obgleich zu Jerusalem kein einziger war, der sich weder die geringste Finsterniß, noch die geringste Erscheinung der Todten damals gesehen zu haben erinnerte. Sie glaubten, daß die Apostel zu gleicher Zeit die Sprachen der Juden und der Elamiten, der Parther und der Meder, der Aegyptier und der Araber, in Gegenwart dieser verschiedenen auf das Fest der Pfingsten zu Jerusalem versammelten Völker geredet haben, obgleich niemals einer dieser Auswärtigen von einem so erstaunenswürdigen Wunder ein Zeugniß abgeleget hätte. Mit einem Worte, sie glaubten ei-

(c) Sieh die Anmerkung am Ende der Conferenzrede.

ne große Menge der Wunder, welche man ihnen sagte, sie wären unter ihren Augen gewirket worden, obgleich sich keiner aus ihnen erinnerte etwas dergleichen jemals gesehen zu haben. Ich frage euch, meine Brüder, ob nicht eine solche Hypothese der höchste Grad des Unsinnes sey.

Um es euch noch augenscheinlicher zu zeigen, setze ich voraus, daß ein Prediger diese Kanzel bestiegen habe, um euch zur Verlassung eurer Religion, und zur Annehmung einer andern, welche er von Gott zu kommen versichert, zu vermögen. Ich setze voraus, daß er, um euch die Göttlichkeit der neuen Lehre zu beweisen, zu euch sage: Ihr erinnert euch, daß sich vor beyläufig zwey Monaten eine Sonnenfinsterniß eräuget habe: ihr seyd alle davon Zeugen gewesen. Es ist niemand hier, der sich dessen nicht erinnern könne. Ihr erinnert euch, daß beynahe um eben diese Zeit ein Einwohner dieser Stadt, der seit vier Tagen gestorben war, lebendig aus seinem Grabe herausgegangen sey; viele aus denen, die mich anhören, haben ihn seit seiner Auferstehung gesehen, und mit ihm gegessen. Er befindet sich noch vollkommen wohl, und geht alle Tage in euren Gässen und auf euren Plätzen spatzieren. Gott hat diese Wunder gethan, und er hat sie gethan, um euch zu zeigen, daß er es sey, welcher mich sendet euch eine neue Religion zu predigen. Niemand von denen, die ihn anhören, hat weder die vorgegebene Sonnenfinsterniß, welche er andeutet, noch den vorgegebe-

nen

nen Auferweckten, welchen er anführet, gesehen, und folglich hat man das Recht ihn für den Unbesonnesten aller Betrüger anzusehen. Indessen anstatt, wie es sich geziemete, einen so unverschämten Prediger, der zwo so offenbar falsche Begebenheiten, als diese sind, öffentlich behauptet, zu verjagen, fährt man fort ihn anzuhören; man nimmt seine Lehre an; acht tausend Bürger, unter welchen sich eine große Zahl der Priester und Gelehrten befindet, entsagen der Religion ihrer Väter, und erklären sich für die neue Religion.

Ich frage, ob nicht der Prediger, welcher also redete, und die Zuhörer, welche ihm glaubeten, in das äußerste Uebermaaß der Thorheit gefallen seyn müßten. Indessen sehet eben dasjenige, was man in den Aposteln, und in den acht tausend Juden, welche sich bekehret haben, nothwendig voraussetzen muß; in den ersten, die Thorheit ein ganzes Volk zum Zeugen solcher Begebenheiten, die sich niemals eräuget haben, zu nehmen; und in den zweyten die Thorheit solchen Leuten zu glauben, welche ihnen so augenscheinliche Betrügereyen vorlegen.

Gestehen wir, meine lieben Zuhörer, daß eine solche Leichtgläubigkeit ein noch weit größers Wunder gewesen seyn würde, als alle diejenigen sind, welche, wie man uns sagt, auf diese Art sind geglaubet worden. Oder gestehen wir vielmehr, daß es kein Wunder gebe, welches demjenigen eines Menschen gleiche, der sich für ungläubig ausgiebt,

und dennoch eine so unglaubliche Sache glaubet. In der That diejenigen, welche man gemeiniglich Ungläubige nennet, sollten als die Leichtgläubigsten aus allen Menschen angesehen werden, indem sie in gegenwärtiger Materie glauben, daß so viele tausend Menschen dasjenige haben glauben können, was ihnen die Augenscheinlichkeit befahl nicht zu glauben.

Es ist also gewiß, daß wenn schon die Begebenheiten, die wir in dem Evangelio lesen, durch die Apostel allein angeführet würden, man sie dennoch auf keine Weise in Zweifel ziehen könnte. Allein sie werden selbst von den Feinden unsrer Religion angeführet. Zweyter Beweis, welcher die Gewißheit derselben vermehret.

Das Zeugniß unsrer Feinde. Die Juden.

Diese Feinde sind die Juden, die Abgötterer, die Ungläubigen. Die einen und die andern vereinigen ihr Zeugniß mit dem Zeugnisse der Apostel. Schlagen wir die Bücher Josephs auf, jenes berühmten Juden, dem wir die Erzählung der außerordentlichen Begebenheiten, die sich in seiner Nation zugetragen haben, schuldig sind; was für ein Zeugniß erstattet er nicht daselbst nicht allein der Kraft Jesu Christi, sondern auch den erstaunenswürdigen Wundern, welche er gewirket hat?

Zu dieser Zeit, spricht er, da er von der Regierung des Pontius Pilatus redet, zu dieser Zeit erschien ein weiser Mensch, wenn man ihn anders einen Menschen nennen kann; denn er war

mäch-

mächtig an Wundern, und ungeachtet der Strafe des Kreuzes, zu welcher ihn Pilatus verdammete, blieben dennoch seine Jünger mit ihm vereiniget, weil er sich ihnen drey Tage nach seinem Tode lebendig sehen ließ. Diese berühmte Stelle, welche Eusebius von Cäsarea, der heilige Hieronymus, der heilige Isidorus von Damiette, Sozomenus und mehr andere Väter als die ausdrücklichen Worte Josephs anführen, leget an den Tag, wie ungezweifelt der Ruf von den Wundern Jesu Christi gewesen seyn mußte, daß er diesen jüdischen Priester genöthiget hat, das Geständniß davon abzulegen.

Alles verpflichtete dem äußerlichen Scheine nach diesen Schriftsteller einen Lobspruch zu unterdrücken, welcher ein so glaubwürdiger Beweis der Wunder ist, auf welche sich das Christenthum gründet. Allein du ließest zu, o mein Gott, daß er von dem, was er der Wahrheit der Geschichte schuldig war, weit mehr als von dem, was er sich der Ehre seiner Nation schuldig zu seyn hätte einbilden können, gerühret, uns ein so deutliches Geständniß der Wunder unsers göttlichen Meisters hinterlassen hat. Und wie hätte er nicht dieses Bekenntniß abgeleget, da die Schriftgelehrten selbst und Pharisäer zur Zeit Jesu Cheisti es abzulegen genöthiget waren. Dieser Mensch, sprachen sie untereinander, wirket viele Wunder.

Die Abgötterer.

Allein die Juden waren nicht die einzigen, welche die Augenscheinlichkeit nöthigte die von Jesu Christo gewirkten Wunder zu erkennen. Abgötterer selbst haben sie eingestanden.

Der Kaiser Tiberius von den Wundern, welche Jesus Christus in dem Judenlande gewirket hatte, und besonders von denen, welche sich bey seinem Tode zutrugen, durch den Pilatus unterrichtet, ward dadurch von einer solchen Hochachtung gegen seine Person eingenommen, daß er dem Senate vortragen ließ ihn in die Zahl der Götter zu setzen. Tertullianus führet diese Begebenheit in seiner Vertheidigungsschrift an, und setzet hinzu, daß, wenn der Entwurf des Tiberius nicht vollzogen wurde, es nur durch einen Zusammenstoß der Gerichtsbarkeiten geschah, welcher daher kam, daß der Senat behauptete, ihm und nicht dem Kaiser stünde es zu, dergleichen Vergötterungen am allerersten zu erkennen.

Nun frage ich: mit welcher Zuversicht würde sich ein so berühmter Vertheidiger des Christenthums, als Tertullianus war, getrauet haben eine Thatsache von dieser Art anzuführen, wenn er nicht sicher gewesen wäre, daß man ihn keiner Lüge beschuldigen könne? Ohne dieses würde er sich der Gefahr ausgesetzet haben alles dasjenige, was er in seiner Vertheidigungsschrift zum Besten der Religion nachdrückliches gesagt hatte, mit einem einzigen Federzug zu vernichten.

Der

Der Kaiser Hadrianus trug gegen Jesum Christum eine so tiefe Ehrenbietung, und bewunderte seine Wunder dergestalt, daß er ihm Altäre aufführen, und göttliche Ehrenbezeigungen leisten wollte. In dieser Absicht ließ er ihm zu Ehren herrliche Tempel aufführen, welche man mit seinem Namen die hadrianischen Tempel nennte, und welche noch viele Jahrhunderte hernach zu sehen waren. Wenn die durch diesen Kaiser vorgetragene Vergötterung Jesu Christi keine Statt fand, kam es nach der Erzählung eines heidnischen Autors Lampridius daher, daß die Aussprüche der Götter, die man hierüber zu Rathe gezogen, zur Antwort gaben, daß, wenn dieses Unternehmen vollzogen würde, der Dienst der Götter des Reiches bald vernichtet, und die ganze Welt christlich werden würde.

Der Kaiser Alexander ohne Zweifel von seiner Mutter Mamée unterrichtet, welche dem Dienste Jesu Christi sehr anhieng, und sich öffentlich dazu bekannte, schätzte unsern göttlichen Erlöser so hoch, daß er sich seine Wunder zu bewundern und seine Lehre zu loben nicht enthalten konnte. Daher erwies er ihm auch in einem Betzimmer seines Palastes seine Huldigungen, wo er sein Bildniß mit den Bildnissen seiner Götter und Halbgötter, des Jupiters, des Mars, des Herkules, des Orpheus ꝛc. ꝛc. gestellet hatte.

Allein warum gebrauchtest du dich nicht, o Herr, dieser Fürsten, um deine Religion festzuse-

ßen, indem sie sowohl die Heiligkeit der Lehre, als den Glanz der Wunder desjenigen erkannten, der der Urheber derselben ist? deßhalben, meine Brüder, weil Menschen, welche ungeachtet des Lichtes, das ihnen Gott gab, zu schwach waren sich dem Dienste der falschen Götter entgegenzusetzen, nicht verdieneten, daß er sie zur Festsetzung einer Religion anwendete, welche keinen falschen Gott erdulden kann.

Ueber dieß wollte Gott nicht, daß man einer menschlichen Macht eine Veränderung zueignen könnte, welche uns zu unsern Zeiten von dem Himmel zu kommen nicht scheinen würde, wenn die Fürsten der Erde so großen Antheil daran gehabt hätten. Uebrigens thaten diese Kaiser, welche um Jesu Christo zu gefallen allzu wenig unternahmen, genug um uns zu überführen, daß sie ihn als einen Menschen ansahen, welcher durch seine Tugenden und Wunder ihre ganze Bewunderung verdiente.

Wir könnten hier noch andere Heiden anführen, und insbesondere Julianus den Abtrinnigen. Dieser Fürst spricht zu den Christen, da er von Jesu Christo redet: Was hat denn euer Galiläer Großes gethan? Wie? weil er einige Blinden erleuchtet, und einigen Lahmen die graden Glieder hergestellet hat, sehet ihr ihn als einen Gott an? Sehet also noch einen abgöttischen Kaiser, welcher erkennet, daß Jesus Christus Wunder gewirket habe. Allein ich übergehe alles dieses mit Stillschwei-

schweigen, um euch von dem berühmten Geständnisse ein Wort zu sagen, welches Jesus Christus von einem der größten Feinde seiner Religion erpresset hat. Ich rede von jenem falschen Propheten, welcher eine neue Religion mit bewaffneter Hand einzuführen unternahm, und dessen Anhänger den ganzen Orient gegen die Mitte des siebenten Jahrhundertes überschwemmeten. Niemand ist, der nicht den weltbekannten Mahomet an diesen Zügen erkenne.

Die Ungläubigen.

Ja, meine lieben Zuhörer, Mahomet war genöthiget zu bekennen, daß Jesus Christus Wunder gewirket habe, durch welche er sich den Titel eines Propheten mit Recht verdienet hat. Und es geschieht nur durch einen offenbaren Widerspruch, daß er nach einem so ausführlichen Geständnisse sich getrauet sich für einen größern Propheten auszugeben, als Jesus Christus ist, indem er erkennet, daß dieser niemals einiges Wunder gewirket habe. Allein es ist der Bosheit eigen sich selbst zu widersprechen: Die Bosheit hat ihr selbst gelogen (d).

Es ist also eine ungezweifelte Wahrheit, daß nicht allein die Jünger des Erlösers, sondern auch viele unter den Juden, Abgötterern, und Ungläubigen die Wunder einräumen, welche er gewirket hat; welches die Wahrheit der christlichen Religion augenscheinlich an den Tag leget.

Warum

(d) Psalm 26. 12.

Warum ist es mir nicht gestattet die Wunder der Jünger eben so, wie jene ihres göttlichen Meisters anzuführen? Wir würden sie vermittelst der Gewalt, die sie von ihm empfangen hatten, unzählige hervorbringen sehen. Dieser göttliche Erlöser hatte versprochen, daß diejenigen, welche seiner Lehre glauben würden, den seinigen ähnliche Wunder wirken, ja noch größere selbst, als die seinigen wären, wirken würden: **Wer an mich glaubet, wird auch die Werke thun, und größere thun, denn diese** (e); und dieses sah man in der Person des heiligen Petrus in die Erfüllung gehen.

Nach der Auffahrt Jesu Christi in den Himmel, und der Herabkunft des heiligen Geistes über die Apostel war man in Jerusalem von der Macht, welche Gott dem heiligen Petrus alle Arten der Krankheiten zu heilen gegeben hatte, also überzeuget, daß, wenn er durch die Gässen gieng, man auf seinem Wege die Kranken ausstreckete, damit sie wenigstens von seinem Schatten bedecket würden: und es war in der That, damit alle von ihren Gebrechlichkeiten geheilet würden, hinlänglich, daß der Schatten des Apostels einen dieser Kranken berührte: **Damit, wenn Petrus käme, auch nur sein Schatten jemanden von ihnen überschattete, und sie von ihren Krankheiten befreyet würden** (f). Nun aber sehen wir nicht, daß der Schatten Jesu Christi jemanden geheilet habe.

(e) Johann. 14. 12.
(f) Apostelgesch. 5. 15.

habe. Dieses kam nicht daher, weil der Jünger eine größere Macht, als sein Lehrmeister, hatte, indem er sie nur von ihm empfangen hatte, sondern es war die Erfüllung der Verheißung, welche der Lehrmeister seinen Jüngern gethan hatte ihnen die Gewalt zu ertheilen, größere Wunder, als die seinigen wären, zu wirken: **Der wird größere thun, denn diese.**

Nun was wir von den Wundern des heiligen Petrus sagen, können wir auch von den Wundern seiner Amtsgehilfen in dem Apostolate behaupten. Sie predigten allenthalben, und allenthalben bekräftigte Gott ihr Predigtamt durch eine Menge der Wunder, welche die Wirksamkeit desselben versicherten: **Sie predigten allenthalben, und der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort mit folgenden Zeichen** (g); allein diese Macht Wunder zu wirken, welche ihnen Jesus Christus mitgetheilet hatte, theilten sie selbst auf seinen Befehl ihren Nachfolgern mit; welches von Zeit zu Zeit dergestalt fortgesetzet wurde, daß während bey nahe drey hundert Jahren die Wunder unter den Christen so gemein waren, daß man sagen kann, sie seyn einigermaaßen unter ihren Schritten entstanden. Dieser Ursache halben trug Tertullianus kein Bedenken zu den Abgötterern zu sagen: Ihr habt unter euch viele von dem Teufel Besessene; lasset einen hieherkommen. Ich werde den ersten Christen, der sich finden wird,

neh-

(g) Mark. 16. 20.

nehmen; wenn er den Teufel durch ein Zeichen des Kreuzes nicht zwinget zu bekennen, daß er nur ein Teufel sey, so saget, daß unsere Religion falsch sey, und lasset diesen Christen auf der Stelle umbringen (h).

Wir könnten hier eine unzählige Menge der Wunder anführen, welche in den ersten Jahrhunderten des Christenthums sind gewirket worden. Der heilige Gregorius allein, Bischof von Neocäsarea wirkte eine so große Anzahl derselben, daß man ihm den Zunamen des Wunderthätigen beylegte. Dieser heilige Bischof fragte in seinem Tod, bette diejenigen, die sich bey ihm befanden: Wie viel giebt es noch Heiden in dieser Stadt? Siebenzehn, antwortete man ihm. Gott Lob, wiedersetzte er, sie zählte nur siebenzehn Christen, als ich das Bißthum angetreten habe. Nun aber durch welches Mittel bekehrte er also fast seine ganze Stadt zum Glauben Jesu Christi? durch die unzähligen Wunder, welche er daselbst wirkete. Man kann hievon eine umständliche Beschreibung in der Kirchengeschichte des Abtes Fleury sehen. Ich werde nur ein einziges anführen, von welchem ihr auf alle die andern werdet schließen können.

Als dieser heilige Prälat auf einer Reise nicht wußte, wohin er sich während der Nacht begeben sollte, gieng er bey Ermanglung eines jeden andern Zufluchtorts in einen Götzen Tempel hinein. Kaum ist er des Morgens herausgegangen, als sich ein

(h) Tertull. Vertheidigungsch. C. 23. u. 37.

ein Priester der falschen Götter hineinbegiebt um daselbst seine Opfer zu entrichten; allein seine Götter lassen sich nicht wie gewöhnlich sehen. Von einer so außerordentlichen Begebenheit in Verwunderung gesetzet vernimmt er, daß Gregorius die Nacht in dem Tempel zugebracht habe. Er läuft ihm nach, sobald er ihn wahrnimmt, beklaget er sich, daß er seine Götter vertrieben habe. Gregorius nimmt ein Papier, und schreibt diese Worte darauf: Gregorius dem Satan, geh herein; Lege, spricht er zu ihm, dieses Papier auf deinen Altar, und deine Götter werden zurückkommen. Der Götzenpfaff läuft in den Tempel, er vollzieht den Befehl des Gregorius, und alsogleich erscheinen die Teufel; allein anstatt fortzufahren ihnen Opfer zu entrichten, stellet er diese Ueberlegung an: der Gott der Christen muß weit größer als unsere Götter, seyn, indem einer von seinen Dienern sie verjaget, und nach seinem Belieben wieder zurückkehren macht. Von dieser Betrachtung ganz durchdrungen, läuft er aufs neue dem Bischofe nach, erzählet ihm, was sich zugetragen habe, bittet ihn um den nothwendigen Unterricht, und empfängt die heilige Taufe (i). Zu diesem Wun-

(i) Der heilige Gregorius von Nissa, und nachihm Rufinus erzählet in seiner Kirchengeschichte B. 7. C. 25. daß während dem Unterrichte der abgöttischen Priester von dem Geheimnisse der Menschwerdung, welches er nicht begreifen konnte, beleidi-

Wunder, welches Herr Fleury anführet, könnten wir viele andere hinzusetzen, doch wir begnügen uns mit einem, welches eben dieser Autor erzählet.

Venustianus Statthalter von Toskana läßt, um die Befehle des Kaisers Diokletianus zu vollziehen, Sabinus, den heiligen Bischof zu seinem Richterstuhle berufen; er rücket ihm seinen Hang zum Christenthume vor, und befiehlt ihm demselben zu entsagen. Als sich nun dieser erkläret hatte, daß er eine solche Treulosigkeit niemals begehen würde, läßt ihm der Statthalter beyde Hände abhauen. Einige Zeit hierauf wird Venustianus blind. Nachdem er alle Geheimnisse der Arzneykunst für die Wiedererhaltung seines Gesichtes fruchtlos angewendet hatte, giebt er dem Rathe Gehör, den man ihm ertheilet zu Sabinus als zu dem einzigen Menschen, der ihn heilen könnte, seine Zuflucht zu nehmen. Bey Ermanglung jedes andern Mittels nimmt er zu diesem seine Zuflucht; er läßt den heiligen Mann aufsuchen. Der heilige Bischof erscheint, er leget seine beyden gestümmelten Arme auf die Augen des Blinden, der in dem Augenblicke zu gleicher Zeit das Gesicht des Leibs

leidiget zu dem heiligen Gregorius gesprochen habe: wenn das, was du sagest, wahr ist, so befiehl diesem Steine (es befand sich daselbst ein ungeheurer Stein) sich in dieses Ort zu übertragen. Gregorius befahl dem Steine, und er übertrug sich an das bestimmte Ort.

Leibs sowohl als der Seele erhielt. In der That er begehret die heilige Taufe, und empfängt sie mit seiner Gemahlinn, mit seinen Kindern, und allen seinen Sklaven. Diokletianus in die äußerste Wuth gebracht, daß derjenige, dem er die Christen zu vernichten aufgetragen hatte, selbst das Christenthum angenommen hätte, schicket den Zunftmeister Lucius in der Würde eines Vicestatthalters. Dieser setzet den Proceß des Statthalters rechtsförmig auf, verdammet ihn den Kopf auf einer öffentlichen Bühne zu verlieren, und läßt seine ganze Familie hinrichten (k).

Allein diese Wunder, werdet ihr sagen, welche sich vormals zutrugen, eräugen sich heut zu Tage nicht mehr. Woher kömmt dieses? Daher, weil sie nicht mehr nothwendig sind; und eben diese Ursache gab der heilige Gregorius denjenigen, welche eben dieselbe Frage an ihn stelleten. Wenn ihr, sprach er zu ihnen, einen jungen Baum übersetzet, begießet ihr ihn, weil er ohne dieses zu Grunde gehen würde; allein wenn er einmal tiefe Wurzeln in der Erde geschlagen hat, wenn der Stamm merklicher Weise zugenommen hat, und die Aeste sich sehr ausgebreitet haben, würdet ihr die Begießung als unnütz ansehen. Eben so verhält es sich mit dem Christenthume; es ist ein Baum, den Gott in den Acker dieser Welt gepflan-

(k) Sieh das Wunder der donnernden Legion am Ende der Conferenzrede.

pflanzet hat; er hat es, also zu sagen, durch die Wunder befeuchten müssen, damit es unter den Menschen Wurzel fassete; allein da dieser große Baum itzt seine Aeste in alle Theile des ganzen Erdbodens ausgebreitet hat, sind die Wunder nicht mehr von eben derselben Nothwendigkeit, als sie vormals waren: und daß dieses die wahre Ursache sey, warum wir unter uns fast keine Wunder mehr sehen, erhellet daraus, daß Gott noch in dem vorletzten Jahrhunderte zum Besten der asiatischen und amerikanischen Völker, zu welchen man die Fackel des Evangeliums brachte, Wunder wirkte.

Schließen wir aus allem dem, was wir in dieser Conferenzrede gesagt haben, daß die christliche Religion die Religion des wahren Gottes sey. Ein einziges in Ansehung derselben gewirktes Wunder würde davon ein hinlänglicher Beweis seyn, weil Gott nicht ein einzigesmal die Lüge bezeugen kann. Nun aber sind zur Festsetzung des Christenthums nicht allein ein Wunder, nicht allein einige Wunder, nicht allein mehr Wunder, sondern Millionen der Wunder entweder von Jesu Christo, oder von seinen Aposteln, oder von ihren ersten Nachfolgern, oder von den blossen Gläubigen gewirket worden. Das Christenthum ist also das Werk Gottes.

Sollte man wohl denken, daß ungeachtet dessen Menschen unter uns zu finden seyn, welche den Wundern keinen Glauben beymessen? Johann

Ja-

Jakob Rousseau spricht in seinem dritten Briefe, S. 201. und 202. bey Gelegenheit der Auferstehung eines Todten: Ich wollte um nichts in der Welt ein Zeuge eines solchen Schauspieles seyn; denn was weis ich, was daraus entstehen könnte? Ich würde mich besorgen, daß es, anstatt mich gläubig zu machen, mich nicht zu einem Narren machete. Ein neuer Schriftsteller sprach vor wenigen Jahren in Paris, daß, wenn ihm hundert Zeugen in der Vorstadt des heiligen Antonius sagen sollten, sie hätten in der Vorstadt des heiligen Honorius einen Todten auferstehen gesehen, er dennoch nichts glauben würde. Ich verwundere mich hierüber gar nicht. Diese Hartnäckigkeit ist die buchstäbliche Erfüllung der Weissagung Jesu Christi: Sie haben Mosen; wenn sie Mosen nicht hören, werden sie auch nicht glauben, wenn schon jemand von den Todten auferstehen würde (1).

Herr, eine solche Verblendung ist einigermassen ein eben so erstaunenswürdiges Wunder, als diejenigen sind, welche du so oft zum Besten des Christenthums gewirket hast: und man kann hart begreifen, wie vernünftige Menschen sich weigern können sich so augenscheinlichen Beweisen zu ergeben, als jene sind, welche du uns an die Hand reichest. Trage Mitleiden, o mein Gott, mit denjenigen, welche sich einem so ebentheuerlichen Unglauben überlassen. Erleuchte sie, rühre sie, bekehre sie, damit

(1) Luk. 16. 29.

mit sie nach einem standhaften Glauben aller der Wahrheiten, welche uns die Religion lehret, und nach einer getreuen Ausübung aller der Tugenden, welche sie uns befiehlt, einstens mit uns das ewige Leben genießen, wohin uns der Vater, der Sohn, und der heilige Geist führen wolle. Amen.

* * *

Anmerkung
zur 243 Seite.

Ueber die Sonnenfinsterniß, die sich zur Zeit des Leidens Jesu Christi zugetragen hat.

Diese Finsterniß war nach allen den Umständen, von welchen sie begleitet wurde, außerordentlich.

Außerordentlich der Zeit nach, in welcher sie sich zutrug; sie eräugete sich in dem Vollmonde, welches physischer Weise unmöglich ist. Eine Sonnenfinsterniß geschieht, wenn der Mond zwischen der Sonne und der Erde zu stehen kömmt. Sie kann sich also niemals eräugen, wenigstens natürlicher Weise, während daß die Sonne und der Mond im Gegensatze sind.

Außerordentlich ihrer Dauer nach, welche drey Stunden anhielt. Die Sternkündiger lehren uns, daß angesehen der schnellen Bewegung des Monds eine Sonnenfinsterniß, wenigstens eine gänzliche, nur fünf Minuten dauern könne (a). Da nun diese weit länger

(a) Die Sternkündiger sagen uns zwar, daß eine Sonnenfinsterniß drey Stunden und acht Minuten dauern könne, allein sie ist in dieser ganzen Zeit keine gänzliche;

länger gedauert hat, läuft sie auch hierinn allen astronomischen Gesetzen zuwider.

Außerordentlich der Art und Weise nach, mit welcher sie sich eräugete. In den andern Finsternissen nimmt die Verfinsterung auf der westlichen Seite der Sonnenscheibe ihren Anfang, und endiget sich auf der östlichen Seite. Hier sah man das Widerspiel. De heilige Dionysius der Areopagit und sein Freun Apollophanes (welche beyde noch Heiden waren, und aus welchen der erste sich hernach auf die Predigt des heiligen Paulus zum Christenthume bekehrte) der heilige Dionysius und Apollophanes beobachteten die Finsterniß, von der wir reden, bey der Stadt Heliopolis in Aegypten. Sie bemerkten, daß der Mond die östliche Seite der Sonne zu verfinstern angefangen hatte, und, nachdem er zur westlichen Seite gekommen war, wieder zur östlichen zurückkehrte. Sie bemerkten, daß während der ganzen Zeit, als die Finsterniß dauerte, die Verfinsterung so groß war, daß man die Sterne, wie man sie um Mitternacht sieht wahrnahm. Sie bemerkten, daß nach der Finsterniß der Mond im Gegensatze erschien, wie er drey Stunden vorher war. Eben so viele Wunder als Umstände.

liche; man muß von ihrer Gänzlichkeit die ganze Zeit des Eingangs und des Ausgangs, das ist, die Zeit, wo die Scheibe des Mondes in die Sonnenscheibe auf ihrer westlichen Seite hineinzugehen anfängt, bis sie dieselbe gänzlich bedecket hat, und die Zeit, wo sie auf der östlichen Seite herauszugehen anfängt, bis sie dieselbe gänzlich aufgedecket hat, abziehen. Sieh die Abhandlung von der Sphäre durch Herrn Rivard S. 66, und die philosophischen Beobachtungen durch Herrn Abten Flexier von Reval.

Beobachtet, daß diese Finsterniß in allen Theilen unserer Halbkugel wahrgenommen wurde; das ist, nicht allein im Judenlande, sondern auch zu Rom, in Aegypten, in China. Phlegon und Tallus, heidnische Schriftsteller, reden von dieser Finsterniß. Der erste setzet sie das vierte Jahr der zweyhundert zweyten Olimpiade, der zweyte das achtzehnte Jahr der Regierung des Tiberius an. Nun aber kommen diese zwo Epoche mit dem Jahre des Todes Jesu Christi genau überein. Tertullianus und der heilige Märtyrer Lucianus verweisen den römischen Senat auf seine Archive um einen Beweis davon zu haben. In der chinesischen Geschichte des Greslon wird erzählet, daß sich unter der Regierung des Kaisers Kam — Vu — Ti im Monate April eine gänzliche Sonnenfinsterniß eräuget habe, welche wider alle Gesetze der Natur war. Als die Missionare, welche das Evangelium verkündigten, von dieser Finsterniß redeten, erinnerten sich die chinesischen Schriftverständigen in der Geschichte von China gelesen zu haben, daß ihre Vorfahren eine von der gewöhnlichen Finsternissen ganz verschiedene Finsterniß gesehen hätten. Man berechnete die Zeit, zu der sie sich zugetragen hatte, und man fand, daß es eben dieselbe wäre, welche sich zur Zeit des Leidens Jesu Christi eräuget hatte. Dieses öffnete auch vielen aus ihnen die Augen, das Christenthum zu umfassen.

Wenn man also alle Berechnungen des Phlegon, des Tallus, der Römer und der Chineser zusammen hält, so folget, daß die Finsterniß, von welcher sie alle, als von einer außerordentlichen Erscheinung, deren Ursache ihnen unbekannt war, reden, mit jener, von welcher in dem Evangelio Meldung geschieht, genau übereinstimme.

Zur 246 Seite.

Ueber die berühmte Stelle des Geschichtschreibers Josephs.

Ich weis, daß es Gottesgelehrten gebe, welche diese Stelle als fälschlich eingeschoben ansehen. Ihre Meynung gründet sich darauf: 1. weil es Manuscripte giebt, wo man sie nicht antrifft; 2. weil viele Kirchenväter sie nicht angeführet haben, welches sie, sagen sie, zu thun nicht unterlassen haben würden, wenn sie dieselbe für wahr gehalten hätten; 3. weil diese Stelle in Ansehung Jesu Christi allzu klar ist; denn Joseph setzet nach den Worten, welche wir angeführet haben, hinzu: Dieser ist Christus. Nun aber, fahren sie fort, würde ein Christ nicht mehr davon gesagt haben . . . Also . . .

Allein meiner Meynung nach beweisen alle diese Ursachen nichts. Untersuchen wir sie ins besondere. 1. Was die Manuscripte betrifft, ist es gar nicht zu verwundern, daß es einige gebe, wo man diese Stelle nicht findet. Es ist ganz natürlich, daß eine große Menge der Juden aus der Geschichte Josephs Abschriften genommen haben; es war die Geschichte ihrer Nation; sie ließen es sich mehr, als jemand andrer, angelegen seyn, sich Exemplare davon zu verschaffen, und es ist nicht minder natürlich, daß sie in der Abschreibung derselben, dasjenige, was ihnen zuwider war, hinweggelassen haben. Wir würden uns so gar verwundern, daß von der großen Zahl der Juden, welche diese Abschriften haben nehmen müssen, keiner gewesen seyn sollte, welcher der Versuchung diese Hinweglassung zu unternehmen unterlegen wäre, und es ist genug, daß nur ein einziger sich dieselbe im Anfange gestattet habe, damit es viele andere, welche diesen abgeschrieben haben, in der

Folge der Zeit treulich nachmacheten, indem sie es in der Abschrift, welche sie in den Händen hatten, nicht fanden.

Was wir hier nur für eine Wahrscheinlichkeit aus geben, wird durch das Zeugniß des Baronius und des Witasse bestättiget. Der erste führet auf das vier und dreyßigste Jahre Jesu Christi ein Manuscript Josephs an, wo diese Stelle ausgelöschet ist; und durch wen hat sie können ausgelöschet werden, außer durch einen Juden? Der zweyte führet ein von eben diesem Autor gedrucktes Werk an, welches in dem Büchersale der Sorbonne aufbewahret wird, und aus welchen das Blatt, wo diese Stelle seyn sollte, ist herausgerissen worden, wie man es durch die Zahl der Seiten, durch die Folge der Capitel, und durch die Unterbrechung des Verstands beweiset, welche augenscheinlich an den Tag leget, daß an diesem Orte ein Blatt ermangle. Nun aber, wer hat dieses Blatt herausreißen können, wenn es nicht eine jüdische Hand ist? Was die Juden der letzten Jahrhunderte in Ansehung dieser zwey Exemplare gethan haben, werden die Juden der ersten Jahrhunderte der Kirche nicht heftig versuchet worden seyn es in Ansehung der alten Abschriften zu thun!

Zweytens das Ansehen der Väter, welche diese Stelle nicht angeführet haben, ist nur ein negativer Beweis, welcher über den positiven Beweis, den uns eine grosse Menge der Väter, die sie angezogen haben, an die Hand reichet, die Oberhand nicht erhalten kann. Es ist möglich, daß die ersten nur von den Juden gemachte Abschriften in Händen gehabt haben. Es ist möglich, daß sie sich eines Beweises nicht haben bedienen wollen, den die Juden angestritten hätten, da sie so viele andere unwidersprechliche hatten. Es ist möglich, daß sie sich dessen zu bedienen vergessen haben. Man erinnert sich nicht allzeit aller Dinge.

Drittens, dieſe Worte: dieſer iſt Chriſtus, könnte in dem Munde eines Juden eine größere Schwierigkeit machen. Allein man kann hierauf antworten, daß dieſe Worte in dem Verſtande Joſephs nichts anders bedeuten, als: dieß iſt derjenige, welchen die Chriſten Chriſtum nennen. Welches daraus erhellet, weil er ſeine Geſchichte durch den Veſpaſianus hat unterzeichnen laſſen. Iſt es wohl wahrſcheinlich, daß nachdem er vermittelſt einer niederträchtigen Schmeicheley dieſem Fürſten geſagt hat, daß er ſelbſt Veſpaſianus der Chriſtus ſey, er hernach in einem Werke, welches er ihm anerbietet, ſagen ſollte, daß es Jeſus ſey, wenn er nicht überzeuget geweſen wäre, daß man dieſen Ausdruck in dem Verſtande, den wir ihm gegeben haben, nehmen würde?

Ueber dieß, wenn ſie uns ſagen, daß dieſer Text nicht zuſammenhangend ſey, und eine Art eines Nebenwerkes in dem Werke Joſephs zu ſeyn ſcheine, antworten wir, daß wir eben aus dieſer Urſache, weil er uns nicht alſo vorkömmt, glauben, daß man ihm denſelben zueignen müſſe. Dieſer Text iſt mit den vorhergehenden und nachfolgenden Sätzen ſo genau verbunden, daß, wenn man ihn davon wegnähme, eine Lücke wider alle Regeln der Geſchichte daſelbſt ſeyn würde.

In Wahrheit, wenn dieſer Text nicht von Joſeph iſt, ſo folget, daß dieſer Geſchichtſchreiber von Jeſu Chriſto nichts geſagt habe; denn er redet von ihm an keinem andern Orte. Nun aber, iſt es wohl wahrſcheinlich, daß er von einem ſo berühmten Menſchen, als Jeſus Chriſtus war, nichts geredet habe? Er hat von Johannes dem Täufer geredet, welcher die Ankunft Jeſu Chriſti ankündigte; er hat von Jakob dem Biſchofe zu Jeruſalem geredet, welcher ein Jünger Jeſu Chriſti geweſen war; er würde alſo von dem Vorläufer Jeſu Chriſti, und von dem Jünger Jeſu

Christi geredet haben, ohne von Jesu Christo einige Meldung zu machen; ist wohl dieses wahrscheinlich?

Was würde man von einem Geschichtschreiber Frankreichs gedenken, welcher, nachdem er von der Regierung Ludwigs des XIII geredet hätte, auf einmal zur Regierung Ludwigs des XIV hinübergienge, ohne von der Beherrschung Ludwigs des XIV ein Wort zu sagen? Man würde diesen Schriftsteller als einen der größten Treulosigkeit schuldigen Menschen ansehen, welcher Begebenheiten, die in den Jahrbüchern der Nation einen der ersten Range zu behaupten verdienen, mit Stillschweigen übergangen hätte. Nun aber sind die Thaten, welche sich im Judenlande während den drey oder vier Jahren des öffentlichen Lebens Jesu Christi zugetragen haben, noch weit berühmter, als die Thaten Ludwigs des Großen für Frankreich gewesen sind. Es würde also in Joseph eine handgreifliche Treulosigkeit wider die Gesetze der Geschichte gewesen seyn, wenn er von Jesu Christo nichts geredet hätte. Er hat also von ihm reden müssen. Er hat es auch gethan, und wenn er es gethan hat, so ist es in dieser Stelle, weil er nirgends wo anders von ihm Meldung macht.

Alle diese Ursachen scheinen mir so überzeugend zu seyn, daß ich nicht einsehe, wie man an der Glaubwürdigkeit dieser Stelle Josephs vernünftiger Weise zweifeln könne. Sollte man indessen, ungeachtet so starker Beweise, hartnäckig darauf beharren, daß diese Stelle nicht von ihm sey, und daß er in seiner Geschichte von Jesu Christo nichts geredet habe, so sage ich, daß dieses angenommene Stillschweigen über eine so merkwürdige Begebenheit, über eine Begebenheit, die ihm nicht unbewußt seyn konnte, über eine Begebenheit, die allen Juden dieser Zeit bekannt war, nur daher rühren konnte, weil, wenn er von ihm geredet hätte, er nothwendiger Weise von seinen Wundern hätte

reden

reden müssen, und weil er lieber davon gar nichts hat sagen wollen, als den Christen einen so überzeugenden Beweis von der Gottheit Jesu Christi an die Hand geben.

Von welcher Seite also man immer die Bücher Josephs betrachtet, muß man sein Zeugniß als ein den Wundern Jesu Christi günstiges Zeugniß ansehen, entweder vermög der Ausdrücke, welche wir angeführet haben, oder vermög eines Stillschweigens, welches in solchen Umständen eben so beredsam, als die Worte selbst, seyn würde.

Zur 257 Seite.

Das Wunder der donnernden Legion.

Der Kaiser Markus Aurelius, nachdem er die Christen grausam verfolget, und das Blut vieler tausend Märtyrer hatte fliessen lassen, war Zeuge von einem Wunder, welches ihn auf andere Gesinnungen brachte. In dem Kriege wider die Marcomaner, derer Kriegsheer fast aus einer Million der Menschen bestand (der Kaiser rechnet sie in seinem Edikt auf einmal hundert vier und siebenzig tausend Mann) erhielt sein Kriegsheer, welchem das feindliche an der Zahl ungemein überlegen war, und welches in dem heftigsten Handgemenge, vor Durst zu Grunde zu gehen im Begriffe stand, auf das Gebet der christlichen Soldaten von einer seiner Legionen, welche die donnernde Legion genennet wurde, einen wunderbaren Regen, welcher ihm seine Kräfte wiederherstellte, da indessen ein mit Feuer vermengter Hagel zu seinem Besten wider die Feinde stritt (a).

Die-

(a) Dieser Name der donnernden Legion mag entweder ein alter Name der Legion seyn, oder, wie einige Autoren meynen, ihr nach dieser Begebenheit seyn zugeeignet worden.

Dieser Kaiser selbst stattet in einem bey dieser Gelegenheit öffentlich kund gemachten Edikte davon Zeugniß ab. Nachdem er angeführet, daß er dem Gebete der frommen Soldaten seines Kriegsheers den herrlichen Sieg, welchen er wider die Feinde des Reiches davon getragen, zu verdanken habe, verbeut er, unter der Strafe lebendig verbrennet zu werden, die Christen als Christen führohin anzuklagen. Dieß sind die eigenen Worte des Markus Aurelius, welche man am Ende der zwoten Vertheidigungsschrift des heiligen Justinus finden wird: Sollte jemand gefunden werden, der einen Christen anklaget, weil er ein Christ ist, will ich, daß dieser Ankläger lebendig verbrennet werde (b).

Herr Bossuet macht in seiner Rede über die allgemeine Geschichte Seite 108, Auflage vom 1741 Jahre, sowohl von diesem Wunder der donnernden Legion, als auch von dem Edikte des Markus Aurelius Meldung; und setzet hinzu, daß, wenn dessen ungeachtet unter diesem Kaiser noch Verfolgungen waren, sie seinen Wahrsagern zuzuschreiben seyn, welchen er sehr zugethan war, und welche ihn überredeten das Wunder, von dem wir geredet haben, seinen Göttern zuzueig-

(b) Da der heilige Justinus im Jahre 167 gestorben, und sich die Begebenheit der donnernden Legion erst im Jahre 174 zugetragen hat, wird man vielleicht glauben, daß sich hier ein Fehler in der Zeitrechnung eingeschlichen habe. Um diese Schwierigkeit zu heben, muß man sich erinnern, daß, obschon man den angeführten Text wirklich am Ende der zwoten Apologie des heiligen Justinus liest, er dennoch von diesem heiligen Märtyrer nicht sey. Herr Abt Chanet hat in seiner Auflage der Werke dieses heiligen zu dem Edikte des Hadrianus jenes des Markus Aurelius, welches ihm ganz ähnlich sieht, hinzugesetzet.

eignen; jenes Wunder, welches er selbst dem Gebete seiner christlichen Soldaten zugeschrieben hatte; jenes Wunder, welches nicht einmal die Heiden von ihren Göttern zu begehren gedacht haben.

Tertullians führet eben diese Begebenheit in seiner Apologie am 5. Cap. an.

Achte Conferenzrede.

Wider die Juden und Heiden.

Von dem Fortgange der christlichen Religion.

Ihr Schall ist in alle Länder ausgegangen, und ihre Worte bis zum Ende des Erdbodens (*)

Wie wunderbar bist du, o Herr, in den Wirkungen deiner Gnade! du hast in der Erzeugung der geistigen und moralischen Welt dasjenige erneuert, was du vormals in der Erschaffung der körperlichen und physischen Welt gethan hast. Du zogst diese aus dem Nichts der Natur, und jene hast du aus einem andern Nichts gezogen, welches mit dem Ziele, das du dir vornahmst, dem äußerlichen Scheine nach kein größers Verhältniß, als das erste mit dem Daseyn aller Wesen hatte.

In der That wer würde es geglaubet haben, meine Brüder, wenn es uns nicht die Erfahrung gelehret hätte, daß zwölf Menschen aus dem gemeinen Volke, Menschen ohne Künste und Wissenschaften, ohne Reichthümer und Ansehn, und über dieß zaghafte, furchtsame, kleinmüthige Menschen Werkzeuge seyn sollten, derer sich Gott um die Gestalt des ganzen Erdbodens zu verändern gebrauchen würde?

(*) Psalm 18. 5.

würde? Indessen waren die Apostel also beschaffen, ehe sie Jesus Christus mit dem herrlichen Amte, das er ihnen anvertrauen wollte, beschwerte.

Sie waren fast alle ihrer Handthierung nach Fischer. Einer aus ihnen war zwar über die Einnahme der Zölle gesetzet. Matthäus ward von der Wechselbank zum apostolischen Amte berufen. Allein man weis, daß für himmlische Dinge die Wechselbank keine bessere Schule als das Schiff sey. Ach! Herr, wenn dergleichen Menschen die Bekehrung des ganzen Erdbodens zu Stande bringen, so wird diese Bekehrung gewiß nicht ihr Werk seyn, und man wird erkennen müssen, daß du die ganze Macht deines Arms dazu angewendet habest.

In der That, meine Brüder, damit man dieses erkennete, richtete Gott seine Wahl auf solche Menschen. Je weniger das Werk, welches er ihnen anvertrauete, ihrer Schwachheit angemessen war, desto mehr mußte man bekennen, daß er allein der Urheber desselben wäre. Gehet hin, sprach er zu ihnen, in die ganze Welt, und prediget das Evangelium. Sehet, ich bin bey euch bis an das Ende der Welt. Sie reisen ab, und breiten sich in alle Theile der damals bekannten Welt aus. Ihre Worte lassen sich an allen Orten des Erdbodens hören, und Gott kömmt seinem Versprechen nach, indem er ihrem Predigamte den schnellsten Fortgang ertheilet.

Dieser schnelle Fortgang des Evangeliums soll den Gegenstand dieser Rede ausmachen; ein desto wunderbarerer Fortgang, je weniger die Mittel, welche Gott ihn hervorzubringen angewendet hat, demselben angemessen, und je unübersteiglicher die Hindernisse, welche ihm entgegen standen, zu seyn schienen. Da die Predigt der Apostel die Juden und Heiden zum Gegenstande hatte, wollen wir hier wider die einen sowohl als wider die andern reden, und sehen lassen, daß die Behendigkeit, mit welcher sich so viele tausend Juden, und so viele Millionen der Heiden ungeachtet des Widerstandes, welchen sie alle fühlen mußten, bekehret haben, ein augenscheinlicher Beweis der Göttlichkeit dieser Religion sey. Schenket mir eure Aufmerksamkeit... Gegrüßt seyst du Maria.

Ja, meine Brüder, die Veränderung, welche das Christenthum in der Welt hervorbrachte, ist eine von jenen Begebenheiten, derer alle Umstände etwas so wunderbares an sich haben, daß man sich nicht enthalten kann zu erkennen, daß, um die Hindernisse, welche sich derselben entgegensetzten, zu überwinden, nichts weniger als die Macht eines Gottes erfordert wurde, welcher, wenn es ihm gefällt, zur Ausführung seiner Vorhaben selbst die Dinge, welche ihnen am meisten entgegen zu stehen scheinen, anwenden kann.

Um sich davon zu überzeugen, darf man nur einen Blick auf den Zustand werfen, worinn sich die Welt befand, als die Apostel das Evangelium zu predi-

predigen anfiengen, was für eine Veränderung mußte man nicht in den Menschen, welche damals lebten, hervorbringen um sie zu Christen zu mach n? Sie waren alle entweder Juden oder Abgötterer. Nun aber waren die einen sowohl, als die andern dem Christenthume so entgegen gesetzet, daß es hart zu bestimmen seyn würde, welche aus ihnen ein größers Hinderniß der christlichen Religion in den Weg legeten. Die ersten konnten aus Neigung gegen ein Gesetz, das sie von Gott empfangen hatten, eine Religion nicht ertragen, welche ihrer Mey ung nach der ihrigen entgegen gesetzet war. Die zweyten mußten aus einem abergläubigen Dienste gegen falsche Götter, denen ein Besitz von vielen Jahrhunderten das Recht über ihre Huldigungen zu geben schien, eine Religion verabscheuen, welche selbst alle Abgötterey verabscheuete.

Indessen mußten alle diese Hindernisse aus dem Wege geräumet werden. Es mußten die Synagogen der Juden vernichtet, und die Tempel der Heiden über den Haufen geworfen werden um auf den Drümmern sowohl der einen, als der andern Jesu Christo geheiligte Kirchen aufzuführen. Es mußten die ersten dahin gebracht werden, die äußerlichen Ceremonien einer seit fünfzehn Jahrhunderten eingeführten Religion zu verlassen, um eine Religion anzunehmen, welche neu zu seyn schien, und von welcher man ihnen sagte, daß die ihrige, so alt sie auch immer wäre, nur die Figur gewesen sey. Es mußten die zweyten beredet werden Bildnisse

zu verbrennen, zu derer Ehre sie nach dem Beyspiele ihrer Vorfahren so oft einen gottesräuberischen Weihrauch angezündet hatten, und, ungeachtet sie nur von sinnlichen Gegenständen gerühret wurden einen Gott anzubeten, der ihnen nicht in die Sinne fiel. Welches Widerstandes mußten sich also nicht die Apostel versehen nicht minder von Seite der Juden, als von Seite der Abgötterer? Sie erfuhren auch in der That die allergrößten Widersprüche von Seite der einen und der andern. Lasset uns gleich Anfangs die Bekehrung der Juden in Erwägung ziehen.

1. Bekehrung der Juden.

Man weis, daß diese hochmüthige Nation, welche sich über alle die andern erhaben zu seyn glaubte, die vielfältigen Wunder, die Gott in Ansehung ihrer vormals gewirket hatte, als einen Beweis ansah, daß Gott nur für sie Augen hätte. Man weis, daß die Lesung der heiligen Bücher welche sie gefaßt hätte machen sollen einen Messias, welchen sie fast auf einer jeglichen Seite ankündigen, zu empfangen, dem größten Haufen unter ihnen vermittelst des Mißbrauches, den sie davon machten, nur dazu diente sie auf eine grobe Art zu hintergehen, indem sie in ihrem Verstande den Begriff eines siegreichen Fürsten erweckte, welcher mit den Waffen in der Hand ihre Nation durch seine Eroberungen verherrlichen, und ihnen alle Völker des ganzen Erdbodens unterwerfen sollte. Nun aber aus diesen hochmüthigen Begriffen mußte nothwendiger Weise entstehen, uud entstand auch wirklich

die

die große Verachtung, mit welcher sie einem Menschen begegneten, der sich für diesen Messias ausgab, und von allem dem Pracht und Glanze nichts hatte, mit welchem sie ihn erwarteten; und daher kamm folglich der gleichsam unüberwindliche Widerstand, welchen sie fühlten seine Lehre anzunehmen. Nichts destoweniger war es eben dieser Widerstand, welchen die Apostel gleich in den ersten Zeiten des eingeführten Christenthums in Ansehung einer sehr großen Anzahl der Juden überwunden haben.

Ich sage eine sehr große Anzahl; denn man würde sich sehr hintergehen, wenn man glauben sollte, daß nur sehr wenige Juden das Christenthum angenommen haben. Es ist wahr, daß der größte Theil der Nation in seiner Halsstärrigkeit verblieb; allein dieses hinderte nicht, daß sich nicht viele Tausende bekehreten. Eine umständlichere Erzählung soll uns dessen überführen.

Gleich den ersten Tag der Verkündigung des Evangeliums bekehrten sich drey tausend Juden, und verabscheueten öffentlich den Gottesmord, dessen sie sich schuldig gemacht hatten. Einige Tage darauf bey dem Anblicke eines von dem heiligen Petrus gewirkten Wunders begehrten und empfiengen fünf tausend andere die heilige Taufe. Diese Anzahl vermehrte sich merklicher Weise in der Folge der Zeiten; und es waren damals nicht bloß allein einfältige Juden, welche die christliche Religion umfasseten, sondern jüdische Pritster, jüdische Schriftgelehrte, die ansehnlichsten Glieder des großeu

jüdischen Rathes (a). Dieses bezeugen uns die Geschichten der Apostel: Eine große Schaar der Priester gab sich unter den Gehorsam des Glaubens (b). Lasset uns hieruber zwo Anmerkungen anstellen.

Die erste besteht hierinn, daß nicht bloß ein Priester, nicht bloß einige Priester, nicht bloß viele Priester, sondern eine Schaar, und zwar eine große Schaar der Priester das Christenthum umfasset haben. Die Zwote, daß eine so große Menge der Diener der Synagogen, welche sie verließen um in die christliche Kirche hineinzugehen natürlicher Weise eine noch weit größere Anzahl der einfältigen Laien, welche das Beyspiel ihrer Häupter in ihre Fußstapfen zu treten antrieb, dahin ziehen mußte, und auch wirklich dahin zog; und man muß bekennen, daß das Verhalten der ersten sehr geschickt war das Betragen der zweyten zu bestimmen.

Warum? weil das Beyspiel einer so großen Anzahl der Menschen, welche dem Berufe nach der Wissenschaft der geheiligten Bücher gewidmet waren, einer noch weit größern Anzahl der andern Juden

(a) Nikodemus und Gamaliel waren Glieder des großen jüdischen Rathes, und wenn Abibas ein Sohn Gamaliels noch keiu Glied desselben war, war er wenigstens aus der Zahl der vornehmsten Juden. Das Märtyrerbuch macht den dritten des Augustmonats von ihm Meldung.

(b) Apostelgesch. 6. 7.

Juden an den Tag legen mußte, daß sie, um sich zu einer solchen Entschließung zu bestimmen, augenscheinliche Beweise von der Wahrheit der Religion, die sie umfasseten, in den Propheten haben entdecken müssen.

Warum noch? weil sie durch die Verlassung des Judenthums vieles verloren: sie verloren ihre priesterliche Würde, indem sie, nachdem sie unter den Juden Priester gewesen waren, sich unter den Christen in die Klasse der einfältigen Gläubigen versetzet befanden; sie verloren die ansehnlichen mit ihrem Amte verbundenen Einkünfte; Einkünfte, welche in dem Rechte auf die Erstlinge und auf den Zehend, auf die Gaben und Opfer bestanden, welche die Israeliten in dem Tempel zu Jerusalem entrichteten, und vermittelst welcher sie auf eine sehr ansehnliche, und ihrer Würde angemessene Art leben konnten. Nun aber da sie das Christenthum annahmen, konnten sie sich keineswegs schmeicheln etwas in der neuen Religion zu finden, was sie dieses Verlustes wegen schadlos hielte, dessen ungeachtet hatten sie den Muth allen Vorrechten, welche sie in dem alten Gottesdienste fanden, zu entsagen, und sich für den neuen zu erklären.

Man sah sie, diese Gelehrten, welche in der Lesung der prophetischen Bücher grau geworden waren, die Schüler zwölf unwissender und ungelehrten Fischer werden. Man sah sie, diese Vornehmsten ihrer Nation, einigen Menschen von dem gemeinen Haufen nachfolgen. Man sah sie, diese

Lehrer der Synagoge, mit Lust und Vergnügen erkennen, daß Menschen, welche, nachdem sie bisher in der äußersten Unwissenheit gewesen waren, verschiedene Sprachen, die sie niemals gelernet hatten, redeten, als wahre Lehrer der ganzen Welt angesehen werden müßten.

Hier ist es also, wo man eine wunderbare Veränderung erkennen muß. Ja, meine Brüder, wenn man nur ein wenig Aufrichtigkeit besitzt, ist man genöthiget zu gestehen, daß, wenn die plötzliche Bekehrung dieser großen Zahl der jüdischen Priester, welche ungeachtet ihrer Vorurtheile wider Jesum Christum seine Lehre umfasseten, kein Wunder ist, es niemals eines gegeben habe. Und eben dieses ist, was man denjenigen antworten kann, welche hartnäckiger Weise sagen, daß, wenn sich beym Anfange des Christenthums Wunder eräuget hätten, alle Juden die christliche Religion angenommen haben würden. Nein, kann man ihnen widersetzen, aus dem, daß alle Juden sich zur christlichen Lehre nicht geschlagen haben, habt ihr keineswegs das Recht zu schließen, daß sie keine Wunder gesehen haben; wir aber haben das Recht zu sagen, daß sie Wunder gesehen haben, indem viele aus ihnen Christen geworden sind.

In der That es ist nicht unmöglich, daß man Wunder sehe ohne sich zu bekehren, indem Pharao, welcher sich nicht bekehrte, eine große Menge derselben gesehen hatte. Im Gegentheile wäre es in Ansehung des äußersten Widerwillens, welchen die

Ju-

Juden gegen die Christen trugen, unmöglich gewesen, daß sich ein einziger Jude bekehret hätte, wenn er nicht augenscheinliche Wunder gesehen hätte, welche ihm die Nothwendigkeit seiner Bekehrung vor Augen legten. Nun aber fanden sich Tausende von allem Alter, von allem Geschlechte, von allen Ständen, welche sich bekehrten. Ihre Bekehrung also muß entweder als eine Folge der Wunder, die sie gesehen hatten, oder als ein noch größers Wunder, als alle diejenigen waren, die sie hätten sehen können, angesehen werden.

2. Bekehrung der Heiden.

Allein eine noch weit erstaunenswürdigere Veränderung, als diese, wenigstens in Ansehung der unzähligen Menge derjenigen, welche die Gegenstände derselben waren, war jene der Abgötterer. Denn so groß auch immer die Anzahl der bekehrten Juden war, verschwand sie dennoch gleichsam in Vergleich mit der Menge der Heiden, welche dem abgöttischen Dienste entsagten um das Gesetz Jesu Christi zu umfassen; und dieses hat wahrscheinlicher Weise einigen Anlaß gegeben zu glauben, daß wenige Juden das Christenthum angenommen haben, weil, ungeachtet ihrer großen Zahl, sie dennoch in Vergleich mit den andern Neubekehrten so gering waren, daß, wenn sie sich unter sie mengten, sie sich, also zu sagen, in der Menge verloren, und einigermaaßen in diesem ungeheuern Haufen verschlungen wurden, bey nahe gleich einem Tropfen Wasser, welcher sich in dem großen Weltmeere verlieren würde.

Lasset uns der Betrachtung dieser neuen Erscheinung einige Augenblicke schenken, und sehen, wie sie sich zugetragen habe. Als die Apostel das Evangelium zu predigen anfiengen, war die Abgötterey seit mehrern Jahrhunderten so allgemein in der Welt ausgebreitet, daß sie mit Ausnahme der Juden alle andern Völker ansteckete; und sie behauptete ein solches Ansehen, daß man sie bey allen Nationen mit den Monarchen auf dem Throne sitzen sah. Nun aber diese so alte, so allgemeine, so mächtige Abgötterey war es, welche die Apostel zu bestreiten hatten, und von welcher sie sich auf das Wort ihres göttlichen Meisters den Sieg zu versprechen kein Bedenken trugen; es ist wahr, die Unternehmung war mühsam, oder vielmehr in einem solchen Grade der Unmöglichkeit, daß, um von den Sachen menschlich zu urtheilen, es thöricht gewesen wäre die Ausführung derselben zu hoffen.

Denn endlich was betraf es in diesem Entwurfe? Nichts weniger, als die Menschen einem Gottesdienste zu entreißen, dem sie sich seit mehrern Jahrhunderten gewidmet hatten; einem Gottesdienste, welcher das Laster auf die Altäre stellte, und hierdurch den Menschen das Recht gab aus einem Grundsatze der Religion lasterhaft zu seyn; einem Gottesdienste, welcher, weil er den Beherrschern der Welt eigen war, ungezweifelter Weise durch alle Kräfte der höchsten Macht unterstützet wurde; einem Gottesdienste, mit einem Worte, welcher

desto härter zu vernichten war, weil man keines von jenen Mitteln wider ihn anzuwenden gedachte, welche die geschicktesten zu seyn scheinen sollten es zu Stande zu bringen. Man hatte der Macht der Fürsten keine andere entgegenzusetzen, als die Geduld; man hatte die Weisheit der Weltweisen durch keine andere zu bestreiten, als durch die Thorheit des Kreuzes; man hatte denjenigen, welche den alten Gottesdienst verlassen würden, für das gegenwärtige Leben keine andern Verheißungen zu machen, als Verfolgungen und Todesstrafen.

Gestehen wir es, meine lieben Zuhörer, daß, wenn die blosse Unternehmung eines solchen Entwurfes etwas erstaunenswürdiges an sich hat, der Fortgang desselben augenscheinlicher Weise als das Werk desjenigen allein angesehen werden müsse, dem alle Macht im Himmel und auf der Erde ist ertheilet worden: und dieses ist die Betrachtung, welche der heilige Chrysostomus anstellet, da er das Vorhaben ausleget, welches das Haupt der Apostel fassete den Mittelpunkt der christlichen Religion in der Hauptstadt des römischen Reiches fest zu setzen.

Stellet euch vor, spricht dieser heilige Lehrer, einen aller Dinge entblößten Menschen, welcher sich ungeachtet seiner Armuth nach Rom begiebt um daselbst ein Vorhaben von dieser Art auszuführen. Nähert euch ihm, und fraget ihn um die Ursache seiner Reise. Wie, armer Fremdling, ihr gehet

nach Rom in der Absicht die Religion ihrer Einwohner daselbst zu vernichten, und eine neue einzuführen! Denket ihr wohl nur daran? Wisset ihr nicht, daß der Dienst der Götter, welche sie anbeten, eben so alt, als ihre Stadt sey? und daß ihr, da dieser Gottesdienst den Kaisern eigen ist, alle Mächte des Reiches wider euch empöret? — Ich weis es, aber dessen ungeachtet hoffe ich meinen Entwurf zu Stande zu bringen. — Ihr seyd also wahrscheinlicher Weise ein gebietender Herr, welcher, unter diesem armen äußerlichen Ansehn verborgen um die schwachen Orte des Platzes zu untersuchen, bald an der Spitze eines zahlreichen Kriegsheeres zurückkommen wird um das Kapitol zu belagern. — Nein, ich bin in der That so arm, als ich es euch zu seyn scheine, und ich habe keine andern Güter, als diese elenden Kleider, mit denen ihr mich angethan sehet. — Ihr müsset also ein Gelehrter seyn, welcher seine Jugend in der Erlernung der menschlichen Wissenschaften zugebracht hat, und versprechet euch mit eurer Wohlredenheit dasjenige zu Stande zu bringen, was ihr vermittelst der Reichthümer nicht bewirken könnet. — Nichts von allem diesem. Ich habe mich dem Studieren niemals gewidmet; ich habe fast meine ganze Lebenszeit mit dem Fischfange zugebracht, und ich besitze keine andere Wissenschaft, als jene, welche ich von einem Menschen aus Galiläen gelernet habe, der für den Sohn eines Handwerksmannes gehalten wur-

wurde, der mir aber gesagt hat, er sey der Sohn Gottes, und dessen Religion ich zu verkündigen im Begriffe stehe. — Allein diese Religion, welche ihr predigen wollet, was lehret sie, was trägt sie auf, was verheißt sie? — Sie lehret, daß dieser menschgewordene Gott für das Heil des menschlichen Geschlechtes auf einem Kreuze gestorben sey; sie befiehlt, daß diejenigen, welche an diesem Heile Antheil haben wollen, allen Lastern entsagen, und sich mit ihrem Kreuze beladen; sie verspricht eine ewige Belohnung in dem andern Leben: aber in dem gegenwärtigen Leben kündiget sie nur Verfolgungen an, und fodert, daß man bereit sey eher zu sterben, als ihrer Lehre zu entsagen. — Und ihr hoffet diesen Entwurf glücklich auszuführen... Gehet, guter Freund; ich habe euch Anfangs für einen Menschen von gesundem Verstande gehalten, aber ich sehe wohl, daß ihr der Vernunft beraubet seyd.

Sehet (dieß ist noch allzeit der Gedanke des heiligen Chrysostomus) sehet die ganze Antwort, welche ein Weltkluger auf den Vortrag einer Unternehmung, die er als den höchsten Grad der Thorheit angesehen hätte, würde gegeben haben. Indessen ist diese Unternehmung, welche, wenn man sie bloß in ihrem Entwurfe betrachtet, der Vernunft so entgegengesetzet scheinen mußte, heut zu Tage vollkommen zu Stande gebracht. Rom, vormals der Wohnsitz der Abgötterey, ist der Mittelpunkt der christlichen Religion geworden. Das

Kreuz

Kreuz ist auf die Höhe des Kapitols gepflanzet, und die Nachfolger des Petrus, welche auf den Throne der Caesarn sitzen, geben von dannen geistliche Gesetze allen denjenigen, welche sich in den andern Theilen der Welt zum Christenthume bekennen.

Uebrigens schränkte der Fürst der Apostel seine Eroberungen nicht allein auf Rom ein; sie erstreckten sich bey seinen Lebzeiten weit über die Oerter, wo Rom die ihrigen ausgebreitet hatte; sie drangen in der Folge in solche Länder, wohin der allgemeinen Meynung nach bisher kein Zutritt offen stand, und unterwarfen dem Reiche des Glaubens Völker, welche bisher kaum das Reich der Vernunft erkennet hatten. Dieß ist das Zeugniß des heiligen Petrus und des heiligen Paulus, welches die erstaunenswürdige Behendigkeit des Fortganges der christlichen Religion sowohl zu Rom, als auch in andern davon sehr weit entfernten Erdstrichen an den Tag leget. Der erste richtet einen seiner Briefe an die Gläubigen von Pontus, von Galatien, von Cappadocien, von kleinern Asien, von Bithynien. Und der zweyte erkläret in seinem Briefe an die Römer, den er beyläufig vier und zwanzig Jahre nach dem Tode Jesu Christi geschrieben, daß ihr Glaube in allen Theilen der Welt verkündiget sey, und daß er selbst die Fackel des Evangeliums bis in die Landschaft Illyriens gebracht habe.

Zu dem Zeugnisse dieser zweenen Apostel kann man jenes des Tertullianus, und des jüngern Plinius hinzusetzen. Tertullianus spricht in seiner Vertheidigungsschrift zu dem Kaiser und dem Senate: wir andern Christen, wir besetzen eure Kriegsheere, eure Gerichtsstühle, eure öffentlichen Aemter; nur eure Tempel sind es, welche wir euch frey lassen. Plinius spricht lange vor dem Tertullianus, zu einer Zeit, welche sich der Zeit der Apostel sehr näherte, in seinem Briefe an den Trajan, daß in der Landschaft Bithynien, deren Statthalter er war, alles mit Christen angefüllet wäre.

Sehet also eine erstaunenswürdige Behendigkeit in der Fortpflanzung des Christenthums; aber eine Behendigkeit, welche noch mehr in Erstaunen setzet, wenn man das geringe Verhältniß betrachtet, welches zwischen einem so geschwinden Fortgang, und den Mitteln zu finden war, derer sich Gott gebrauchet hatte ihn zu verschaffen. Was würde es seyn, wenn man auf die Menge der Hindernisse die Augen wärfe, welche sich der Fortpflanzung des Evangeliums entgegensetzen mußten, und welche so geschickt zu seyn schienen, daß Wachsthum unsrer Religion nicht allein zu verhindern, sondern sie, also zu sagen, in ihrer Wiege zu ersticken? Ach! eben hier ist es, wo sich der Arm Gottes mit größrer Macht sehen läßt.

Wenn die Apostel in der Einführung der Religion Jesu Christi kein anders Hinderniß gefunden hätten, als die lange Gewohnheit einer entgegengesetzten Religion, würde nichts mehr vonnöthen gewesen seyn um den Fortgang ihrer Unternehmung zu hemmen. Man weis zur Genüge, was für eine Herrschaft eine Gewohnheit, besonders wenn sie sich des Alterthums rühmet, über die Völker ausübe. Selbst die Monarchen würden es fruchtlos wagen sie zu vernichten, und jene aus ihnen, welche sich einer unumschränkten Oberherrschaft angemaaßet haben, haben oftmals gescheitert, wenn sie es zu Stande haben bringen wollen. Allein wenn man zu dieser Gewohnheit, in welcher die Völker waren einer falschen Religion zu folgen, sowohl die Macht der Monarchen, welche sich für ihre Beschützer erklärten, und das Christenthum zu umfassen unter der Strafe des Todes verboten, als das Ansehn der Weltweisen, welche die Wahrheit der christlichen Religion durch die betrüglichsten Vernunftschlüsse antasteten, sowohl die Beredsamkeit der Wohlredner, welche mit den heftigsten Reden wider die Lehre Jesu Christi losbrachen, als auch endlich die Wuth der abgöttischen Priester hinzusetzet, welche sich der schwärzesten Verläumdungen bedienten um ihren eingewurzelten Haß wider das Christenthum andern mitzutheilen, wird man gestehen, daß, wenn diese heilige Religion nicht das Werk des göttlichen Arms gewesen wäre, sie den Bemühungen so vieler Feinde, welche

ihren

ihren Untergang geschworen hatten, unterlegen seyn würde.

In dem römischen Reiche ließen zehn Kaiser während beynahe dreyhundert Jahren wider alle diejenigen, welche sich zum Christenthume bekennen würden, die blutigsten Verordnungen ergehen. Der grausame Nero, dieses Ebentheuer der Menschlichkeit, der selbst von den Heiden als ein solcher erkennet wurde, war der erste Verfolger unsrer Religion. Nachdem er sich das grausame Vergnügen verschaffet hatte der Zuschauer des angezündeten Roms zu seyn, beschuldigte er, um das verhaßte Wesen, welches eine so unwürdige Handlung auf seine Person werfen mußte, von sich abzulehnen, die Christen dieser Feuersbrunst, welche sein eigenes Werk war, und unter einem so sichtbar falschen Vorwande mit welchen Martern belegte er sie nicht?

O Rom, die du deine Gässen und öffentlichen Plätze durch einen großen Theil deiner angezündeten Gebäude während der Nacht unseliger Weise beleuchtet sahst, du sahst sie bald hernach durch eine ungeheure Menge lebendiger Fackeln, das ist, der Christen auf eine noch betrübtere Art beleuchtet, welche der Wütrich mit Pech und Harz überstreichen ließ, damit ihre angezündeten Leiber statt der Fackeln in den Finsternissen dienen sollten!

Uebergehen wir die acht folgenden Verfolgungen mit Stillschweigen, und begnügen wir uns ein Wort von der zehnten zu sagen. Jene des Dio-

Kletianus war eine der grausamsten ; er schien allen Kräften aufgeboten zu haben , die Blutgierigsten aus seinen Vorfahren , wenn er es gekonnt hätte , an Grausamkeit zu übertreffen. Allein wenn seine Verfolgung nicht grausamer , als jene der andern , seyn konnte , indem schon die andern die Grausamkeit auf das höchste getrieben hatten , so war sie dennoch eine von denjenigen , welche man vermittelst der Vorsehungsmittel , die er nahm um zu verhindern , daß kein Christ seinen Untersuchungen entkäme , mit größrer Wuth und Blutbegierde ausübete. Er hatte ihre gänzliche Vertilgung geschworen , und nahm sich vor , in dem ganzen Reiche nicht einen einzigen übrig zu lassen.

Wenn wir nun von diesem Reiche der Römer zu jenem der Perser hinübergiengen , welche Grausamkeit würden wir nicht daselbst wider die Christen ausgeübet sehen? Der König Sapor allein ließ eine unzählige Menge derselben , und den größten Theil durch die grausamsten Martern , hinrichten.

Dieses sah man also in den ersten drey Jahrhunderten des Christenthums. Die erschrecklichsten Verfolgungen ; und ungeachtet so mächtiger, so vervielfältigter , so unaufhörlicher Bemühungen; ungeachtet der Befehle der Kaiser , ungeachtet der Verordnungen der Obrigkeiten , ungeachtet der Wuth der Henkersknechte ward das Christenthum eingeführet , aufrecht erhalten , und auf eine solche

Art

Art vermehret, daß es sich in alle Theile der Welt ausbreitete. Dem äußerlichen Ansehen nach hätten so lange und so wütende Anfälle unsere Religion in ihrer Geburt ersticken, oder sie wenigstens zu wachsen und sich auszubreiten verhindern sollen. Indessen diente alles dieses nur dazu, ihr neue Kräfte zu ertheilen, und ihr ein Wachsthum zu verschaffen, welches sie auf dem ganzen Erdboden fortpflanzete.

Die Meynung und Absicht der Verfolger, da sie ganze Bäche des Blutes fließen ließen, war die Hitze der Christen auszulöschen, und diejenigen, welche es nicht waren, davon abzuhalten; doch es eräugete sich das Widerspiel. Dieses kostbare Blut, dessen Ströme sie vergossen, war nach dem Ausdrucke eines Kirchenvaters ein fruchtbarer Samen, welcher sich hundertfältig vermehrete. In der That ein Christ, dem man das Leben nahm, brachte oftmals hundert andere hervor, welche dasselbe zu verlieren gleicher Maaßen bereitet waren. Man peinigte diese ruhmwürdigen Märtyrer in Gegenwart einer Menge der Heiden, welche mit dem Schauspiele ihrer Schmerzen ihre Augen grausamer Weise weideten; und es trug sich zuweilen zu, daß Hunderte von den Zuschauern, durch den Muth, welchen diese christlichen Helden bewiesen, in Erstaunen gesetzet, eine Religion, welche eine so große Kraft einflösset, bewunderten, und die heilige Taufe begehrten. Nicht selten entsagten die Henkersknechte, welche weit müder waren die Christen zu

martern, als sie es waren die Martern auszustehen, dem Heidenthume, und stellten sich dadurch selbst den Peinen bloß, mit welchen sie so viele andere angethan hatten. Selbst die Proconsuln, die Obrigkeiten, die Statthalter, da sie ihre äußersten Bemühungen eine Religion zu vernichten, deren Anhänger die grausamsten Todesstrafen verachteten, fruchtlos angewendet sahen, erkannten, daß eine solche Standhaftigkeit nur von Gott herrühren könne, und erklärten sich als Christen, ob sie gleich wußten, daß ihnen diese Erklärung das Leben kosten würde.

Blut zu vergießen überdrüssig, begnügten sich einige Obrigkeiten die Christen in finstere Gefängnisse einzuschließen: diese bekehrten ihre Wachen und die andern mit ihnen eingeschlossenen Gefangenen. Verdammete man sie zu den rauhen Arbeiten der Bergwerke, so stiegen sie zwar in diese unterirdische Gruben hinab, aber sie erhoben durch ihre Gespräche die Gemüther derjenigen, welche mit ihnen darinn zu arbeiten verdammet waren, in den Himmel. Verwies man sie in die entferntesten Erdstriche in das Elend, so brachten sie die Fackel des Glaubens dahin, und verwandelten die Grausamkeit ihrer Einwohner in eine Sanftmuth, welche ihnen die neue Religion, die sie umfasset hatten, einflösete. Mit einem Worte, alle Mittel, welche die Feinde des Christenthums ergriffen dasselbe zu vernichten, dienten oftmals zu nichts

anders, als demselben neue Kräfte zu ertheilen, und es mehr und mehr auszubreiten.

Woher kam alles dieses, meine Brüder, wenn es nicht von der allmächtigen Kraft desjenigen herrührte, welcher alle Hindernisse, die man ihm entgegengesetzet, wenn er will, zur Ausführung seiner Vorhaben anzuwenden weis? Alles setzte sich der Einführung und Fortpflanzung der christlichen Religion entgegen, und dessen ungeachtet ward diese Religion eingeführet, und breitete sich von Tag zu Tage aus.

Diese große Begebenheit war die buchstäbliche Erfüllung einer Weißagung Isaiens. Dieser heilige Prophet hatte vorherverkündiget, daß in der Folge der Zeiten ein Berg über alle andern Berge erhoben seyn würde, und daß man ungeachtet seiner Erhöhung die Völker von dem untersten Thale bis auf seinen Gipfel gleich dem Wasser laufen sehen würde. Höret die Auslegung, welche uns die heiligen Väter über diese Weißagung ertheilen. Der Prophet, sagen sie (c), verkündiget an diesem Orte, daß in den letzten Zeiten, das ist, in den Zeiten, wo der Messias kommen wird, die Religion des Herrn einem erhabnen Berge ähnlich seyn werde; daß sie eben so, wie ein Berg über die andern erhaben ist, über alle falsche Religionen erhaben seyn werde: In den letzten Tas

(c) Sieh Cornel. a Lapide, welcher den heiligen Cyrillus, Athanasius und Eusebius anführet.

gen wird der Berg des Herrn Haus auf der Spitze der Berge seyn (d); und daß man ungeachtet dieser großen Erhöhung die Völker gleich dem Wasser (denn nach der Redensart der Schrift bedeutet das Wasser die Völker: Die Wässer sind die Völker (e) bis auf seinen höchsten Gipfel laufen sehen werde: Und alle Heiden werden zu ihm laufen (f).

Daß Völker gekommen seyn sich solchen Religionen zu widmen, welche den Begriffen ihres Verstandes, und den Wünschen ihres Herzens günstig waren, Religionen, welche zu umfassen alles sie antrieb, und wo sie kein Hinderniß fanden, hierinn sehe ich nichts, das der Erstaunung würdig wäre, sie waren Wässer, welche ihrem natürlichen Hange folgten, und sich in niedrige Oerter ergossen; aber daß eben diese Völker haufenweise eine Religion annahmen, welche ihrem Verstande zu glauben sehr harte Wahrheiten vortrug, eine Religion, welche ihre Herzen verpflichtete ihr ihre angenehmsten Leidenschaften zu opfern, eine Religion, welche sie nicht umfassen konnten ohne augenscheinliche Gefahr zu laufen durch einen grausamen Tod zu Grunde zu gehen, ach! dieß sind Wässer, welche sich wider ihre Natur von dem untersten Thale bis auf den Gipfel des Berges erheben. Dieß ist ein eben, so erstaunenswürdiges Schall-

(d) Isaias. 2. 2.
(e) Geh. Offenb. 15. 17.
(f) Isaias 2. 2.

Schauspiel, als jenes seyn würde, wenn man einen Fluß gegen seine Quelle zurücklaufen sähe: Und alle Heiden werden zu ihm laufen.

Sage man nach allem diesem, das Christenthum sey nicht das Werk Gottes, und weigere man sich sich dem Zeugnisse so vieler Helden zu ergeben, welche den Tod ausstehen um dasjenige, was sie gesehen haben, mit ihrem Blute zu bestättigen. Nein, spricht ein großer Geist des letzten Jahrhundertes: Ich kann das Zeugniß der Menschen, welche sich um des Glaubens willen erwürgen lassen, nicht verwerfen (g). Er hatte Grund. Zeugen von dieser Art sind unverwerflich, und es würde der höchste Grad der Ungerechtigkeit seyn, wenn man sich ihnen Glauben beyzumessen weigern sollte, nachdem sie das Recht, daß man ihnen glaube, so theuer erkaufet haben.

Es ist eine bey allen Gerichtsstühlen angenommene Grundregel, daß man sich an das Zeugniß zweener oder dreyer Menschen, welche eben dieselbe Thatsache versichern, halten müsse; und nach diesem Grundsatze fället man alle Tage über die Güter, über die Ehre, über das Leben der Bürger das Urtheil. Allein wenn anstatt dreyer zwölf gefunden werden, welche eben dieselbe Thatsache bezeugen, und welche sie auf eben dieselbe Art, mit eben denselben Umständen bezeugen ohne sich nur

(g) Herr Paschal in seinen Gedanken über die Religion.

im Geringsten zu wiedersprechen, obgleich man die grausamsten Martern angewendet hat um aus ihrem Munde ein dem ersten Zeugnisse entgegengesetztes Geständniß zu ziehen; und besonders wenn diese zwölf Menschen eher in den erschrecklichsten Peinen ihr Leben hergegeben haben, als etwas zu behaupten, was demjenigen, was sie gleich Anfangs betheuert haben, widerspräche, von welchem Nachdrucke muß ein solches Zeugniß seyn? Nun aber also ist das Zeugniß der ersten Helden unsrer Religion beschaffen. Sie haben alle mit ihrem Tode bezeuget, daß sie Jesum Christum von den Todten auferstanden gesehen hätten (h).

Die Apostel, und Tausende der Christen, welche von ihren Wundern Augenzeugen waren, wollten lieber sterben, als dasjenige läugnen, was sie gesehen hatten, und wurden auf dem ganzen Erdboden als wahre Weisen verehret, welche den Tod nur in der gesicherten Hoffnung erwählten das gegenwärtige Leben mit einem bessern zu vertauschen.

Warum

(h) Der heilige Johannes der Evangelist starb zwar nicht in der Marter; aber er ward gleich den andern Aposteln zum Tode verdammet, und entgieng nur durch ein Wunder, welches Tertullianus und Hieronymus anführet, in dem Kessel siedenden Oels dem Tode. Zudem macht der heilige Paulus, welcher um eben dieser Ursache willen starb, die Zahl der zwölf Apostel vollständig.

Warum kann ich euch nicht hier die Kämpfe vor Augen stellen, welche Millionen andere heldenmüthige Kämpfer um des Glaubens willen geliefert, und vermittelst welcher sie den Märtyrerpalm erobert haben? Da ich euch alle anzuführen unvermögend bin, werde ich mich begnügen euch mit einem einzigen zu unterhalten. Es ist der Kampf der thebäischen Legion, welchen ich den andern vorziehe, weil er allein viele tausende gilt.

Eine Legion bestand bey den Römern wenigstens aus sechs tausend Menschen; nach einiger Meynung aus sechstausend sechshundert (i); nach andern aus sechs tausend sechshundert sechs und sechzig; einige lassen sie gar auf sieben tausend hinaufsteigen (k). Wie es sich nun immer mit der bestimmten Zahl verhält, fassete eine römische Legion zwischen sechs und sieben tausend Kriegsmänner in sich. Jene, welche den Namen der Thebäischen trug, zählte eben so viele Christen als

(i) Vegetius zählet sechs tausend, und der heilige Eucherius sechs tausend sechs hundert.

(k) Diese Verschiedenheit der Meynungen über die Zahl der Soldaten, welche eine Legion in sich enthielt, zeiget, daß es mit einer Legion des römischen Kriegsheeres wahrscheinlicher Weise eine solche Beschaffenheit hatte, wie mit einem Regimente in Frankreich. Gemeiniglich enthält es fünfzehn hundert Männer, da es aber nicht allezeit vollständig ist, schränket sich die Zahl zuweilen auf dreyzehn oder vierzehn hundert Männer ein.

Soldaten. Der Kaiser Maximinus und das ganze Kriegsheer entrichtete den falschen Göttern Opfer. Man wollte nach der Meynung des Scirius (l) unsere Thebäer dahin vermögen dem Beyspiele der andern zu folgen; allein durch das Beyspiel und Zureden des Mauritius (m) eines der vornehmsten Feldherren der Legion aufgemuntert, betheurten sie, daß sie etwas solches niemals unternehmen würden. Nach vielen Verheißungen, und Drohungen, welche sie ihre Gesinnungen zu ändern antreiben sollten, wurden sie alle zum Tode verdammet. Beynahe sieben tausend wohl bewaffnete Männer, welche so oft die herrlichsten Zeichen der Tapferkeit von sich gegeben hatten, hätten sich vertheidigen, und, wenn sie allein den andern Legionen nicht widerstehen konnten, wenigstens ihr Leben sehr theuer verkaufen können. Doch nein; christliche Soldaten wissen nur das Blut des Feindes oder ihr eigenes zu vergießen; sie ließen sich gleich den Lämmern erwürgen, und trugen durch diese ruhmwürdige Niederlage den herrlichsten aus allen Siegen davon.

Nun frage ich, wie lebhaft mußten von ihrer Religion so viele tausend Menschen, welche sie mit ihrem

(l) Der heilige Eucherius, Bischof zu Lyon redet in seinem Briefe an den Sylvius nicht von Opfern, sondern nur von Verordnungen, welche den Gesetzen des Christenthums zuwiderliefen.

(m) Sieh die Anmerkung am Ende der Conferenzrede.

ihrem Leben vertheidigten, überzeuget seyn? Diese Christen würden sie wohl so standhaft gewesen seyn den neuen Gottesdienst zu unterstützen, und den alten zu verwerfen, wenn sie nicht Wunder gesehen hätten, welche ihnen so wohl die Wahrheit des ersten, als die Falschheit des zweyten augenscheinlich bewiesen? Nein, meine Brüder, man kann es nicht läugnen, daß eine so plötzliche, so allgemeine, so standhafte Veränderung mit den Wundern Jesu Christi und der Apostel wesentlich verbunden sey. Allein da diese Veränderung und diese Wunder von Propheten sind vorherverkündiget worden, deren einige mehr als fünfzehn hundert Jahre vor dem Christenthume lebten, so folget daraus, daß alle Jahrhunderte, jene, welche vor dem Christenthume hergegangen sind, jene, wo das Christenthum ist eingeführet worden, jene, wo das Christenthum fortgewähret hat, und noch fortwähret, gleichermaaßen beytragen einen Hauptbeweis zu gestalten, welcher die unläugbare Gewißheit unsrer heiligen Religion mit der allergrößten Augenscheinlichkeit an den Tag leget.

Was werden unsere Ungläubigen hierauf antworten? Werden sie, um ihre Hartnäckigkeit die Religion zu bestreiten zu rechtfertigen, die Unbegreiflichkeit ihrer Geheimnisse, oder die Strenge ihrer Gebete anführen? Man könnte ihnen sagen, daß eben diese Unbegreiflichkeit selbst, und diese vorgegebene Strenge vielleicht einer von den Artikeln seyn, welcher unläugbarer beweiset, daß unsere Re-

ligion von Gott herkomme. Warum? denn, wenn sie von den Menschen herkäme, würde man sich wohl in Acht genommen haben, dem Verstande Geheimnisse, welche so hart zu glauben, und dem Herzen Gebote, welche so hart auszuüben sind, vorzutragen. Selbst der Gedanke hievon würde einem Gesetzgeber, der nur ein blosser Mensch gewesen wäre, nicht in den Sinn gekommen seyn, eben so wenig als jener, welcher verbindet nicht allein die bösen Handlungen, welche sich äußerlich sehen lassen, sondern auch die bösen Begierden, welche in dem Herzen entspringen, und so gar die bösen Gedanken, welche in dem Verstande entstehen, zu vermeiden. Indessen ist eben dieses der Ursprung zu dem man hinaufsteigen, die Quelle, die man austrocknen, die Wurzel die man ausreißen muß, wenn man dem Uebel nachdrücklich abhelfen will. Denn in der That die äußerlichen bösen Handlungen entspringen von den bösen Begierden, welche das Herz nicht unterdrücket, wie es unser Erlöser in dem Evangelio bezeuget: Aus dem Herzen gehen Diebstähle, Todtschläge, Ehebrüche (n); und die bösen Begierden des Herzens kommen von den bösen Gedanken her, bey welchen sich der Verstand freywillig aufhält. Allein nur ein Gott war es, welcher bis da hinauf steigen konnte.

Verschiedene Gesetzgeber haben verschiedenen Städten Gesetze gegeben. Numa Pompilius zu Rom,

(n) Matth. 15. 19.

Rom, Solon zu Athen, Lykurgus zu Lacedämonien. Sie haben alle den Diebstahl, den Todschlag, den Ehebruch verboten: aber keinem aus ihnen ist in den Sinn gekommen die Gedanken und die Begierden, welche man haben könnte diese Arten der Laster zu begehen, zu verbieten. Warum? weil es blosse Menschen waren, und weil es keinem Menschen einfällt, einem andern Menschen Gesetze aufzulegen, welche man desto ungestrafter übertreten kann, je weniger die Uebertretung bewiesen werden kann. In der That wenn sich ein König so weit vergäße, daß er in seinen Staaten eine Verordnung ergehen ließe, welche seinen Unterthanen verböte sich mit bösen Gedanken oder Begierden zu unterhalten, welcher würde der Schuldige seyn, den man des Ungehorsams gegen dieses Gesetz überzeugen könnte? Nur ein Gott war es, welcher uns sagen könnte: Laß dich nicht gelüsten (o): weil nur er allein ist, welcher die Gemüther und Herzen ergründet, und die Uebertretung eines Gesetzes von dieser Art erkennen und strafen kann.

Wenn, o mein Gott, um dem Menschen ein solches Gebot zu geben, dein ganzes Ansehn erfordert wurde, so war deine ganze Macht vonnöthen um ihm die Vollziehung desselben möglich zu machen. Du hast es auch gethan, o Herr; denn so heilig auch immer deine Gesetze sind, so hast du dennoch die Möglichkeit derselben in der großen Zahl derjenigen gezeiget, welche sie in die Ausübung gebracht haben; und

(o) Br. an die Röm. 7. 7.

und wenn schon diese Gesetze allzeit Uebertreter finden, weil du den Menschen mit der Freyheit begabet hast, und ihn nicht zwingest sie wider seinen Willen zu beobachten, so findet man dennoch immer in der unzähligen Menge derjenigen, welche sie genau erfüllen, einen Beweis, welcher uns augenscheinlich zeiget, daß diese Gesetze die Kräfte des durch den Beystand deiner Gnade unterstützten Menschen nicht übersteigen.

In der That, meine Brüder, es hat mit den Gesetzen der christlichen Religion eine weit andere Beschaffenheit, als mit den Gesetzen der eingebildeten Republik des Plato. Diese bestanden nur immer in Begriffen, da hingegen die ersten von Millionen Menschen von allem Alter, von allem Geschlechte, von allen Ländern sind beobachtet worden, und noch beobachtet werden.

Lasset uns alles in Kürze wiederholen. Die christliche Religion ist durch Weißagungen, welche nur von Gott kommen können, vorherverkündiget worden. Sie ist durch Wunder, welche man nur Gott zueignen kann, festgesetzet worden. Sie ist durch einen Fortgang, welcher ganz und gar göttlich ist, unterstützet worden. Sie trägt ferner eine Lehre vor, wo alles, die Glaubenssätze sowohl, als die Moral, eines Gottes unendlich würdig ist. Wie strafbar sind also jene vermeynten starken Geister, welche sich Zeugnissen von dieser Natur nicht ergeben!

Erleuchte sie, o Herr, und gieb ihnen zu erkennen, daß es nur Schwachheit sey sich wider den Allmächti-

mächtigen aufmachen. Oder wenn die freywillige Blindheit ihres Verstandes verdienet, daß du sie der Verhärtung ihres Herzens überlassest, gestatte wenigstens nicht, daß sie andere auf ihre Seite bringen, stärke uns in dem Glauben einer Religion, welche uns allein zu dir führen kann, damit, nachdem wir dich auf dieser Welt erkennet haben, wir das Glück haben, dich in dem Himmel durch die ganze Glückselige Ewigkeit zu verherrlichen, wohin uns der Vater, der Sohn, und der heilige Geist führen wolle. Amen.

* * *

Anmerkung
Zur 295 Seite.
Ueber das Märtyrerthum der Soldaten der thebäischen Legion.

Diese Begebenheit, welche einige eingebildete schöne Geister unsrer Zeiten lächerlich machen, wird vom Herrn Fleury, vom Herrn Choisi, vom Herrn von Tillemont, von dem Vater Longunval, von Dom Calmet, von Dom Ruinot, und was noch mehr ist, vom Herrn Baillet angeführet.

Die Einwürfe unsrer Ungläubigen verdienen Mitleiden. 1. sagen sie, die Thebäer waren Aegyptier. Welche Wahrscheinlichkeit ist wohl, daß sich diese Auswärtigen in dem römischen Kriegsheere befanden? Gleich als wenn wir in unsern französischen Heeren keine ausländischen Regimenter hätten. Das Regiment mit Namen Fits — James besteht aus Irrländern; das Regiment der Schweizerwache, und überdieß die Kompagnie der Schweizergarde, welcher die Verwahrung der Person des Königs besonderer Weise auf-

aufgetragen ist, sind aus Ausländern zusammengesetzet. Das Regiment der korsischen Garde, welcher die Aufsicht über die Person des römischen Pabstes besonders anvertrauet ist, ist nicht aus dem Gebiete des geistlichen Staates. Was für ein Widerspruch ist es also, daß sich in dem römischen Kriegsheere Aegyptier befunden haben? Zu dem waren die Aegyptier in Ansehung der Römer nicht so fremd, als man meynet. Da Aegypten durch das Recht der Eroberung zu einer Provinz des Reiches geworden war, konnte der Kaiser in Aegypten eben so, wie in den andern Orten seiner Staaten, Soldaten werben.

Gegen das Ende des dritten Jahrhundertes waren zween Kaiser Diokletianus und Maximianus, und zween Caesar Valerius Maximus und Constantius Chlorus ein Vater des Constantinus, welcher in der Folge der Zeiten allein das Reich an sich brachte. Diokletianus befahl der thebäischen Legion sich mit dem Kriegsheere des Maximianus, welches im Jahre 286 in das alte Gallien eindrang, zu vereinigen.

2. sagen sie, ist es wohl wahrscheinlich, daß so öffentlich abgöttische Kaiser, als Diokletianus und Maximianus waren, in ihrem Kriegsheere eine ganze Legion der Soldaten, welche öffentliche Feinde der Götzen waren, sollten erduldet haben? Warum nicht? Erkläret nicht Tertullianus in seiner Vertheidigungsschrift, daß die Christen die Gerichtsstellen und Kriegsämter bekleidet haben? Indessen waren die Kaiser zur Zeit des Tertullianus eben solche Verfolger, wie jene, welche zur Zeit der thebäischen Legion herrscheten. Hatte nicht lange Zeit vor dem Diokletianus der Kaiser Markus Aurelius ein geschworner Feind des Christenthums in seinem Kriegsheere wider die Markomanner die donnernde Legion, deren Gebete er in der Folge den erfochtenen Sieg dankbar zuschrieb.

3. Einen andern Widerspruch, welchen unsere Philosophen in der Erzählung dieser Begebenheit zu finden glauben, ziehen sie aus dem Orte, an welchem dem Vorgeben nach das Kriegsheer des Maximianns stand. Dieser Ort, sagen sie, ist so eng, daß er kaum zwanzig Menschen neben einander fassen kann. Es ist wahr, daß gegen dem Orte, wo unsere tapfern Thebäer die Marter ausgestanden, ein enger Weg ist, welcher einerseits durch die Rhone, und andrerseits durch einen hohen Berg entsteht; allein nachdem man diesen langen engen Weg übersetzet hat, sieht man eine große Fläche sich öffnen. Hier stand das Kriegsheer des Maximianus gegen der alten Stadt Octodure, welche heut zu Tage Martignak genennet wird, und an der Rhone, etwas über den Genfersee, beyläufig zwanzig Meilen von Genf selbst, gelegen ist.

Der heilige Eucherius spricht in den Akten des Märtyrerthums der thebäischen Soldaten, daß er von so vielen Helden nur den Namen dreyer wisse, den heiligen Mauritius den Obersten oder Primicerius, den heiligen Exuperius den Fähnrich, und den heiligen Candidus den Senator. Herr Cange führet eine Stelle des heiligen Hieronymus an, wo dieser heilige Lehrer unter den vornehmsten Feldherren des Kriegsheeres einen Senator oder eine Obrigkeit zuzulassen scheinet. Einige Märtyrerbücher machen von einem vierten mit Namen Viktor Meldung. Dieß war ein ausgedienter Soldat von einer andern Legion. Als er an dem Orte, wo man die Märtyrer hinrichtete, vorübergieng, bewies er das Abscheuen, welches er vor einer so großen Grausamkeit trüge. Man fragte ihn, ob er nicht auch ein Christ wäre, und er bekennte sich frey zum Christenthume. Worauf man ihn eben so, wie die andern hinrichten ließ, ob er gleich nicht von eben derselben Legion war.

Was den heiligen Mauritius betrifft, hält man ihn gemeiniglich für das Haupt der ganzen Legion. Indessen geben ihm die Akten nur den Titel eines Primicerius, welches beyläufig eben so viel ist, was wir in Frankreich einen Oberstlieutenant eines Regiments nennen. Eine Legion bestand aus etwas mehr denn sechstausend Mann zu Fuß, und beyläufig sechs hundert Mann zu Pferde, und war in sechzig Compagnien, jede zu hundert Mann, eingetheilet. Jede Compagnie, welche man Cohors nennte, hatte ihren Hauptmann, welcher das Haupt derselben war. Nun das Haupt der ersten Compagnie, welches die Legion in Abwesenheit des Zunftmeisters anführte, ward Primicerius genennet. Dieß war die Würde und das Amt des heiligen Mauritius, und eben dieses hat wahrscheinlicher Weise Anlaß gegeben zu glauben, daß er der Heerführer der ganzen Legion gewesen sey. Nur von ihm allein wird in der That Meldung gemacht, entweder weil der Zunftmeister abwesend, oder weil er seit kurzer Zeit gestorben, und noch kein anderer benennet war, oder aus einer andern Ursache, welche uns die Geschichte nicht lehret; immer ist es der heilige Mauritius, welcher das Wort führet, und als das Haupt dieser glückseligen Schaar der christlichen Helden angesehen wird, aus welchen man, um den andern Furcht einzujagen, immer den Zehnten zur Todesstrafe herausnahm; und welche alle nach einer zweyten Decimation, welche eben so unnütz, als die erste war, durch die andern Legionen, denen man um ihnen Muth einzuflössen, die Beute dieser heldenmüthigen Soldaten versprochen hatte, auf die erschrecklichste Art hingerichtet wurden. Unsere christlichen Helden legten die Waffen nieder, und ließen sich aufopfern.

Wir haben angemerket, daß, wenn sie schon nicht das ganze Kriegsheer überwinden konnten, sie wenigstens

nigstens vieles Blut hätten vergießen können, ehe sie alles das ihrige vergossen; allein es war so gar nicht unmöglich, daß sie das Kriegsheer über den Haufen warfen. Wenn es auch aus vierzig tausend Männern bestanden wäre, so blieben dennoch, wenn man beyläufig sieben tausend davon hinwegnimmt, welche die thebäische Legion ausmachten, nur drey und dreyßig tausend Männer übrig. Nun aber ist es nicht unmöglich, daß beynahe sieben tausend wohl bewaffnete Männer, welche sich in dem Umstande entweder zu überwinden, oder zu sterben befinden, entweder aus Muth oder aus Verzweiflung ihren äußersten Kräften aufbieten, welche sie zu Ueberwinden eines Kriegsheers von drey und dreyßig tausend Männern machen. Die Geschichte giebt uns davon mehrere Beyspiele.

Man hat in der marathonischen Schlacht zehn tausend Athenienser unter der Anführung des Miltiades ein Kriegsheer von dreymalhundert tausend Persern über den Haufen werfen gesehen. Bey der Meerenge von Thermopylos hielten dreyhundert Lacedämonier unter der Anführung des Leonidas das Kriegsheer des Xerxes auf, welches sich auf drey Millionen Menschen belief. Allein ohne andere Beweise der Wahrheit, welche wir behaupten, aufzusuchen, hat man nicht in der berühmten Schlacht von Poitiers unsern König Johannes an der Spitze von beyläufig vierzig tausend Franzosen durch Eduarden einen Sohn Heinrichs des II. Königs in England, obschon sich seine Armee nur auf sieben tausend Mann belief, überwunden, und gefangen gesehen? Eduard, als er sich im Begriffe sah überwunden zu werden, hatte den König Johannes um Gnade gebeten, welcher sie ihm aus Unbescheidenheit unter keinem Bedinge verwilligen wollte. Diese Härte brachte die Engländer zu einer Verzweiflung, welche sie siegreich machte; so wahr ist es nämlich, daß tapfere Männer,

wenn sie sich in die äußerste Nothwendigkeit versetzet sehen, Löwen werden, welche die Wuth der allergrößten Unternehmungen fähig macht. Man hat drey tausend Schweizer unsern König Karl den IX. noch ein Kind mitten unter sich nehmen, und ihn ungeachtet der Armee der Kalvinisten, welche sich seiner Person bemächtigen wollten, vertheidigen gesehen. Man könnte viele andere dergleichen Begebenheiten anführen, allein diese werden hinlänglich seyn an den Tag zu legen, daß, wenn sich unsere tapfern Thebäer nicht vertheidigten, es die Religion allein war, welche sie davon abhielt.

Man sagt die Thaten des heiligen Mauritius und seiner Gesellen seyn durch Marbaud Bischofen von Rennes, welcher gegen das Ende des eilften Jahrhundertes lebte, in Versen verfasset worden. Vessius führet es in dem 2 Buche seiner Kirchengeschichte 44 Kap. an. Sieh Herrn von Tillemont 4 Band, 423 Seite.

In der Pfarrkirche des heiligen Mauritius zu Senlis, welche die regulirten Dommherren der heiligen Genoveva besitzen, sieht man über dem Hochaltare zwölf Kästen, welche die Reliquien von mehrern dieser heiligen Märtyrern enthalten sollen. Ich führe dieses nur aus einer gottseligen Tradition an, dafür ich mich nicht zum Bürgen mache. Den Geistlichen dieses Hauses steht es zu wissen, was ihre glaubwürdigen Schriften davon sagen.

Neunte

Neunte Conferenzrede.

Wider die Heiden.

Von der Falschheit der Orackel und der Blendwerke des Heidenthums.

Daß er mächtig sey durch die heilsame Lehre zu ermahnen, und diejenigen zu überweisen, die widersprechen (*).

Der heilige Apostel Paulus begnüget sich nicht seinen Jünger zu ermahnen die evangelische Lehre in ihrer ganzen Reinigkeit vorzutragen, er will auch, daß er diejenigen, welche sie bestreiten, von der Eitelkeit ihrer Einwürfe überführe. Was setzen sie, diese Feinde des Christenthums, den Beweisen, welche wir zum Besten desselben angeführet haben, entgegen? der Deutlichkeit der Weißagungen, welche die christliche Religion vorherverkündiget; der Menge der Wunder, welche sie bestättiget; der Behendigkeit des Fortgangs, welche sie vermehret hat? Sie setzen den Weißagungen der Schrift die alten Orackel der Heiden, den Wundern Jesu Christi die Blendwerke des Teufels, dem Fortgange des Christenthums die Fortpflanzung der mahometanischen Religion entgegen. Was werden wir auf alles dieses antworten?

(*) Br. an den Titus 1. 9.

Wir werden antworten, daß dergleichen Vergleichungen weit weniger Vergleichungen, als Widersprüche seyn, und daß es zu verwundern sey, daß sich unsere Ungläubigen dergestalt haben vergessen können, so weit unterschiedene Gegenstände in Vergleich zu stellen. In der That man darf auf die drey Punkte, wovon die Rede ist, nur den geringsten Blick werfen um den ungeheuern Unterscheid, der sich zwischen den einen und den andern befindet, einzusehen. Die Erklärung dieses Unterscheids, dieses Widerspruches, dieses schnurgeraden Gegensatzes sollte den Gegenstand dieser Rede ausmachen: allein da alles dieses eine weitläuftigere Beschreibung fodert, welche uns allzu weit führen würde, werden wir uns begnügen heute die Orackel und Blendwerke zu untersuchen, und verschieben den Fortgang der mahometanischen Religion auf die folgende Conferenzrede. Lasset uns gleich Anfangs um das Licht des heiligen Geistes durch die Fürsprache der heiligsten Jungfrau bitten, und mit dem Engel zu ihr sprechen: Gegrüßt seyst du Maria.

1. Die Orackel.

Man kann keine ungereimtere und sinnlosere Vergleichung anstellen, als diejenige ist, welche unsere Ungläubigen zwischen den Weißagungen der christlichen Religion, und den Orackeln des Heidenthums machen. Welcher Unterschied zwischen diesen und jenen! Die Weißagungen sind zu allen Zeiten von den Juden und von den Christen für wahr gehalten worden. Die Juden gründeten sich

auf

auf die Heiligkeit der von dem göttlichen Geiste erleuchteten Männer, welche die Urheber derselben waren, und erwarteten die Erfüllung derselben mit Zuversicht. Die Christen, als Zeugen dieser Erfüllung, trugen gegen diese Werke noch größere Hochachtung, als die Juden gegen sie hatten. Die einen und die andern haben sie als Erzeugnisse der Gottheit, davon die Propheten nur die Werkzeuge waren, angesehen, und sehen sie noch als solche an: da hingegen die Heiden selbst, wenigstens diejenigen aus ihnen, welche für die Weisesten gehalten wurden, die Orackel im höchsten Grade verachtet haben.

Dieses ist, was Origenes in seinem siebenten Buche wider den Celsus spricht. Ich könnte, sagt er, durch das Zeugniß des Aristoteles und Epikurus zeigen, mit welcher Verachtung die Griechen selbst den Orackeln Griechenlands begegnen. Nun aber woher kömmt dieser Unterscheid zwischen dem Begriffe, den wir von den Weißagungen haben, und jenen, den die Heiden von ihren Orackeln hatten? Er kömmt von dem Ausgange her, welcher die Wahrheit der ersten und die Falschheit der zweyten bewiesen hat.

Und eben dieses ist, was noch eine andere Anmerkung ebendesselben Origenes hierüber beweiset. Woher kömmt es, spricht er, daß die Weißagungen von den Juden sorgfältig verwahret, die Orackel hingegen von den Heiden sind vernachlässiget worden? Es rühret daher, antwortet er, weil die

Juden durch die wirkliche Erfüllung jener Weißagungen, welche zu ihren Zeiten in die Erfüllung gehen mußten, von der Wahrheit der Weißagungen überzeuget, an der künftigen Erfüllung jenes Theiles der Weißagungen nicht zweifeln konnten, welcher erst in der Folge der Zeiten erfüllet werden sollte, und weil ihnen sehr vieles daran gelegen war die Denkmäler derselben unverletzt zu erhalten. Im Gegentheile fanden die Priester der falschen Gottheiten, welche wenigstens sehr oft die einzigen Urheber der Orackel waren, einen allzu großen Vortheil keine Verzeichnisse ihrer Betrügereyen zu halten um sie schriftlich zu hinterlassen, oder wenn sie schon einige hinterließen, so hatten die Heiden ihre Falschheit allzu oft erkennet, als daß sie über ihre Verwahrung allzu eifrig hätten halten sollen.

In der That die Weißagungen sind von den Juden zu den Christen hinübergegangen, und werden noch von den einen sowohl, als von den andern in allen Theilen der Welt verwahret, obschon einige aus ihnen das Alter von drey tausend Jahren übersteigen, da indessen die Orackel, welche bey weitem nicht so alt sind, schon zur Zeit des Origenes nicht mehr bestanden; oder wenn schon einige aus ihnen in sehr kleinen Anzahl der Vergessenheit, welche alle die andern begraben hat, entkommen sind, so hat es die Vorsehung nur in der Absicht zugelassen, um uns von der Falschheit, von der Zweydeutigkeit, von der Zufälligkeit dieser

vorgegebenen Weißagungen Beweise an die Hand zu reichen.

Denn dieß sind nach der unvergleichlichen Anmerkung des Fürsten der römischen Wohlredenheit die Charaktere dieser Orackel. Der größte Theil war augenscheinlich falsch. Einige befanden sich durch einen ungefähren Zufall wahr. Alle waren dunkel, zweifelhaft, zweydeutig. Eben dieser Autor setzet hinzu, daß dreyhundert Jahre vor ihm Demosthenes auf eine sehr sinnreiche Art gesagt habe, daß der König Philippus den Apollo alles dasjenige, was er wollte, sagen ließ.

Und nichts war natürlicher. Wenn ein mächtiger Fürst, wie damals dieser König von Macedonien war, sich das Orackel zu Rathe zu ziehen stellete, auf welches er wahrscheinlicher Weise kein großes Vertrauen setzte, dessen Ansehn aber einen Eindruck auf die Völker machen konnte, so mußte die Antwort mit seinen Wünschen übereinstimmend seyn. Den Priestern der falschen Götter war allzu viel daran gelegen ihm zu schmeicheln, als daß sie sich hätten getrauen sollen etwas zu sagen, was ihm zuwider gewesen wäre. Also verhielt es sich nicht mit den Propheten; sie sagten die reine Wahrheit den Monarchen eben so, wie ihren letzten Unterthanen: sie erlitten auch erschreckliche Verfolgungen, weil sie sich ihren Willensmeynungen nicht gleichförmig haben bezeigen wollen. Elias durch Achab grausam verfolget; Isaias auf Be-

fehl des Manasses entzwey gesäget (a); Daniel mit Einwilligung des Darius in die Löwengrube geworfen; Zacharias zwischen dem Vorhofe und dem Altare gesteiniget; Jeremias zu Jerusalem ins Gefängniß geworfen, und hernach in Aegypten um das Leben gebracht (b), sind davon hinlängliche Beweise. Woher kam ein so grausames Verfahren? Daher, weil diese Propheten den Großen eben so, wie den andern nur dasjenige sagten, was ihnen Gott zu sagen befahl; da man hingegen die Autoren der Orackel belohnte, ihnen Gunstbezeigungen erwies, und sie beschützete, weil sie sich zu allen Lügen, welche man ihnen einzugeben für dienlich hielt, bereitwillig erwiesen.

Indessen war diesen heidnischen Priestern ihre Lage nicht allzeit günstig. Zuweilen zog man sie über den Fortgang einer wichtigen Unternehmung zu Rathe, deren Ausgang sie nicht wußten, aber in deren Ansehung sie sich nicht getraueten etwas bestimmtes zu sagen aus Furcht, daß nicht die eine oder die andere Veränderung ihnen äußerst gefähr-

(a) Diese Todesstrafe Isaiens wird in der Schrift nicht angemerket, doch ist es eine Tradition, welche man als ungezweifelt ansieht.

(b) Eben so verhält es sich mit der Todesstrafe Jeremiens. Die Schrift lehret uns, daß, da er die Juden in Aegypten zu gehen nicht abhalten konnte, er ihnen dahin gefolget sey, und aus der Tradition haben wir, daß sie ihn daselbst gesteiniget haben.

fährlich würde, und ihren Betrug aufdeckete. Damals nahmen sie zu zweydeutigen Ausdrücken, und räthselhaften Worten ihre Zuflucht. Damals drückten sie sich, wie Cicero spricht, auf eine solche Art aus, daß, was sich immer eräugete, man ihrer Antwort einen günstigen Verstand geben, und gedenken konnte, daß sie es errathen hätten. Der folgende Zug soll uns davon überzeugen.

Croesus König von Lydien ist des Vorhabens dem Cyrus Könige in Persien eine Schlacht zu liefern: allein er fürchtet den übeln Ausgang einer Handlung, welche zwischen ihm und dem Cyrus entscheiden soll. Ehe sich zu etwas zu entschließen, zieht er das Orackel zu Rathe. Hier ist es, wo unsere Betrüger sich in die äußerste Verlegenheit versetzet befinden; sie sehen, daß zwey fürchterliche Kriegsheere vorhanden seyn, und daß, auf was immer für eine Seite sich der Sieg wendet, er den gänzlichen Untergang der entgegengesetzten Partey nach sich ziehen werde. Was sollen sie also in einem solchen Zustande sagen? Versprechen sie den Sieg des Croesus, und ist Cyrus der Ueberwinder, so sind sie verloren: aber sie laufen ebenfalls ihrem Untergange entgegen, im Falle sie eine entgegengesetzte Verheißung machen, und der Ausgang damit nicht übereinkömmt. Was thun sie? sie drücken sich auf eine solche Art aus, daß sie beyden Königen schmeicheln, und keinem zu nahe treten. Höret die Antwort des Orackels: Wenn Croesus die Schlacht liefert, wird er ein großes

Reich über den Haufen werfen. Croesus leget das Orackel zu seinem Besten aus, liefert die Schlacht, und wird überwunden. Hiedurch warf er in der That ein großes Reich über den Haufen, aber es war das seinige. Nach dem Ausgange unterließen ohne Zweifel die Blödsinnigen des heidnischen Volkes nicht aufzurufen: Das Orackel hatte es wohl vorhergesagt; aber auch die Verständigen nahmen gar wohl wahr, daß die Antwort auf eine solche Art verfasset sey, daß, was sich immer eräugen sollte, das Orackel wahr zu seyn scheinen würde (c).

Allein, werdet ihr sagen, diese Orackel zeigten dennoch zuweilen die Wahrheit an. Ja, meine Brüder, allein, wenn sie die Wahrheit sagten, geschah es, wie Cicero anmerket, durch eine blosse Wirkung des Ungefährs. Wenn ein Mensch vieles redet, und alles dasjenige, was ihm in den Sinn kömmt, herausagt, würde er sehr unglücklich seyn, wenn sich unter so vielen Worten nicht wenigstens einige wahre befinden sollten. Eben also, da die Orackel über eine unendliche Menge verschiedener Gegenstände zu Rathe gezogen wurden, konnten sie wenigstens von einer Zeit zur andern mit der Wahrheit zusammentreffen. Was aber

au-

(c) Man könnte hier einen ganz ähnlichen Zug in der Antwort anführen, welche das Orackel dem Pyrrhus einem Feinde der Römer gab, und welche man in einem doppelten Verstande nehmen konnte.

augenscheinlich an den Tag leget, daß sie bloß durch einen ungefähren Zufall von Zeit zu Zeit die Wahrheit sagten, ist dieses, daß sie zum öftesten nichts als Lügen hervorbrachten.

Zudem konnten die Heiden die Falschheit ihrer Orackel nicht allein aus dem Ausgange, sondern auch aus dem Widerspruche, den sie oftmals miteinander hatten, erlernen. Zog man über eben denselben Gegenstand das Orackel von Delphis, von Dodon, und von Daphne zu Rathe, so erhielt man drey verschiedene, und zuweilen widersprechende Antworten. Das eine sagte ja, und das andere nein. Eben dieses trifft man unter den Propheten keineswegs an. Obschon sie zu solchen Zeiten und an solchen Orten gelebet haben, welche voneinander sehr weit entfernet waren, und obschon sie folglich ihre Weißagungen nicht haben miteinander verabreden können, findet man nichtsdestoweniger eine wunderbare Uebereinstimmung daselbst. Ezechiel ist Jeremien, Daniel Isaien, Joel Sophonien nicht entgegengesetzet. Alle stimmen überein, alle kommen zusammen. Woher kömmt dieses, wenn es nicht daher rühret, weil alle von eben demselben Gotte, welcher die wesentliche Wahrheit ist, erleuchtet sind?

Noch ein andrer, und ungeheurer Unterscheid befindt sich zwischen den Weißagungen und den Orackeln. Er besteht hierinn, daß die Autoren der Orackel nur nahe Begebenheiten ankündigten, Begebenheiten, welche sie durch Muthmaaßung ein-

sehen

sehen konnten, Begebenheiten, in derer Ansehung sie sich wohl in Acht nehmen sich in keine weitläuftigern Umstände einzulassen, aus Furcht, daß nicht ein einziger Umstand, welcher sich falsch befände, die Falschheit ihrer Weißagungen an den Tag legete: Hingegen kündigten die Propheten oftmals die entferntesten Begebenheiten an, und ließen sich in solche umständliche Erzählungen ein, welche nur der Geist Gottes vorhersehen konnte. Zum Beyspiele, Isaias sagt von dem Cyrus, da er ihn mit seinem eigenen Namen nennet, zweyhundert Jahre vor seiner Geburt vorher, daß er Babylon zerstören, und den gefangenen Israeliten die Erlaubniß gestatten werde in ihr Vaterland zurückzukehren. Jeremias verkündiget, daß Nabuchodonosor Jerusalem verwüsten, den König Sedecias um das Leben bringen, und die Juden nach einer siebenzig jährigen Gefangenschaft zu Babylon in Judenland zurückkehren werden. Daniel beschreibet die Zerstörung Babylons durch die Perser, die Verwüstung Persiens durch die Griechen, den Untergang Griechenlands durch die Römer, und schildert alle diese großen Begebenheiten nach ihren geringsten Umständen ab (d).

Haben

(d) Sieh Herrn Rollin in seiner alten Geschichte, wo er alle Theile der Weißagung des Propheten Daniels in Ansehung sowohl der Belagerung, als der Einnahme Babylons ausführlich bekräftiget.

Haben wohl die Orackel jemals etwas dergleichen vorhergesagt ? Nein , meine Brüder, und man muß gestehen , daß ihre Weißagungen fast allzeit durch die List und den Betrug der heidnischen Pfaffen sind eingegeben worden. Ich sage fast allzeit , denn es waren einige , welche nur die Teufel zu Autoren haben konnten. Ich weis, daß ein berühmter Akademiker unsrer Zeiten ein Werk verfasset habe , in welchem er sich bemühet zu zeigen , daß in den Orackeln niemals etwas übernatürliches zu finden gewesen sey , und daß sie alle durch den Betrug der heidnischen Priester seyn erzeuget worden. Allein ich weis auch, daß , nachdem er die gelehrte Widerlegung seines Buches gelesen hat , er , was in einem Schriftsteller ungemein seltsam ist , die Aufrichtigkeit gehabt habe seine Meynung öffentlich zu wiederrufen (e).

Aus allem diesem , was wir bisher gesagt haben , folget , daß nicht alle Orackel Wirkungen des

Be:

(e) Herr von Fontenelle Sekretar der Akademie der Wissenschaften , nachdem er das Werk , welches der Vater Baltus , ein Jesuit , um das seinige zu widerlegen verfasset , gelesen hatte , bekannte großmüthig : Ich habe das größte Unrecht von der Welt gehabt mich in die Abhandlung einer Materie , die ich nicht verstand , einzulassen. Dergleichen Geständnisse sind sehr seltsam : und man muß bekennen , daß diese Anekdote dem Verstande des ersten , und dem Herzen des zweyten gleichermaaßen Ehre mache.

Betrugs der heidnischen Priester, sondern daß viele aus ihnen die Sprache der Teufel gewesen seyn. Nichts ist in der Schrift ausdrücklicher angemerket, und haben nicht Jesus Christus, die Apostel und die ersten Christen zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern die Orackel nach und nach schweigen gemacht? welches wahrscheinlicher Weise nicht geschehen wäre, wenn die Orackel nichts übernatürliches gehabt hätten.

Es ist eine gottselige Tradition, welche sich auf das Ansehn des Origenes, des heiligen Cyrillus von Alexandrien, und des heiligen Hieronymus gründet, daß, als Jesus Christus in den Armen seiner heiligen Mutter getragen nach Aegypten zog, die ägyptischen Götzen, aus welchen viele Orackel hervorbrachten, erschüttert wurden, und einige aus ihnen eben so, wie der Abgott Dagon in Gegenwart der Arche zu Boden fiel, über den Haufen zusammenstürzten. Dieses scheinet mit jenen übereinzukommen, was wir in dem Isaias lesen, welcher allem Ansehn nach diese Begebenheit vorhergesagt hat, da er in dem neunzehnten Kapitel spricht: Sieh, der Herr wird sich auf eine leichte Wolke setzen, und in Aegypten kommen, und die Götzen von Aegypten werden vor seinem Angesichte beweget werden (f). Diese Tradition scheinet desto gewisser zu seyn, da diese drey Väter in solchen Jahrhunderten lebten, welche von der Zeit Jesu Christi nicht weit entfernet waren, und

(f) Isaias 19. 1.

und sich die zween ersten selbst in Aegypten aufhielten, wo das Angedenken dieser Begebenheit bis auf sie aufbewahret seyn konnte.

Wir lesen in der Geschichte der Apostel, daß der heilige Paulus in einer Stadt von Macedonien ein Mädchen antraf, welches von dem bösen Geiste besessen war, und durch dessen Mund dieser höllische Geist gewisse Orackel und Wahrsagungen hervorbrachte, welche ihren Herren einen großen Nutzen verschaften; daß der Apostel den Teufel austrieb, und ihm das Stillschweigen auflegte: welches die Heiden, derer Sklavinn dieses Mädchen war, sehr aufbrachte, und dem heiligen Paulus eine grausame Verfolgung auf den Hals zog (g).

Man findt in der Kirchengeschichte drey Thatsachen, welche augenscheinlich an den Tag legen, daß die Christen den Orackeln das Stillschweigeu auftrugen. Die erste ist aus dem Tertullianus gezogen, welcher in seiner Vertheidigungsschrift bezeuget, daß die Gläubigen durch ein Zeichen des Kreuzes den Teufeln den Mund verschließen, und sie aus den Leibern der Besessenen vertreiben konnten. Die zweyte ist jene des heiligen Gregorius des Wunderthätigen, welcher, wie wir in der vorhergehenden Conferenzrede gesagt haben, die Teufel aus den Tempeln verjagte, wo sie angebetet wurden, und sie abhielt ihre Orackel daselbst hören zu lassen. Die dritte fodert eine etwas weitläuf-

(g) Apostelgesch. 16. 16.

läufti ere Beschreibung, sie betrifft den heiligen Babylas, der um des Glaubens willen die Marter ausgestanden, und dessen Gebeine das Orackel des Apollo schweigen gemacht haben.

Julianus der Abtrinnige begab sich in den Tempel von Daphné, wo eines der berühmtesten Orackel des Heidenthums war: er zog es über eine Begebenheit zu Rathe, welche er zu wissen großes Verlangen trug; allein er gerieth in großes Erstaunen, als er sah, daß Apollo das Stillschweigen hielt (h); da er nun nicht wußte, woran die Schuld läge, fieng er sein Opfer auf ein neues an, und entrichtete neue Schlachtopfer. Endlich redete Apollo: aber bloß allein um ihm zu sagen, daß er seine Orackel nicht mehr ertheilen könnte, seitdem man einen Christen neben seinem Tempel zur Erde bestattet hätte. Dieß war der heilige Babylas, den man zu Daphnè ziemlich nahe an dem Tempel des Apollo begraben hatte. Julianus in Wut gebracht, befiehlt, daß man die Gebeine alsogleich von diesem Orte hinwegschaffe. Und dieses gab Gelegenheit zu jener berühmten Uebertragung der Reliquien des heiligen Märtyrers, während welcher die Christen ohne Furcht vor dem Wütriche mit lauter Stimme sangen: Die Götzen der Heiden sind nichts denn Metall, sie haben ei-

nen

(h) Dieses Stillschweigen des Orackels führet der Philosoph Libanius in seinem Buche an, welches er betitelt: Monodie für Julianus, 3. Band.

nen Muud, und reden nicht. Kaum waren die heiligen Reliquien übertragen, als das Feuer vom Himmel auf den Tempel des Apollo fiel, und ihn in Asche verwandelte.

Noch ein andrer Zug eben dieser Julianus beweiset eben diese Wahrheit. Gegen die ersten Zeiten seines Abfalles von der wahren Religion stieg dieser abgöttische Kaiser in einen unterirdischen seinen Göttern gewidmeten Ort hinab, um daselbst seine Zau, bereyen vorzunehmen, und das Orakel um Rath zu fragen. Mitten unter dem Opfer erschien der Teufel. Julianus, der an solche Erscheinungen noch nicht gewöhnt war, hatte Furcht, und machte aus einem Ueberreste der christlichen Erziehung, die er in seiner Kindheit überkommen hatte, das Zeichen des Kreuzes, wie es die Christen zu machen pflegen, wenn sie sich in einigen Gefahren befinden: alsogleich verschwand der Teufel. Der heidnische Priester gab dem Kaiser über diese Handlung einen Verweis, und erklärte ihm, daß er sich derselben enthalten müßte, wenu er von seinen Göttern einige Antwort haben wollte (i). Alles dieses leget dasjenige an den Tag, was wir weiter oben gesagt haben, nämlich, daß bey der Einführung des Christenthums die Orakel nach und nach aufgehöret haben.

Allein, werdet ihr sagen, man fragte ohne Zweifel über die Zukunft den Teufel um Rath. Nun aber erkennet wohl der Teufel das Zukünftige?

(i) Sieh Herrn Fleury.

tige? Man muß zwo Arten des Zukünftigen unterscheiden; es giebt eine sehr weit entfernte Zukunft, welche der Teufel nicht kennet; allein es giebt auch eine andere ziemlich nahe Zukunft, welche er wenigstens durch Muthmaaßung errathen kann; und zu dem giebt es Begebenheiten, welche in Ansehung der Menschen zukünftig, in Ansehung der Teufel aber gegenwärtig sind.

Dieses ist, was der heilige Antonius seine Jünger lehrete. Der Teufel, sprach er, sagt jemanden vorher, daß sich der Nil in drey Wochen ergießen werde. Zu Ende dieser Zeit ergießt sich der Nil. Man glaubt, er habe das Zukünftige vorherverkündiget, keineswegs, er hat nur das Gegenwärtige gesehen; er hat bey der Quelle des Nils den Anfang der Ergießung gesehen; dann hat er die den Wässern nothwendige Zeit berechnet um sich in das untere Aegypten zu ergießen, und gefunden, daß drey Wochen hiezu erfodert werden. In einem Augenblicke überträgt er sich an den Ausfluß des Flusses, und kündiget die künftige Ergießung an, welche nur für die Einwohner des Delta künftig, für jene aber, die sich an der Quelle befinden, gegenwärtig ist (k).

Was

(k) Das Delta ist der Ausfluß des Nils, dem man diesen Namen gegeben hat, weil die zween vornehmsten Arme dieses Flusses, da sie sich in das mittelländische Meere ergießen, mit diesem Meere die Figur dieses griechischen Buchstabens Δ machen.

Was der heilige Antonius von der Ergießung des Nils sagt, kann von einer andern bey nahe ähnlichen Begebenheit gesagt werden: zum Beyspiele, es wird wirklich zwo hundert Meilen von hier eine Schlacht geliefert. Niemand kann an eben demselben Tage einiges Kenntniß davon haben; allein da der Teufel sehen kann, ob die Schlacht gewonnen oder verloren sey, ist es nicht unmöglich, wenn es ihm Gott gestattet, daß er sich in einem Augenblike hieher übertrage um die Nachricht denjenigen, die sie nicht wisen, zu hinterbringen. Und dieses ist, was Tertullianus lehret. Alle Geister, spricht er (und er redet von den bösen Geistern sowohl, als von den guten) alle Geister haben eine erstaunenswürdige Behendigkeit sich von einem Orte an den andern zu übertragen, und diese Geschwindigkeit ist es, welche man für ein göttliches Wesen hält.

Und dieses hat sehr wahrscheinlicher Weise die Heiden die ganze Zeit hindurch, als die Orakel im Schwunge waren, hintergangen. Allein warum ließ Gott zu, daß sie sich dergestalt hintergiengen? Ihre Neigung zur Abgötterey zu bestrafen. Menschen, welche hartnäckiger Weise dem Teufel angehören wollten, verdienten gar wohl, daß er diesem grausamen Beherrscher gestattete ihrer zu spotten, und sie zu verführen. Uebrigens verließ er sie nicht dergestalt, daß er ihnen keine Mittel an die Hand reichete deutlich einzusehen, wenn sie sich nicht selbst verblendet hätten, daß ihre Orakel die Feinde des menschlichen Geschlechtes zu Urhebern hätten. Diese

Mittel waren die Grausamkeit und Unlauterkeit, welche die Weißagungen gemeiniglich begleiteten: und hierinn besteht noch der äußerste Unterscheid, der sich zwischen den göttlichen Weißagungen und den Orakeln befand.

Die Grausamkeit. Die Athenienser waren durch das Orakel fünf hundert Jahre hindurch verpflichtet, alle Jahre sieben Männer und sieben Weiber in die Insel Creta zu schicken um von dem Minotaurus gefressen zu werden. Das Orakel befahl zuweilen, daß sich der Tapferste aus den Römern in einen Abgrund stürzete, um alle die andern beym Leben zu erhalten; und diese Unglückseligen unterwarfen sich blinder Weise so blutgirrigen Befehlen. Die gesunde Vernunft allein hätte sie ihnen nicht zeigen sollen, daß der wahre Gott, welcher die Güte selbst ist, der Urheber solcher Befehle nicht seyn könne?

Die Unlauterkeit war auch ein Charakter, der sich gemeiniglich in den Orackeln befand. Was für Gräuel bringen nicht in dieser Art die Priester sowohl, als die Priesterinnen, welche dem Teufel als Werkzeuge dieneten? Ein Gott, der die wesentliche Reinigkeit ist, hätte er wohl so erschreckliche Unreinigkeiten billigen können, als diejenigen waren, von welchen die Weißagungen gewöhnlicher Maaßen begleitet wurden? Um sich davon zu überzeugen, dürfte man nur die Geilheiten etwas umständlicher anführen, welche denjenigen eigen waren, welche die Orakel des Heidenthums hervorbrachten. Allein

schonen wir der keuschen Ohren, welche uns anhören, und reden wir davon kein Wort mehr.

Wir haben genugsam bewiesen, daß es der höchste Grad des Unsinnes sey die Orakel des Heidenthums mit den Weißagungen der geheiligten Bücher zu vergleichen. In diesen wird die Wahrheit standhaft unterstützet, in jenen liegt die Falschheit augenscheinlich an dem Tag: zwischen den göttlichen Weißagungen, welche sich einander gegenseitiger Weise auslegen, äußert sich eine wunderbare Uebereinstimmung, in den Orakeln, aus welchen das eine bejahet, was das andere läugnet, ein sichtbarer Widerspruch: in den Propheten herrschet erhabene Heiligkeit, in den heidnischen Priestern List, Betrug, Bosheit von aller Art. Ihr Ungläubigen unsrer Zeiten, wenn ihr über etwas erröthen könntet, würdet ihr euch ohne Zweifel schämen eine solche Vergleichung in euren Werken angestellet zu haben. Allein genug von den Orackeln, lasset uns zu den Zaubereyen des Heidenthums hinübergehen.

2. Die Zaubereyen.

Was für einen Beweis, sagen unsere Gottlosen, könnet ihr aus den Wundern ziehen, welche ihr zum Besten eurer Religion gewirket zu seyn vorgebet, da man auch bey den Heiden Wunder liest, deren Religion euren Bekenntnisse nach falsch ist? Wohl ein elender Einwurf, der keine Antwort verdiente. Allein aus Furcht, daß nicht unsere Ungläubigen über unser Stillschweigen triumphiren, sehet, was wir ihnen hierauf antworten.

Es ist nicht schlechterdings unmöglich, daß sich bey den Heiden Wunder zugetragen haben. Warum? weil Gott ihr Beherrscher eben so, wie der unsrige ist, und es sich folglich eräugen kann, daß er zuweilen Ursachen habe Wunder unter ihnen zu wirken. Zum Beyspiele, wenn die von dem heiligen Augustinus von zwoen Vestalinnen angeführten Begebenheiten, aus welchen eine um ihre Unschuld zu beweisen mit einem durchlöcherten Siebe Wasser schöpfte, und die andere aus eben diesem Beweggrunde ein Schiff von einer ungeheuren Größe mit ihrer Gürtel an das Ufer zog, wenn, sage ich, diese Begebenheiten wahr sind, (der heilige Augustinus zweifelt daran, und wir ziehen sie mit ihm ebenfalls in Zweifel) so legen sie nichts anders an den Tag, als daß diese zwo Jungfrauen unschuldig waren. Denn da Gott die wesentliche Wahrheit ist, enthält es in sich keinen Widerspruch, daß er um die Wahrheit zu bezeigen unter den Heiden eben so, wie unter uns ein Wunder wirke; allein dieses Wunder würde die Religion des Heidenthums nicht beweisen.

Philostratus.

Diejenigen, welche man dem berühmten Apollonius von Thyanna zueignet, beweisen nichts mehrers. Sie werden nur von einem Schriftsteller angeführet, welcher mehr als ein Jahrhundert nach diesem Betrüger lebte, und folglich von den Begebenheiten, die er erzählet, kein Zeuge hat seyn können, dahingegen die Apostel Wunder angezogen haben, die sie mit ihren Augen gesehen hatten. Und ferner was für Wunderwerke sind doch jene des Apollonius?

Da er vor einer grossen Menge Volks redet, sieht er eine Schaar Vögel vorüberfliegen: er spricht, er verstünde ihre Sprache, und sie ermahneten sich einander das an einem gewissen Orte der Landstrasse gefallene Korn aufzufressen. Man begiebt sich dahin, und man findet die Begebenheit wahr. Konnte er nicht, als er sich zur Versammlung verfügte, dieses Korn zur Erde fallen gesehen haben, und, als er hernach die Vögel von dieser Seite fliegen sah, mit Grunde muthmaaßen, daß sie von weiten dieses Korn wahrnehmen, und sich damit nähren würden? Hier hatte man wohl Ursache ein Wunder auszurufen. Allein halten wir uns nicht länger bey dergleichen Kinderpossen auf, und gehen wir zu ernsthaftern Dingen hinüber.

Wenn es wahre Wunder giebt, spricht der Ungläubige, so sind auch falsche anzurteffen. Wie werde ich die wahren Wunder von jenen, welche es nicht sind, unterscheiden können? Wie weis ich, ob diejenigen, welche ihr zum Besten des Christenthums anführet, nicht vielmehr von der zwoten als von der ersten Art seyn? Die Wunder beweisen also nicht die Göttlichkeit eurer Religion.

Um diese Schwierigkeit des Ungläubigen zu beantworten, muß man sich dasjenige, was wir, als wir von den Wundern redeten, gesagt haben, in das Gedächtniß zurückrufen, nämlich, daß sie gleichsam das Siegel der Gottheit seyn, und daß sich Gott ihrer bediene um seine Offenbarung zu bestättigen, eben so wie sich ein Monarch des königlichen

lichen Siegels gebrauchet um einer Verordnung, die er unter seine Unterthanen ergehen läßt, das rechtmäßige Ansehen zu verschaffen. Was würde ein König thun, welcher wüßte, daß es in seinem Reiche Schriftverfälscher gebe, welche seine Unterschrift und sein Petschaft nachahmen, und unter das Volk falsche Verordnungen ausbreiten? Er würde dem königlichen Siegel einiges geheimes Kennzeichen beyfügen, in Ansehung dessen er sich mit den Häuptern der souverainen Höfe verstehen würde, damit diese das wahre Siegel von dem nachgeäffeten unterscheiden, und nicht das eine für das andere nehmen könnten.

Eben also verhält sich Gott. Wenn er aus ihm bekannten Ursachen zuläßt, daß Betrüger die wahren Wunder nachäffen, und Zaubereyen wirken, so steht es seiner Weisheit, seiner Gerechtigkeit, seiner Güte zu, die Menschen in einen Irrthum, welcher unüberwindlich seyn würde, nicht zu verleiten. Daher reicht er ihnen auch das Mittel an die Hand dem Fallstricke, den man ihnen leget, zu entgehen. Es giebt allzeit in den Zaubereyen einigen Charakter, welcher ihren Urheber verräth, und augenscheinlich zeiget, daß sie nicht von Gott herrühren: ein Charakter der Lüge, ein Charakter der Unlauterkeit, ein Charakter der Schwachheit.

In der That, da Gott die Wahrheit selbst, die Reinigkeit selbst, die Allmacht selbst ist, kann alles dasjenige, was der Lüge der Unreinigkeit, oder der Schwachheit gleich sieht, sein Werk nicht seyn. Also

sind die vorgegebenen wunderbaren Werke, in welchen man einigen der Charaktere, davon wir geredet haben, wahrnimmt, augenscheinlich das Werk des Teufels, und wenn sich die Menschen darinn hintergehen lassen, ist es ihre eigene Schuld, weil es nur bey ihnen liegt, sie an diesen Kennzeichen zu unterscheiden. Da dieses eine weitläuftigere Beschreibung erfodert, lasset uns von dem ersten Charakter, nämlich von der Lüge, den Anfang machen.

Die Lüge.

Alle diejenigen, welche wahre Wunder gewirket, haben sie vermittelst der Anrufung Gottes gewirket, welcher als der Herr der Natur der einzige ist, der ihren Lauf einhalten kann. Also haben die Propheten in dem alten Gesetze, also haben die Apostel und ihre ersten Nachfolger in dem neuen Bunde ihre Wunder zu Stande gebracht. Sie riefen den Namen Gottes an, dem sie allein die Ehre dieser erstaunenswürdigen Werke erwiesen, und erkannten, daß sie nur seine Werkzeuge wären. Dieses erkannten der heilige Petrus und der heilige Johannes in Ansehung der Gesundmachung des Lahmen, dem sie bey der Thüre des Tempels den Gebrauch seiner Füsse, wiederherstelleten. Die Anrufung Gottes also wird zu einem wahren Wunder wesentlicher Weise erfodert. Woraus folget, daß wenn sich ein vorgegebenes Wunder durch die Anrufung des Teufels eräuget hat, dieser Umstand allein ungezweifelt an den Tag lege, daß es das Werk eines Gottes, welcher die höchste Wahrheit ist, nicht

eyn könne, indem man um es hervorzubringen den Bater der Lüge angerufen hat.

Ferner wenn ein vorgegebenes wunderbares Werk einem wahren Wunder schnurgerade entgegengesetzet ist, ist es ebenfalls augenscheinlich, daß es von Gott nicht herkomme. Warum? weil Gott sich selbsten nicht widerspricht, und da er der Urheber eines wahren Wunders ungezweifelt ist, er der Urheber eines Werkes nicht seyn kann, welches demselben schnurgerade zuwider läuft. Nach diesem Grundsatze, so bald ein Mensch ein Wunder zu wirken unternimmt um mir die Falschheit der Christlichen Religion zu beweisen, halte ich für gewiß und ungezweifelt, daß sein vorgegebenes Wunder weiter nichts als eine blosse Gaukeley sey, indem, da die christliche Religion durch eine Menge wahrer Wunder bewiesen ist, jedes Werk, welches zu ihrer Vernichtung abzielet, nur als ein Werk der Lüge angesehen werden kann.

Und eben dieses wird den Christen, welche am Ende der Welt leben werden, die Falschheit der erstaunenswürdigen Werke, welche der Antichrist wirken wird augenscheinlich darthun. Gott wird ihm so außerordentliche Werke zugestehen, daß sie die Auserwählten selbst, wenn sie verführet werden könnten, verführen würden. Seine Macht wird aus Zulassung Gottes selbst das Feuer vom Himmel herabfallen machen. Allein es wird nur bey den Gläubigen stehen sich vor der Verführung in Sicherheit zu setzen, wenn sie sich erinnern, daß

Jesus

Jesus Christus sie vorhinein ermahnet habe sich in keinen Irrthum verleiten zu lassen. Es wird nur auf sie ankommen, in Ansehung des Antichrists folgenden Vernunftschluß zu machen: Dieser Mensch trägt eine der Lehre Jesu Christi schnur gerade entgegengesetzte Lehre vor. Nun aber ist die Lehre Jesu Christi durch wahre Wunder bestättiget worden; die Werke also dieses Menschen sind nichts als blosse Blendwerke.

Auf diese Art beynahe vernünftelte vormals der heilige Augustinus wider die Donatisten. Ihr wirket keine Wunder, sprach er zu ihnen, und wenn ihr schon einige wirken solltet, würden wir euch dennoch nicht glauben. Warum redete der heilige Lehrer also? Weil die Donatisten der Kirche entgegen gesetzet waren, und weil, nachdem die Kirche durch wahre Wunder ist festgesetzet worden, alle diejenigen, welche sie zu wirken versuchet hätten, nothwendiger Weise den Charakter der Lüge gehabt haben würden.

Was der heilige Augustinus zu den Irrlehrern seiner Zeiten sagte, kann man den Irrlehrern aller Jahrhunderte widerholen: Ihr wirket keine Wunder, und wenn ihr schon einige wirken solltet, würden wir euch dennoch nicht glauben. Um die Empörung, in welcher ihr wider die Entscheidungen der Kirche lebet, in meinem Verstande zu rechtfertigen, führet ihr mir Wunder an: Hierauf habe ich euch nur ein einziges Wort zu sagen. Die Lehre der Kirche ist durch wahre Wunder bekräftiget worden; die eurige widerspricht ihr: eure vorgegebenen

benen Wunder sind aso nichts, als Betrügereyen oder Blendwerke. Ihr führet mir Gesundmachungen an, die ihr wunderbar zu seyn vorgebet: allein in Ansehung dieser Gesundmachungen ist aus drey Dingen eines; entweder waren diejenigen, welche die Gegenstände derselben waren, nicht wahrhaft krank, oder sie sind nicht wahrhaft gesund gemacht worden, oder sie sind nur durch natürliche Mittel genesen: und in diesen dreyen Fällen sind eure vorgegebenen wunderbaren Gesundmachungen nichts, als Betruge. Beweiset ihr mir aber, daß sie wahrhaft krank waren, daß sie wahrhaft, und nicht durch Heilsmittel genesen sind, in diesem Falle sind sie nur vermittelst der Teufel genesen, und eure Gesundmachungen sind nichts, als Gauckeleyen.

Denn es ist nicht unmöglich, daß die Teufel zuweilen Gesundmachungen zu wirken scheinen, wenn es ihnen Gott zuläßt; sie können es thun, wie der heilige Augustinus spricht, indem sie zu schaden aufhören: zum Beyspiele, sie werden einen Menschen blind machen, indem sie Felle über die Augen ziehen, und dann werden sie ihn von seiner Blindheit zu heilen scheinen, wenn sie die Hindernisse, welche sie selbst geleget hatten, aus dem Wege räumen. Sie werden einem andern das Fieber verursachen, indem sie sein Blut in eine heftige Wallung versetzen, und sie werden ihn gesund zu machen scheinen, wenn sie dasselbe in die natürliche Bewegung zurückbringen. Allein es giebt Gesundmachungen, welche sie niemals wirken werden.

den. Sie werden einem Blindgebohrnen das Gesicht nicht zurückstellen; sie werden den Gebrauch eines seit langer Zeit in die Fäulniß gerathenen Gliedes nicht wieder verschaffen; sie werden keinen Todten zum Leben erwecken. Sie können zwar einen Leib in der Luft erhalten, und ihn schnell von einem Orte in den andern übertragen. Was unser Erlöser dem Teufel, der ihn in der Wüste versuchte, gestatten wollte, ist ein Beweis hievon. Allein wenn er ihm dergleichen Werke zuläßt, ist allzeit ein Umstand vorhanden, welcher deutlich zu erkennen giebt, daß sie nur den Vater der Lüge zum Urheber haben.

Die Unlauterkeit.

Ein zweyter Charakter ist die Unlauterkeit. Wenn sie sich in diesen Arten der Wirkungen befindet, so wird nichts mehr erfodert um zu zeigen, daß sie von Gott nicht herkommen. Wenn ich zum Beyspiele sehe, daß bey der Anrufung eines vorgegebenen Heiligen von jenen, welche ihn anrufen, gewisse übermäßige Bewegungen geschehen, welche nicht allein der Schamhaftigkeit, sondern selbst der Frechheit die Augen niederschlagen machen, so giebt mir dieses allein das Recht, zu schließen, daß die Gesundmachungen, welche man daselbst erhält (wenn man anders einige erhält) nur von dem Teufel herrühren können. Ein Gott, welcher die Reinigkeit selbst ist, kann der Urheber eines dieser Tugend so entgegengesetzten Werkes nicht seyn. Sollte also in den Wirkungen dieser Art kein andrer Mangel, als jener der Gebühr

und

und der Zucht vorhanden seyn, so würde dieser allein, so wunderbar sie auch immer dem äußerlichen Scheine nach wären, hinlänglich seyn mir das Recht zu ertheilen sie dem unreinen Geiste zuzueignen, dem Gott zur Bestrafung des sündhaften Vertrauens, das man auf ihn setzet, zuweilen gestattet derjenigen zu spotten, die es ihm beweisen.

Rühme man mir also, so sehr man immer will, dergleichen Wunder, werde ich mich dennoch niemals in den Irrthum verleiten lassen, ich werde vielmehr behaupten, daß sie nur in so weit Wunder sind, als sie in denjenigen, welche die Urheber derselben sind, einen wunderbaren Kunstgriff, in jenen, welche die Gegenstände derselben sind, eine wunderbare Hartnäckigkeit, und in jenen, welche davon hintergangen werden, eine wunderbare Blindheit anzeigen. Die Blindheit dieser letztern ist in der That desto wunderbarer, da es nur bey ihnen liegen würde den Fallstrick, welchen ihnen der böse Geist geleget hat, aufzudecken, indem der geringste schändliche Umstand, der in einer Gesundmachung angetroffen wird, den betrügerischen Geist, der sie hervorgebracht hat, augenscheinlich an den Tag leget. Allein lasset uns zu dem dritten Charakter der falschen Wunder, welcher der Charakter der Schwachheit ist, hinübergehen.

Die Schwachheit

Dieses ist, was wir an mehrern Orten der göttlichen Schrift sehen. In dem Buche des Ausgangs

gangs wird gemeldet, daß Moses, als er dem Pharao im Namen Gottes befahl sein Volk zu entlassen, damit es in der Wüste opferte, in seiner Gegenwart verschiedene Wunder gewirket habe. Er machte den Anfang von der Verwandlung seiner Ruthe in eine Schlange. Die Zauberer Pharaons thaten ein gleiches, ein jeder mit der seinigen: allein die Ruthe des Moses fraß jene der Schwarzkünstler auf. Erster Zug der Schwachheit, welcher diesem gottlosen Könige zeigen sollte, daß Moses durch den Beystand Gottes wirkete, seine Zauberer hingegen nur durch den Teufel unterstützet wurden. Moses verwandelte die Wässer Aegyptens in Blut, die Schwarzkünstler machten durch ihre Zauberwerke eben dieselbe Veränderung mit dem Wasser: Und die Zauberer thaten desgleichen mit ihren Beschwöhrungen (l). Eben ein Gleiches beynahe geschah mit der Hervorbringung der Frösche; allein als Moses eine unzählige Menge der Schnacken hervorbrachte, wagten es die Zauberer vergebens ihm nachzuahmen, und waren wider ihren Willen zu erkennen genöthiget, daß in diesem vierten Wunder sich der Finger Gottes deutlich sehen ließe: Und sie sprachen: dieß ist der Finger Gottes (m). Sie hätten ihn ebenfalls in den drey andern erkennen sollen, weil in dem ersten die Ruthe des Moses die ihrigen aufzehrte, weil sie in dem zweyten die Wässer, welche Moses

in

(l) Exod. 8. 18.
(m) Ebend. 19.

in Blut verwandelt hatte, nicht wiederum in Wäs-
ser verwandeln konnten, weil sie in dem drit-
ten den Pharao von den Fröschen, welche
Moses hervorgebracht hatte, zu befreyen unvermö-
gend waren. Nur er allein konnte diese zwo Pla-
gen aufhören machen. Nun aber zeiget alles dieses,
daß es nur bey dem Pharao stand, in den drey
ersten Wundern, besonders aber in dem vierten
und in den folgenden die Schwachheiten des Teu-
fels wahrzunehmen. Hintergieng er sich, so ge-
schah es, weil er es wollte, und sich selbst frey-
williger Weise verblendete.

Eben dieses findt man auch in dem dritten Buche der Könige. Die Propheten Baals wirk-
ten ohne Zweifel wunderbare Werke um die Völ-
ker in dem Dienste dieser falschen Gottheit zurück-
zuhalten, aber Elias wies ihnen die Schwachheit
des Teufels, dessen Diener sie waren. Machet,
sprach er zu ihnen, wenn ihr es könnet, das Feu-
er vom Himmel auf euer Brandopfer herabsteigen.
Sie versuchten es, und konnten es niemals zu
Stande bringen: da hingegen auf das Gebet Eli-
ens das Feuer sichtbarer Weise auf sein Opfer vom
Himmel herab stieg, und das Schlachtopfer ganz
nnd gar verzehrte. Daher erkannte auch das Volk
an diesem Zuge, daß der Gott, den Elias pre-
digte, der einzige wahre Gott wäre: Das ganze
Volk sprach: der Herr ist Gott (n). Wenn ihn
Ahab nicht erkannte, war es seine Schuld: eine

so

(n) 3. B. der Kön. 18. 37.

so sichtbare Schwachheit war geschickt genug ihm die Augen zu eröffnen.

Die Apostelgeschichte reicht uns einen ganz ähnlichen Zug an die Hand. Als sich der heilige Paulus zu Paphos befand, wo Elymas der Zauberer durch seine Gauckeleyen den Proconsul und das Volk verführte, legte er die Schwachheit des Zauberers an den Tag, indem er ihn mit der Blindheit bestrafte. Unglückseliger, sprach er zu ihm, du hintergehst die Menschen durch deine Zauberkünste; aber Gott wird dich deiner Missethaten wegen strafen, du wirst blind werden; in dem Augenblicke wird Elymas blind, und suchet jemanden, der ihm die Hand reiche um ihn zu führen: Und zur Stunde fiel Dunkelheit und Finsterniß auf ihn, und er gieng umher, und suchte jemanden, der ihm die Hand reichete (o). Die Blindheit des Elymas öffnet dem Proconsul die Augen, er sieht die Schwachheit des Teufels ein, bekehret sich, und wird ein Christ.

Tertullianus erzählet eine andere Begebenheit, welche mit der eben angeführten Geschichte eine große Aehnlichkeit hat. Simon der Zauberer, als er zu Rom war, versprach, daß er sich in den Himmel hinaufschwingen wolle. Der Kaiser Nero und eine große Menge Volks hatten sich an den zu dem Wunder bestimmten Ort begeben, und der Betrüger ward in der That durch die Teufel in die Luft er-

ho-

(o) Apostelgesch. 13. 11.

hoben ; aber nachdem der heilige Petrus , der sich gegenwärtig befand , sein Gebet zu Gott geschicket hatte , fiel Simon von der Höhe herab , brach sich die Beine, und starb wenige Tage nach seinem Falle ; welches den Nero verleitete den heiligen Petrus und Paulus zum Tode zu verdammen. Ungezweifelt konnte dieser Kaiser in dieser Begebenheit die Schwachheit des Teufels gar wohl erkennen, welcher diesen Betrüger zwar in die Luft hatte erheben , aber seinen Fall nicht verhindern können. Diese Begebenheit wird auch von dem heiligen Maximus angeführet.

Lasset uns durch eine neuere Geschichte zum Ende schreiten, welche der berühmte Herr Languet, damals Bischof zu Soissons , und hernach Erzbischof zu Sens in einer seiner Verordnungen in Ansehung der Wunder anführet. In der Landschaft Bresse ward ein Ketzer mit Namen Gui von l'Acha , zu dessen Grabe man , wie zu jenem eines Heiligen lief, auf Befehl des Bischofes , der seinem Lebenslaufe den Proceß gemacht , und ihn auf einen Scheiterhaufen um verbrennet zu werden geleget hatte , ausgegraben. In dem Augenblicke als man das Feuer anlegte , erhoben die Teufel den todten Körper in die Luft dergestalt, daß ihn die Flammen nicht erreichen konnten. Der Bischof , von der Zauberey benachrichtiget , begiebt sich auf den öffentlichen Platz , und verrichtet daselbst das heilige Meßopfer zur Ehre der jung-

fräu-

fräulichen Mutter: Bey der Aufhebung der heiligen Hostie, hörte man in der Luft Stimmen, welche deutlich sprachen: O Gui von l'Acha, wir können dich länger nicht vertheidigen; der sich hier befindet, ist weit stärker, als wir. Alsogleich fiel der Todtenkörper in die Flammen, und ward in Asche verwandelt.

Aus allen diesen Begebenheiten und Ursachen, welche wir über diese Materie angeführet haben, folget, daß, wenn Gott entweder um den Glauben der Gläubigen zu prüfen, oder aus einem andern Beweggrunde, dem Teufel Wunder zu wirken gestattet, er allzeit zulasse, daß sich in diesen Werken einiger Umstand entweder der Lüge, oder der Unreinigkeit, oder der Schwachheit befinde, welcher den Urheber derselben verrathe, da im Gegentheile die wahren Wunder, welche zum Beweise der Religion sind gewirket worden, niemals etwas ähnliches an sich geäußert haben. Der Beweis also der Prophezeihungen und Wunder kann durch die Vergleichung mit den Orackeln und Zaubereyen nicht geschwächet werden. Dieses haben wir in den zween Theilen dieser Conferenzrede gesehen. Nun sollten wir die Vergleichung des Fortganges des Christenthums mit der Ausbreitung der mahometanischen Religion untersuchen, welches wir in der folgenden Conferenzrede zu bewirken hoffen. Indessen endigen wir diese, und bitten denjenigen, welcher der ein-

zige Urheber der Weißagungen und wahren Wunder ist, uns zu dem ewigen Leben zu führen. Ich wünsche es euch, meine Brüder, im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen.

Zehente Conferenzrede.

Wider die Mahometaner.

Von dem wesentlichen Unterscheide zwischen der christlichen und der mahometanischen Religion.

Er zog selbsten fort sammt dem ganzen Heere . . . . und erwürgte mit der Schärfe des Schwertes alle, die ihm widerstanden (*).

Es ist Holofernes der Feldherr Nabuchodonosors Königs von Assyrien, von dem die Schrift an diesem Orte redet, wo sie ihn uns gleich einem reißenden Stromme vorstellet, welcher sich ergießt, und alles, was sich auf seinem Durchzuge befindt, mit sich fortschleppet. Er nimmt die Städte ein, er bringt die Provinzen unter das Joch, er unterwirft sich die Völker, und macht aus allen denen, welche sich ihm zu widerstehen getrauen, eben so viele Schlachtopfer, welche er seiner eignen Wuth, und dem Ehrgeize des Königs seines Herrn aufopfert. Was der assyrische Obsieger vormals nur durch seinen Feldherrn that, brachte vierzehn hundert Jahre nach ihm ein andrer Eroberer in eigener Person zu Stande, und man

(*) Judith 2. 11. u. 16.

kann von ihm sagen: Er zog selbsten fort sammt dem ganzen Heere, und erwürgte mit der Schärfe seines Schwertes alle, die ihm widerstanden.

Ein andrer Unterscheid, welcher sich noch zwischen dem ersten und dem zweyten Eroberer befindet, besteht darinn, daß jener, an dem Fuße des Throns gebohren, nur einen Schritt zu machen hatte um sich darauf zu setzen, da hingegen dieser, aus einem unedlen Geschlechte entsprossen, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, vonnöthen hatte sich aus seinen Lastern eben so viele Stuffen zu machen um hinauf zu steigen.

An diesen Zügen erkennet ihr ohne Zweifel den allzu berühmten Mahomet, oder wenn euch etwas verhindert ihn zu erkennen, so kömmt es daher, weil wir ihm den Titel eines Eroberers beygeleget haben, und eurer Meynung nach ihm vielleicht der Name eines Strassenräubers weit besser zustehen würde. Ihr habt Ursache, meine lieben Zuhörer, und die Folge dieser Rede wird die Richtigkeit eurer Meynung nur allzu sehr bekräftigen.

Allein da hier von der Person des Mahomets weit weniger, als von seiner Religion die Rede ist, haben wir euch mit der Religion, welche dieser falsche Prophet eingeführet hat, in gegenwärtiger Conferenzrede zu unterhalten, wo wir die unanständige Vergleichung, welche man zwischen der mahometanischen und christlichen Religion anzustel-

stellen sich getrauet hat, auf die Bahne zu bringen Willens sind. Sollte man es wohl glauben, meine Brüder, daß es zu unsern Zeiten unter den Christen so gottlose Menschen gegeben habe ein Buch mit diesem gotteslästerlichen Titel herauszugeben: **von den dreyen Betrügern, Mose, Christo, Mahomet** (a).

(a) Der Abscheu, welchen der gottlose Titel **von dreyen Betrügern** den wahren Gläubigen einflösset, hat viele aus ihnen überredet, daß dieses Buch niemals existiret habe; allein sein Daseyn ist leider nur allzu wirklich. Ein geschickter Schriftsteller hat mich dessen mit eigenem Munde versichert. Man kann hierüber Herrn Bergier zu Rathe ziehen, welcher in seiner Untersuchung des Materialismus Zeugniß davon erstattet, 2 Band, 6 Seite, in den Anmerkungen.

Ferner hat man nur den Emil zu lesen, 3 Band, 162 Seite, man wird daselbst den Rousseau in der Vergleichung, welche er zwischen den drey Religionen des Moses, Jesu Christi, und des Mahomets anstellet, diese als die wichtigste aus allen anziehen sehen.

Endlich darf man nur die Werke Voltaires lesen, 3 Band, 261 Seite, wo er spricht: Wenn das Buch des Mahomets für uns bös ist, war es dennoch für seine Zeitgenossen sehr gut, und seine Religion noch besser. Eben dieser Autor spricht auf der 300 Seite: Es war sehr hart, daß eine so einfache und so kluge Religion, von

einem

Herr, wohin sind wir gekommen? Müssen wir uns genöthiget sehen zu beweisen, daß man das Licht mit den Finsternissen, die Heiligkeit mit dem Laster, die Gutthätigkeit mit der Wuth nicht vergleichen sollte? Daß dich deine Feinde vormals während deinem sterblichen Leben mit einem berufenen Mörder in Vergleich gestellet haben, dessen verwundere ich mich gar nicht; es war eine Wirkung deiner Liebe gegen uns, daß du dich einer so verhaßten Vergleichung unterwerfen, und so gar erdulden wolltest, daß man einem öffentlichen Mörder einen noch weit verhaßtern Vorzug vor dir gäbe. Allein daß in dem Wasser der Taufe wiedergebohrne Menschen sich so weit vergessen sollten dich mit einem tausend Mordthaten schuldigen Ungeheuer zu vergleichen, dieß war nur einem solchen Jahrhunderte, als das unsrige ist, vorbehalten. Ich opfre dir, o Herr, die Schande dieses Jahrhundertes, so viel in meinen Kräften ist, wieder gut zu machen, alle Worte, welche ich in dieser Rede hervorbringen werde, als eben so viele demüthige Abbittungen auf, welche ich zur Genugthuung dieser Unanständigkeit öffentlich verrichte. Allein lasset uns, ehe wir zur Sache selbst schreiten, den Beystand des heiligen Geistes durch die Fürsprache Mariens anflehen, und zu ihr mit dem Engel sagen: Gegrüßt seyst du Maria.

(b) Wenn

einem allzeit sieghaften Menschen gelehret, nicht einem Theil des Erdbodens sich unterwerfen sollte.

(b) Wenn wir die Göttlichkeit des Christenthums durch den erstaunenswürdigen Fortgang darthun, so beweisen wir sie nicht bloß allein durch den Fortgang, sondern durch einen solchen Fortgang, mit welchem die dazu angewendeten Mittel gar kein Verhältniß hatten, und welchem von allen Seiten die größten Hindernisse in dem Wege standen. Verhält es sich eben so mit der mahometanischen Religion? Welch ungeheurer Unterscheid zwischen der Art und Weise, mit welcher die eine und die andere Religion ist eingeführet worden!

(b) Wir hätten gleich beym Anfange der Conferenzrede einer Anmerkung zuvorkommen sollen, welche denjenigen, die sie lesen werden, natürlicher Weise in den Sinn kommen wird. Wozu, werden sie sagen, redet man wider die Mahometaner? Es giebt ihrer in Frankreich keine. Es ist wahr, daß sie in allen Provinzen nicht anzutreffen sind: aber wenigstens findet man einige in den südlichen Ländern, und besonders in den Seestädten, als zu Toulon und Marseille, und in andern solchen Gegenden, welche den Handel mit der Levante treiben. Zu dem da wir wider alle Feinde unsrer Religion reden, gehören die Mahometaner zu unserm Stoffe eben so, wie die andern. Endlich sind es weit weniger die Mahometaner selbst, welche wir bestreiten, als unsere Gottlosen, welche die Vergleichung des Fortganges der christlichen Religion mit der mahometanischen alle Tage festsetzen. Würde es sich wohl schicken, daß ein Pfarrer nicht im Stande wäre den Unterscheid desselben vor Augen zu legen.

Mahomet hat alle natürlichen Mittel ergriffen um in seinem Vorhaben zu gelingen; Jesus Christus hat alle natürlichen Mittel ergriffen um seines Vorhabens zu verfehlen. Mahomet hat in der Einführung seiner Religion fast kein Hinderniß angetroffen; Jesus Christus hat in der Einsetzung der seinigen solche Hindernisse gefunden, welche einem jeden andern, als einem Gottmenschen unübersteiglich gewesen wären.

Hieraus folget, daß, wenn schon die mahometanische Religion einen so schnellen, und so ausgebreiteten Fortgang, als die christliche, gehabt hätte (welches sich dennoch nicht also verhält) dennoch sich zwischen der einen und der andern ein ungeheurer Unterscheid befinden würde, welcher die erste als eine ganz menschliche Begebenheit, und die zwote als eine Begebenheit, die man nur der Kraft des Allmächtigen zueignen kann, vorstellen muß.

In der That, welche waren die Mittel, die Jesus Christus zur Einsetzung seiner Religion anwendete? Ihr wisset es, meine Brüder; er erwählte zwölf Fischer, aller Glücksgüter entblößte Menscher, Menschen ohne Lebensart und Erziehung, Menschen ohne Künste und Wissenschaften, Menschen ohne Waffen, ohne Stütze, ohne Ansehn. Diese bestimmte er, um die Gestalt des ganzen Erdbodens zu verändern. Dergleichen Menschen waren sie wohl an und für sich selbst geschickt genug eine Veränderung von dieser Art hervorzubringen? Nein, ohne Zweifel, und man muß gestehen, daß solche Werk-

zeuge

zeuge dem Fortgange der Ueternehmung, mit deren Ausführung man sie beschwerte, nur schnurgerade entgegengesetzet waren.

Allein wenn man zu dieser erstaunenswürdigen Ungleichheit der Mittel noch die Menge und die Verschiedenheit der Hindernisse hinzusetzet, welche der Ausführung des Entwurfes entgegenstehen müßten, wird man bekennen, daß der glückliche Ausgang desselben nur einer ganz göttlichen Kraft zugeeignet werden konnte. Hindernisse von Seite der Lehre, welche sie vortragen: sie leget dem Verstande und dem Herzen ein Joch auf, welches den ersten verbindet unbegreifliche Geheimnisse zu glauben, und das zweyte, alle ihm theuersten Leidenschaften zu unterdrücken. Hindernisse von Seite des Muthes und der Uneigennützigkeit, welche sie erfodert: sie will, daß man eher zu sterben, als einen einzigen Punkt des Gesetzes zu entwerfen bereit sey, und verspricht in dieser Welt keine andere Belohnung als Verfolgungen und Todesstrafen. Hindernisse von Seite der Kaiser, welche die Christen ins Elend verweisen, der Henkersknechte, welche sie martern, der Weltweisen, welche sie angreifen, der falschen Priester, welche sie verleumden, der Mitbürger, welche ihrer spotten, und mit Schimpf belegen. Hindernisse endlich, welche, weil sie häuslich sind, deßhalben nur härter zu überwinden sind, von Seite eines Vaters, welcher durch seine Drohungen, und durch seine Wut Furcht und Schrecken einjaget, einer Mutter, welche durch ihre

Lieb-

Liebkosungen und Thränen zurückhält, von Seite der Verwandten und Befreundten, der Freunde und Nachbarn, welche sich mit vereinigten Kräften bemühen, den alten Gottesdienst unverletzt zu erhalten. Dessen ungeachtet entsagen an allen Orten der Welt Millionen der Abgötterer dem Dienste der falschen Götter, und umfassen das Christenthum. Sehet einen Fortgang, welcher augenscheinlich über alle menschlichen Kräfte erhaben ist.

Findet man wohl etwas ähnliches in der Religion des Mahomets? Eine Religion, welche dem Verstande nichts vorhält, was hart zu glauben wäre; eine Religion, welche dem Herzen schmeichelt, indem sie der Leidenschaft, gegen welche es mehr Neigung hat, den freyen Zügel schießen läßt; eine Religion, welche durch die Macht der Waffen unterstützet ist, und in welcher man für das gegenwärtige Leben die allergrößten Vortheile antrifft, da man sich hingegen, wenn man sie nicht annimmt, den größten Unheilen bloß stellet; eine Religion von dieser Art mußte sie wohl sehr hart seyn einzuführen? Ach! meine Brüder, wenn man das Herz des Menschen nur ein wenig kennet, wird man leicht einräumen, daß eine Religion, welche demselben auf so vielerley Arten schmeichelt, natürlicher Weise den schnellesten Fortgang haben mußte.

Ein Janitschar kömmt zu mir, mit dem Säbel in der Hand, er fasset mich bey der Gurgel... Glaube meine Religion, oder ich tödte dich.

Was

Was für ein Apostel! was für ein Prediger! Jene, welche Jesus Christus in die Welt gesendet hat seine Religion zu predigen, haben um sie einzuführen kein anders Blut, als das ihrige vergossen. Wie viele Bäche Blutes der unter das Joch gebrachten Völker hat nicht Mahomet fließen lassen um diejenige einzuführen? Allein dieses wird sich dnrch eine kurze Auslegung der Geburt, des Lebens, und des Fortgangs des Mahomets besser entwickeln.

Stellet euch, meine Brüder, einen Menschen aus dem gemeinen Pöbel vor, welcher um seinem Elende abzuhelfen bey einem reichen Kaufmanne als Faktor eintritt, dessen Wittwe er kurze Zeit hernach heyrathet; einen Menschen, welcher die Reichthümer seiner neuen Braut anwendet sich Freunde zu machen, welche er eben sowohl, als sie überredet, daß die Zufälle der hinfallenden Sucht, mit welcher er behaftet ist, Wirkungen der öftern Erscheinung des Erzengels Gabriels seyn; einen Menschen, welcher sich die Leichtgläubigkeit dieses Weibs sowohl, als seiner Freunde zu Nutzen macht, und sich bey einem unwissenden Volke für einen Propheten ausgiebt; einen Menschen, welcher von den verständigen Bürgern, die seine Träumereyen nicht erdulden wollen, aus der Stadt Mecca (c) vertrieben, sich nach Medina begiebt, wo er sich durch

die

(c) Mahomet ward im Jahre Christi 622 aus Mecca vertrieben. Dieß ist die berühmte Epoche, welche die Muselmänner das Jahr Hegira nennen.

die Verheißung der Ungestraftheit eine Schaar Strassenräuber zugesellet, mit welcher er sich der Stadt, aus der man ihn verjaget hat, bemächtiget; einen Menschen endlich, welcher sich bald an der Spitze eines zahlreichen Kriegsheeres sieht, Arabien unter das Joch bringet, seine neue Religion daselbst ausbreitet, und alle diejenigen, die sich ihr entgegensetzen, niederhauen läßt; und ihr werdet einen kurzen Abriß von dem falschen Propheten haben, welcher gegen den Anfang des siebenten Jahrhundertes seine Herrschaft auf vier hundert Meilen von seiner Hauptstadt ausbreitete.

Wenn ihr zu diesem die Eroberungen seiner zweenen ersten Nachfolger des Aboubequer und Omar hinzusetzet, aus welchen der eine Arabien vollends in seine Bothmäßigkeit brachte, und der andere sich in Syrien, Persien und Aegypten ausbreitete, werdet ihr die ganze Folge des Fortgangs der mahometanischen Religion haben, und hieraus auf den Unterscheid schließen können, welcher sich zwischen dieser blutdürstigen, und der sanften friedfertigen, und gutthätigen Religion befindet, die Jesus Christus auf dem ganzen Erdboden eingeführet hat.

Ihr werdet sehen, daß diese, wie wir schon mit dem Propheten Jesaias angemerket haben, jenen Wässern gleiche, welche sich von der Tiefe des Thals wider ihre Natur auf den Gipfel eines Berges erheben würde; da hingegen jene einem Bache ähnlich ist, welcher mit seinem ungestümen

Herab-

Herabfallen alles über den Haufen wirft, alles mit sich fortreißt, und aller Orte, wo er durchläuft, die erschrecklichste Verwüstung anrichtet. Nun gleichwie ein Wunder erfodert würde um einen Fluß gegen seine Quelle hinaufsteigen zu machen, eben so würde auch eines vonnöthen seyn um zu verhindern, daß ein sich ergießender Strom nicht alles, was er auf seinem Durchzuge antrifft, vernichte. Der Fortgang des Christenthums ist ein Wunder, es wäre ein Wunder vonnöthen gewesen um den Fortgang der mahometanischen Religion zu verhindern.

Allein es ist Zeit die Beweise, welche die Falschheit der mahometanischen Religion an den Tag legen, umständlicher anzuführen. Der Mangel der Sendung von Seite ihres Urhebers, die augenscheinlichen Widersprüche, die er seinem Alkoran eingeschaltet, die lächerlichen Mährchen, die er darinn erzählet, die groben Unwissenheiten, die man daselbst antrifft, endlich die ungeheuren Laster derer sich der vorgegebene Prophet schuldig gemacht hat; ein einziger dieser Beweise würde mehr als hinlänglich seyn die Ränke des Betrügers aufzudecken. Welchen Begriff wird man von ihm haben müssen, wenn man sie alle vereinigen wird? Lasset uns gleich Anfangs seine Sendung sehen.

Mangel der Sendung.

Mahomet giebt sich für einen Abgesandten Gottes aus; allein wie beweist er, daß ihn Gott gesendet habe? wenn Gott einen Menschen sendet seine Willensmeynungen den andern Menschen an-

anzukündigen, reichet er ihm Mittel an die Hand ihnen zu erkennen zu geben, daß er in seinem Namen komme. Gleich einem Monarchen, welcher keinen Gesandten an einen fremden Hof schicket, ohne ihm Beglaubigungsschreiben mitzugeben, sendet Gott keinen Propheten in diese Welt, ohne ihm Beweise seiner Sendung mitzutheilen. Er sendet den Moses zum Volke Israel, und er giebt ihm die Macht Wunder zu wirken, bey derer Anblicke dieses Volk nicht wird vernünftiger Weise zweifeln können, daß er von Gott gesendet sey. Fünfzehn hundert Jahre nach Mosen sendet Gott den Menschen seinen eigenen Sohn, und er ertheilet ihm als einem Menschen die Gewalt unzählige Wunder zu wirken, um zu beweisen, daß er im Namen Gottes seines Vaters komme: **Mir ist alle Gewalt gegeben.**

Alles dieses bekennet Mahomet. Er erkennet, daß Moses ein großer Prophet gewesen sey, und seine Sendung durch Wunder bewiesen habe. Er erkennet, daß Jesus Christus ein größerer Prophet, als Moses gewesen sey, und größere Wunder, als der Gesetzgeber Israels gewirket habe. Allein nach diesem Grundsatze, wenn er uns behaupten will, daß er Mahomet ein größerer Prophet als Moses und Jesus Christus sey, haben wir das Recht von ihm größere Wunder, als jene des Moses und Jesu Christi gewesen sind, zu gegehren. Wir begnügen uns, daß er uns nur gleiche zeige.

Mahomet wird es nicht wagen einige anzuführen; er bekennet selbst ausdrücklich in dem dritten, vierzehnten, und siebenzehnten Kapitel seines Alkorans, daß er nicht gekommen sey Wunder zu wirken, sondern die Völker durch die Macht der Waffen zu unterwerfen; und er giebt vor, seine Eroberungen seyn Wunder, welche die Stelle aller andern vertreten sollen. Hier frage ich den Mahomet, ob die Eroberungen des Nabuchodonosors in Ansehung der benachbarten Länder Assyriens, oder die Siege des Alexanders über das Königreich Persien, und die indianischen Nationen etwas zum Besten ihrer Religion bewiesen. Beyde waren Abgötterer, und Mahomet wird nicht einräumen, daß der Dienst der Götzen durch die Siege dieser zweenen Eroberer sey bestättiget worden. Dieß waren zwo Geißeln, derer sich Gott bediente die Sünden der Völker zu strafen; und eben also verhält es sich mit den Siegen Mahomets. Niemals hat man sich in der Welt beredet, daß vergossenes Blut, getödtete Menschen, eingenommene Städte, und durch einen Kriegsmann an der Spitze einer zahlreichen Armee verwüstete Länder als Wunder angesehen werden sollten. In allem diesem äußert sich nichts, das nicht sehr natürlich wäre. Mahomet hat also nach seinem eigenen Geständnisse seine Sendung durch Wunder nicht bewiesen, wenigstens wenn ihr nicht einige Thatsachen, die man ihm zueignet, für wunderbare Begebenheiten annehmet. Denn obgleich er Anfangs in seinem Alkoran be-

kennet hat, daß er nicht gekommen sey Wunder zu wirken, hat er dennoch in der Folge, da er die Schwierigkeit merkte, welche man ihm machte, daß er seine Sendung nicht durch Wunder bewiese, mehr als einmal versuchet gewisse Thatsachen für solche auszugeben, sehet hievon die vornehmsten.

Bey den Anstössen der hinfallenden Sucht, welcher er unteworfen war, überredete er sein Weib, und suchte auch die andern zu überreden, daß der Engel Gabriel ihm erschienen, und daß die Gegenwart dieses himmlischen Geistes ihm die Ohnmächten verursacheten, welche er für entzückungen ausgab. Er hatte, spricht man, eine vertraute Taube, welche abgerichtet war ihm das Ohr mit dem Schnabel zu picken. Diese Taube war seinem Vorgeben nach die Figur des heiligen Geistes, welcher ihm die neuen Gesetze eingab, die er auf Befehl Gottes die Menschen lehren sollte (d).

Noch andere Wunder führet Mahomet selbst in dem vier und sechszigsten Kapitel des Alkorans an. Während der Nacht unterhielt er sich mit seinem Kameele, von dem er sehr außerordentliche Dinge lernte. Eine Nacht ließ er während seinem Gebete die Hälfte des Mondes in seinen Aermel herabsteigen; aber vom Mitleiden gegen das menschliche Geschlecht gerühret, welches der Hälfte dieses

(d) Was diese vertraute Taube betrifft, sieh Herrn Fleury auf das Jahr 622, und das Wörterbuch des Moreri bey dem Worte Mahomet.

dieses Planeten beraubet war wollte er sie aus Nachsicht wieder an ihren Ort setzen.

Noch zwey Wunder, aber von einer ganz verschiedenen Art, als die ersten, welche desto ernsthafter sind, weil sie denjenigen, welche die Gegenstände derselben waren, das Leben gekostet haben. 1. Der Geheimschreiber des Mahomets, als er seine schändlichen Betrüge wahrnahm, fieng an sie kund zu machen; dieser erwürgte ihn zur Nachtzeit in seinem eigenen Hause, und legte daselbst an vier Ecken Feuer an. Er gab diese Feuersbrunst für ein Wunder aus, und sprach, dieß sey das Feuer des Himmels, welches diesen Menschen gestrafet hätte, weil er etwas in dem Alkoran hätte verändern wollen. 2. Er ließ einen seiner Gesellen in einen trocknen Brunnen verbergen; er hatte sich mit ihm verabredet, daß wenn er Mahomet vorüber gehen würde, sein Gefährte aus der Tiefe des Brunnens schreyen sollte, daß Mahomet der wahre Prophet wäre. Man bewunderte dieses als ein Wunder. Aber dieser, weil er sich besorgte, daß der Betrug nicht aufgedecket würde, ließ alsogleich den Brunnen ausfüllen aus Furcht, sprach er, daß nicht ein so heiliger Ort entheiliget würde, und ließ auf diese Art das Werkzeug seines Betruges zu Grunde gehen.

Was wir bisher gesagt haben, giebt mehr als hinlänglich zu verstehen, daß es in Mahometen niemals andere Wunder gegeben habe, als jenes der Kühnheit und Unverschämtheit, mit welcher er sich

für einen von Gott erleuchteten Menschen ausgab; allein lasset uns zu seinen Widersprüchen hinübergehen.

Die Widersprüche.

Die wahren Propheten widersprechen sich nicht; von dem Geiste Gottes, welcher sie reden macht, beseelet läugnen sie nicht zu einer Zeit dasjenige, was sie zur andern bekräftiget haben. Im Gegentheile behauptet Mahomet in seinem Alkoran die sichtbarsten Widersprüche: an einem Orte spricht er, daß Jesus Christus der wahre Messias, das Wort Gottes, die ungeschaffene Weisheit sey, und anderswo macht er aus ihm nur einen blossen Menschen; er spricht, Jesus Christus habe wahre Wunder gewirket, er habe sich selbst von den Todten auferwecket, und hierinn verdammet er sich einigermaaßen, weil er von sich bekennet kein Wunder gewirket zu haben. Er spricht, die Evangelisten seyn Menschen von einer erhabnen Heiligkeit, und vollkommnen Aufrichtigkeit gewesen, er also ist nur ein Betrüger, weil er ihnen widerspricht, und die Religion, welche sie in ihren Schriften gelehret haben, zu vernichten gekommen ist. Er spricht, man müsse sich in dem Gebete gegen den Tempel von Jerusalem wenden, und in der Folge erkläret er, daß man sich gegen den Tempel von Mecca kehren solle. Er spricht, man müsse keinen zwingen die wahre Religion zu umfassen, und hernach befiehlt er diejenigen umzubringen, und bringet sie selbsten um, welche sich der Religion, die er einführen will, entgegensetzen.

Die-

Dieser letzte Widerspruch kam ihm in den Sinn aus verschiedenen Umständen, in welchen er sich zu verschiedenen Zeiten befand. Gleich Anfangs war er mit einer scheinbaren Sanftmuth erfüllet, weil er damals nicht im Stande war sich der Gewaltthätigkeit zu gebrauchen, und ihm dieser Weg sehr gefährlich hätte werden können, aber er veränderte gar bald die Sprache und das Verfahren, sobald er sich an der Spitze eines zahlreichen Kriegsheeres sah.

Grobe Unwissenheiten.

Was die groben Unwissenheiten des Mahomets betrifft, müssen sie uns nicht in Verwunderung setzen. Ein Mensch, welcher weder lesen noch schreiben konnte, mußte bey der Verfassung eines Buches nothwendiger Weise ansehnliche Fehler begehen. Allein, werdet ihr sagen, wie hat doch Mahomet den Alkoran verfasset, wenn er weder lesen, noch schreiben konnte? Vernehmet es: er sagte ihn theilweise zu verschiedenen Zeiten von Wort zu Wort vor. Seine Sekretare schrieben ihn auf uneingeheftete Blätter, und nur einer seiner Nachfolger machte ihn in der Folge zu einem Gesetzbuche, so wie wir ihn heut zu Tage haben.

Indessen muß man gestehen, daß sich in dem Alkoran gute Sachen befinden: aber was sich darinn gutes befindet, ist aus dem alten und neuen Testamente genommen. Was er daselbst von der Einheit Gottes, und von der Pflicht ihn allein anzubeten spricht, ist aus den Propheten gezogen. Was er von dem letzten Gerichte, von der allgemeinen

Auferstehung, von dem Paradiese (e)', und von der Hölle sagt, ist aus dem Evangelio entlehnet. Indessen da es um die Verfassung eines Buches zu thun war, und da Mahomet, wenn der Alkoran nichts anders, als was wir eben gesagt haben, in sich begriffen hätte, nur für einen Zusammenträger der Propheten und Evangelisten hätte angesehen werden können, mußte er nothwendiger Weise etwas von dem seinigen hinzusetzen. Er that es; aber was setzte er hinzu? Ihr werdet aus den Kapiteln des Alkoran davon urtheilen; Kapitel von der Kuh, Kapitel von der Ameisse, Kapitel von der Spinne. Man sieht auch daselbst die Kapitel von dem Donner, von der Macht, von dem Tische, von dem Eisen, von der Beute, und andern eben so wichtigen Materien, als diese sind; und dieses leget uns die Fähigkeit dieses Mannes an den Tag, welcher sich für den Gesetzgeber seiner Nation ausgab.

Nebst der Dummheit, welche er daselbst in Ansehung des höchsten Wesens zeiget, indem er Gott einen Leib giebt, läßt er auch daselbst eine so grobe Unwissenheit in der Zeitrechnung und Geschichte sehen, daß er vermittelst eines groben Fehlers, dessen kaum ein Kind von zwölf Jahren fähig seyn

(e) Ich sage das Paradies der Substanz nach; denn wir werden in der Folge sehen, was Mahomet von dem seinigen hinzugesetzet habe, und was für eine Art des Paradieses er daselbst seinen Anhängern verheiße.

seyn würde, Marien die Schwester des Moses mit Marien der Mutter Jesu, aus welcher er ein bloßes Weib macht, vermenget, ob sich gleich zwischen der einen und der andern ein Zwischenraum von fünfzehn hundert Jahren befindet.

Allein wie hat Mahomet mit einer so tiefen Unwissenheit eine so große Anzahl der Menschen seiner Religion gewinnen können? Die Ursache ist davon ganz natürlich, weil die Araber, welche die ersten Gegenstände seiner Eroberungen waren, eben so unwissend, als er, gewesen sind. In der That das steinichte Arabien, wo Mahomet sich festzusetzen anfieng, war von groben Völkern, von Menschen ohne Kultur, ohne Künste, ohne Wissenschaften bewohnet, welche nicht im Stande waren die handgreiflichen Fehler ihres Gesetzgebers wahrzunehmen. Sie nahmen ohne Untersuchung alles dasjenige an, was er ihnen nur sagen wollte. Also fieng die Unwissenheit die Verführung an, und da ihre Zahl auf einen gewissen Grad angewachsen war, brachte die Gewalt der Waffen das übrige zu Stande. Die Mahometaner dieser Zeiten machten nur mit dem Säbel ihre Vernunftschlüsse, und da die Beweise von dieser Art gemeiniglich die nachdrücklichsten sind, hat man nicht Ursache sich zu verwundern, daß sie sich eine so große Anzahl der Anhänger zugezogen haben. Die Mahometaner heut zu Tage beobachten noch eben diese Art; sie vernünfteln nicht, sie bringen um das Leben, und eben dieses ist, was die Bekehrung dieser Völker

Die Gewaltthätigkeit

härter und beschwerlicher macht. Wie soll man sich mit Menschen in einen Wortstreit einlassen, welche den Knoten was immer für einer Schwierigkeit nicht anders auflösen, als Alexander den gordianischen abhieb?

Lasset uns zu dem Mahomet und seinem Alkoran zurückkehren. Dieses Werk des orientalischen Betrügers enthält in sich, wie wir schon gesagt haben, einige gute Sachen, welche gleich Anfangs beytrugen die Zahl seiner Anhänger zu vermehren. Allein nebst dem, daß diese Wahrheiten, die man darinn findet, aus den Propheten und Evangelisten geschöpfet sind, hat er sie mit so vielen Irrthümern, und Rapsodien angefüllet und vermenget, daß sie daselbst ganz entsetzlich verstaltet sind. Untersuchen wir sie umständlicher, und bestimmen wir ihren ächten Werth.

Einige von unsern Deisten messen dem Mahomet bey, daß er durch seine Lehre von der Einheit Gottes unter den Orientalern den Götzendienst vernichtet habe: allein nicht ihm, sondern Jesu Christo muß man diese Ehre zueignen. Die Lehre dieses göttlichen Erlösers hatte die Abgötterey in einen so übeln Ruf gebracht, daß sich nur die Einwohner der Dörfer dazu mehr bekenneten, welches ihnen den Namen der Paganer gab. Man hat also den Fall des Heidenthums nicht dem Alkoran, sondern dem Evangelio zu verdanken.

Um sich davon zu überzeugen, darf man nur untersuchen, wer diejenigen waren, welche Ma-

ho-

homet zu seiner Religion gezogen hatte: es waren entweder Juden, oder Christen, oder Araber. Nun aber trugen die Juden und die Christen Abscheuen vor der Abgötterey. Was die Araber betrifft, waren schon mehrere eines bessern belehret, oder wenn schon noch einige der Abgötterey anhiengen, stellten sie sich, da sie in sehr kleiner Anzahl waren, gar bald auf die Seite der Menge, und hierinn finde ich nichts bewundernswürdiges.

List des Mahomets.

Mahomet mit aller seiner Unwissenheit besaß dennoch einen witzigen und listigen Verstand um zur Ausführung seiner Entwürfe die geschicktesten Mittel zu entdecken. Er wollte, wie wir gesagt haben, die Juden, die Christen und die Araber an sich ziehen, besonders aber die Juden und Christen, welche die größte Anzahl ausmachten, in der Ueberzeugung, daß jene unter den Arabern, welche weder Christen noch Juden waren, sich bald für ihn erklären würden, sobald sie sehen würden, daß die einen und andern ihm anhiengen. Es war darum zu thun sie alle zu gewinnen, und sehet die Mittel, welcher er sich zu diesem Entwurfe gebrauchete.

Um die Juden zu gewinnen mußte er die Nothwendigkeit lehren nur einen Gott anzubeten, wider den Dienst der Götzen losbrechen, dem Moses große Lobsprüche ertheilen, und die Beschneidung vorschreiben. Dieß that auch Mahomet, und dadurch sah er eine große Anzahl der Juden sich auf seine Seite schlagen.

Allein indem er die Juden gewann, wollte er sich die Christen nicht abwendig machen. Was mußte er also thun um sie auf seine Seite zu ziehen? Jesu Christo große Liebeserhebungen beylegen, die Lehre der Evangelisten hochschätzen, den öftern Gebrauch des Gebetes empfehlen, Fasten vorschreiben. Mahomet that alles dieses, und dadurch verführte er eine große Anzahl der Christen, welche da sie solche Uebungen, an welche sie seit langer Zeit gewohnt waren, empfehlen sahen, fast ohne es wahrzunehmen in den Fallstrick gerathen sind.

Es war nur noch darum zu thun die Partey der Araber zu gewinnen, welche der Abgötterey noch anhieng; Mahomet wendete sie von dem Dienste der Götzen ab, an welche sie nicht sehr angeheftet waren, und behielt den Glauben an ein unvermeidliches Verhängniß, indem er, wie sie, das unvermeidliche Schicksal lehrete; ferner beobachtete er die abgöttischen Ceremonien, welche in dem Tempel von Mecca vor ihm im Schwange waren.

Also ist die mahometanische Religion eine Art der Vermischung aus dem Judenthume, Christenthume und Heidenthume, oder vielmehr die Mahometaner sind weder Juden, noch Christen, noch Heiden. Sie sind keine Juden, weil sie keinen andern Messias als den Mahomet erwarten. Sie sind keine Christen, weil sie nicht Jesum Christum für ihren Erlöser erkennen. Sie sind keine Heiden, weil sie die Gö-

ken nicht anbeten: ihre Religion ist also eine Vermischung von allem diesem, und ist dennoch von allem diesem nichts; sie ist vielmehr ein wahres Chaos, als eine Religion.

Kinderpossen.

Mahomet hat den öftern Gebrauch des Gebetes beybehalten: er will, daß man fünfmal den Tag hindurch bete. Dieß ist sehr lobenswürdig: allein wie viele Träumereyen hat er nicht dieser gottseligen Uebung eingemenget? Zum Beyspiele, was ist lächerlicher, als wenn er in dem Alkoran spricht, daß die Männer, wenn sie beten, die Hände bis zu den Ohren, die Weiber aber bloß allein bis zum Kinnbacken erheben sollen? Was ist kindischer, als die Art und Weise, welche die Imans, und Derviche beobachten (f), da sie am Freytage in der Moschee an einem gewissen Orte ihres Gebetes sich auf den Fersen herumzudrähen anfangen? Und sie thun es mit einer erstaunenswürdigen Geschwindigkeit, an welche man sie von Jugend auf angewöhnet. Eine solche Uebung ist sie nicht vielmehr ein Kinderspiel, als eine Ceremonie der Religion?

Mahomet hat in seinem Alkoran die Enthaltung vom Weine empfohlen. Der Gebrauch ist an und für sich selbst gut, aber untersuchen wir ihn in Ansehung der Umstände, worinn er sich befand, als er dieses Gesetz einführte. Gleich Anfangs

(f) Die Imans und Derviche sind die Priester und Mönche der mahometanischen Sekte.

fangs enthilten sich viele aus den Christen aus einem Geiste der Buße vom Weine. Da sie also Mahometaner wurden, thaten sie nichts anders, als was sie schon in dem Christenthume gethan hatten. Ferner hat Mahomet dieses Gesetz in dem steinichten Arabien verfasset. Nun aber wächst in diesem Lande kein Wein. Will man einen Gebrauch davon machen, muß man ihn von sehr entfernten Orten kommen lassen, und dann kömmt er sehr theuer zu stehen. Daher trank der größte Theil der Araber fast niemals einen. Dieß war also für sie kein großes Opfer, und da ferner das Land sehr warm ist, ist der Gebrauch des Weins daselbst für die Gesundheit sehr schädlich, und die Beraubung desselben kann vielmehr als eine Regierungsform, denn als eine Uebung der Buße angesehen werden. Endlich war dieses Gesetz eine Wirkung der Staatsklugheit des Mahomets. Die Trunkenheit, welche allen Menschen schädlich ist, ist es noch weit mehr einem von Natur aufrührischen, und sich allzeit in den Waffen befindenden Volke. Es stand der Gerechtigkeit des Gesetzgebers zu, einer Leidenschaft, welche unfehlbarer Weise Empörungen verursachet haben würde, von der er selbst das Schlachtopfer hätte seyn können, alle Gelegenheit zu benehmen. Also läuft diese so angerühmte Enthaltung, wie man es mit Augen sieht, auf etwas sehr geringes hinaus.

Uebrigens hält Mahomet seine Anhänger wegen der vorgegebenen Strenge dieser Enthaltung,

wie

wie auch derjenigen, welche er in der Fasten von Ramadan befiehlt, durch die Menge der Weiber, die er ihnen verwilliget, schadlos. Er gestattet ihnen ihrer so viele zu haben, als sie werden ernähren können: er selbst gab ihnen davon das Beyspiel. Man zählte ihrer wenigstens fünfzehn, und wie hätte er ihnen diese Menge der Weiber in diser Welt nicht zugestanden, da er ihnen eine noch weit größere Zahl in dem Paradiese versprach. Die Fasten der Türken.

Dieser Betrüger, welcher in seinem Alkoran also redet, erinnerte sich ohne Zweifel nicht mehr, daß er an einem andern Orte ebendesselben Werkes gesagt habe, daß Jesus Christus die Weisheit Gottes sey; denn wenn Jesus Christus die Weisheit Gottes ist, so ist alles, was er lehret, die Wahrheit selbst. Nun aber lehret er uns, daß in dem Himmel die Auserwählten den Engeln gleichen werden, welche von Hochzeiten und Eheverlöbnissen nichts wissen: Sie werden weder heyrathen noch verheyrathet werden (g). Allein sehen wir Mahometen diesen Widerspruch nach, und bey Gelegenheit des Paradieses, wovon hier die Rede ist, folgen wir ihm auf dem Wege, den er nach dem Himmel beträt. Wir haben von seinen Mährchen zu reden versprochen: dieses ist eines der ganz sonderbaren, und wird die Stelle aller der andern vertreten können.

Mahometen kam also eine Lust an eine Reise in das Paradies zu machen: dieß muß uns nicht Die Mährchen.

in

(g) Matth. 22, 30.

in Verwunderung setzen. Er konnte aus den Briefen des heiligen Paulus haben lesen hören, was daselbst von der Entzückung dieses Apostels in den dritten Himmel erzählet wird. Da er ihn hochschätzte, ist es nicht zu verwundern, daß er seinen Fußstapfen zu folgen verlangete. Wie es sich nun mit dem Beweggrunde immer verhält, als der Tag der Abreise angebrochen war, führet ihm der Engel Gabriel ein Lastthier herbey; nichts war billiger, der Weg war allzu lang, als daß er ihn zu Fuße gehen sollte. Sehet also den Mahomet auf diesem himmlischen Pferde, welches wir mit dem Pegasus der Mythologie vergleichen könnten. Er reiset ab, und zieht durch viele Himmel durch, nach welchem er zu einem Himmel anlanget, welcher drey Millionen sechsmal hundert fünfzig tausend Meilen der Höhe hatte. Hier war es, wo er einen Engel antraf, der ihn unterrichtete, aber einen Engel von einer so ungeheuern Größe, daß sich zwischen seinen zwey Augen ein Raum von dreymal hundert fünfzig tausend Meilen befand (h).

Wäh-

(h) Wir sind, spricht man in dem Jahrhunderte des Calcus. Wohlan, rechnen wir also, und um die Rechnung zu erleichtern, nehmen wir die Entfernung der Augen einen Zoll an, so wird dieses in einem Menschen von sechs Schuhen den zwey und siebenzigsten Theil seiner Höhe betragen. Nun dreymal hundert fünfzig tausend durch zwey und siebenzig vervielfältiget geben sieben

und

Während daß der Engel den Propheten unterrichtet, halten wir uns einen Augenblick auf, diesen Engel, und den Ort, wo er wohnet, abzumessen. Wenn man das Verhältniß beobachtet, welches sich zwischen der Entfernung der Augen, und der Höhe der Figur befinden muß, so mußte die Höhe des Engels wenistens fünf und zwanzig Millionen Meilen ausmachen. Wie konnte nun eine Figur von fünf und zwanzig Millionen Meilen der Höhe sich in einem Himmel befinden, welcher nicht vier Millionen Meilen der Höhe hatte? Mahomet da er diese Erscheinung anführet, gedachte wahrscheinlicher Weise nicht, daß man mit so großer Genauigkeit nachrechnen sollte. Man muß mit ihm die Sache nicht so genau nehmen. Vielleicht ist auch dieses eines der Geheimnisse der mahometanischen Religion. In diesem Falle suchen wir

und zwanzig Millionen zweymal hundert tausend Meilen. Einige schränken die Entfernung der Augen auf zehn oder eilf Linien ein, und dieses würde uns etwas mehr als sieben und zwanzig Millionen geben. Allein da die gewöhnlichen Menschen nicht sechs Schuhe der Höhe haben schränken wir uns auf fünf und zwanzig Millionen ein. So hoch mußte sich wenigstens die Höhe des Engels, den Mahomet sah, belaufen, und der Himmel, wo sich dieser Engel befand, hatte nur vier Millionen Meilen der Höhe; ein Engel von einer so schönen Leibesgröße mußte in einem so niedrigen Gemache sehr ungemächlich leben.

wir es nicht zu ergründen, und setzen wir unsern Marsch fort.

Der Reisende, nachdem er noch viele andere Himmel übersetzet hatte, kam endlich zu dem Throne des Allmächtigen an. Daselbst rührte er die Hand Gottes an, welche ihm so kalt zu seyn schien, daß sie beynahe die seinige erstarren gemacht hätte. Ungeachtet dieser außerordentlichen Kälte hatte er den Muth eine Gnade von Gott zu begehren: Herr, sprach er zu ihm, verleih mir die Gnade gut zu essen, gut zu trinken, und gut zu schlafen. Gott verwilliget ihm seine Bitten, und Mahomet kömmt von seiner Reise zurück. Dieß lohnte der Mühe einen so langen Weg anzutreten.

Gestehen wir es, meine Brüder, daß sich dieser Betrüger auf die Dummheit seiner Leser habe Rechnung machen müssen um sie fähig zu glauben, so übel erdichteten Träumereyen, als diese sind, Glauben beyzumessen. Dessen ungeachtet ist dieses das Buch, welches die Mahometaner mit der allergrößten Hochachtung ansehen. Dessen ungeachtet ist eben dieses Buch, welches einige unsrer Deisten mit dem Evangelio zu vergleichen sich nicht geschämet haben. Allein wir halten uns allzu lange bey diesen Fabeln auf. Ehe wir unsere Rede endigen, sagen wir ein Wort von den Lastern des Mahomets.

Laster des Mahomets.

Ich rede hier nicht von dem Ehrgeize zu herrschen, welcher ihn antrieb sein Land mit Feuer und Schwert zu verheeren um ihn zu befriedigen.

Was

Was wir bisher gesagt haben, ist ein hinlänglicher Beweis davon, ich rede nur von seinen bösen Sitten in einer andern Materie. Sie wurden für solche so öffentlich erkennet, daß die Araber selbst es ihm vorgerücket haben. Der Ehebruch und die Blutschande waren Laster, mit welchen Mahomet sich zu beflecken sich nicht scheuete: er selbst hat es freymüthig bekennet.

Sehet diesen Menschen, welchen die Muselmänner mit Mose und Jesu Christo vergleichen, oder den sie vielmehr weit über den einen und den andern erheben. Mahomet, welcher unerhörte Grausamkeiten begangen hat, mit Mose, welcher der sanftmüthigste aus allen Menschen seiner Zeit war, verglichen; welche Vergleichung! und was noch unbegreiflicher ist, Mahomet Jesu Christo vorgezogen, Mahomet ungeheurer Laster schuldig Jesu Christo vorgezogen, der seinen geschworensten Feinden den Trotz bot ihn der geringsten Sünde zu überzeugen; Mahomet, der so viele Millionen Menschen ums Leben hat bringen lassen, Jesu Christo vorgezogen, der das Leben den Todten zurückgestellet hat!

Allein wir haben davon genug, ja so gar allzu viel geredet, und ich würde mich bey meinen Zuhörern entschuldigen diesen Stoff so lange behandelt zu haben, wenn ich nicht durch das Verlangen gerechtfertiget würde ihnen sehen zu lassen, wie beweinenswürdig die Blindheit derjenigen sey, welche einem so berufenen Betrüger, als Maho-

met ist, glauben, und wie noch weit beweinenswürdiger die Vermessenheit einiger unsrer heutigen Schriftsteller sey, welche, ohne Mahometaner zu seyn, ja obgleich sie sich vermittelst ihrer Taufe zum Christenthume bekennen, dennoch Jesum Christum mit dem Mahomet, und das Evangelium mit dem Alkoran in Vergleich stellen.

Zerstreue, o Herr, die freywillige Blindheit der einen und der andern. Zeige den ersten die Falschheit ihrer Religion. Zeige den zweyten die Wahrheit der unsrigen, und mache, daß diese, von der unbesonnenen Vergleichung, welche sie zwischen der christlichen und mahometanischen Religion zu machen sich getrauet haben, beschämet, endlich erkennen, daß Jesus Christus nicht allein ein großer Prophet, sondern auch der wahre Sohn Gottes sey, welcher uns allein zu dem ewigen Leben führen könne. Ich wünsche es euch, meine Brüder, im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen.

Ende des ersten Bandes.

Stadtbibliothek Augsburg

Th. L.

Beurzier

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beurier, Vincent-Toussaint

Des Herrn Beurier Conferenzreden wider die Feinde unsrer heiligen Religion ... nämlich: die Gottesläugner, die Deisten, die Toleranten, die Juden, Heiden, Mahometaner, die Unkatholischen, die Abtrinnigen, die Materialisten und Priesterfeinde
Bd.: 1

Augsburg (1781)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th S 136 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11294499-3
VD18 80243169-001